Consuelo

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Achtes Kapitel.

Außer sich vor Entsetzen, sprang Consuelo aus dem Wagen und lief zu Joseph, den sie verstohlen am Arme drückte, um ihm zu bedeuten, daß er sich mit ihr von den Uebrigen etwas entfernen möge. Als sie einen Vorsprung von mehreren Schritten gewonnen hatten, flüsterte sie ihm hastig zu:

„Wir sind verloren, wenn wir nicht im Augenblick die Flucht ergreifen; diese Menschen sind Räuber, Mörder. Ich habe den Beweis davon. Laß uns den Schritt verdoppeln und querfeldein laufen, denn sie haben ihre Gründe, uns so zu betrügen, wie sie thun."

Joseph glaubte, ein böser Traum müsse die Einbildung seiner Gefährtin verwirrt haben. Er verstand kaum, was sie wollte. Er selbst fühlte in seinen Gliedern heute eine ungewohnte Schwere, und ein damit verbundenes Reißen im Magen hatte ihn schon auf die Vermuthung gebracht, daß der Wein, den ihnen der Wirth gestern Abend vorgesetzt, verfälscht und mit schädlichen berauschenden Substanzen vermischt gewesen sei. Er hatte allerdings seine gewöhnliche Nüchternheit nicht so unmäßig verläugnet, um sich von gutem Weine dermaßen matt und zerschlagen zu fühlen, wie es der Fall war.

„Liebe Signora," entgegnete er, „Sie haben Alpdrücken gehabt und mir ist, als hätte ich es bei Ihrer Erzählung selbst. Gesetzt auch, diese braven Leute

wären Banditen, wie Sie sich nun einmal einbilden, was für einen reichen Fang könnten sie sich durch Bemächtigung unsrer Personen versprechen?"

„Ich weiß es nicht, aber ich bin in Angst, und hätten Sie, wie ich, einen ermordeten Menschen in dem Wagen liegen sehen, worin wir fahren..."

Joseph konnte sich nicht enthalten, aufzulachen, denn diese Behauptung Consuelo's schmeckte zu sehr nach einem Traumgesicht.

„Ach! sehen Sie denn wenigstens nicht, daß sie uns entführen?" hob sie eifrig wieder an; „daß sie sich nach Norden wenden, während Passau und die Donau in unserm Rücken bleiben? Sehen Sie doch nur, wo die Sonne steht, und sehen Sie die öde Gegend an, in der wir reisen, anstatt uns einer großen Stadt zu nähern."

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen leuchtete Joseph endlich ein und fing an, die fast schläfrige Sicherheit, in welcher er sich befand, zu zerstreuen.

„Wohlan!" sagte er, „eilen wir vorwärts. Und wenn sie Miene machen, uns mit Gewalt zurückzuhalten, so werden wir ihre Absichten gleich erkennen."

„Und können wir ihnen auch nicht gleich entwischen, dann kaltes Blut, Joseph, verstehn Sie mich? Wir müssen ein feines Spiel spielen, um ihnen in einem günstigern Augenblicke zu entgehen."

Sie zog ihn hierauf beim Arme, indem sie zum Schein noch stärker hinkte, als der Schmerz ihrer Füße nöthig machte, dabei aber immerhin einen Vorsprung gewann. Sie hatten jedoch kaum zehn Schritte in dieser Weise gethan, als Herr Meyer sie zurückrief, erst mit freundschaftlichem Tone, dann nachdrücklicher, und da sie nicht darauf achteten, so übertönten ihn die Andern mit derben Flüchen. Joseph drehte den Kopf um, und sah mit Schrecken, daß der Wagenführer, der sie verfolgte, eine Pistole auf sie angeschlagen hatte.

„Sie könnten uns tödten," sagte er zu Consuelo, seinen Schritt mäßigend

„Sind wir außer Schußweite?“ fragte sie kaltblütig, indem sie ihn immer nach sich zog und zu laufen anfing.

„Ich weiß nicht,“ antwortete Joseph, indem er sie zurückzuhalten suchte; „glauben Sie mir, es ist nicht der rechte Augenblick. Sie schießen auf uns.“

„Steht, oder Ihr seid des Todes!“ schrie der Wagenführer, welcher schneller lief als sie, und mit vorgestrecktem Arm das Pistol auf sie hielt.

„Jetzt gilt es, sich unbefangen zu stellen,“ sagte Consuelo stillstehend, „Joseph machen Sie es ganz, wie ich. Ha, meiner Treu!“ rief sie laut, sich umwendend und mit der unnachahmlichen Kunst der gewandten Schauspielerin lachend, „wenn mich meine Füße nicht zu sehr schmerzten, um noch weiter zu laufen, so solltet Ihr schon sehen, daß der Spaß mich nicht schreckt.“

Und da sie Joseph anblickte, der todtenbleich geworden, lachte sie noch stärker, und wies den übrigen Reisenden, die unterdeß herbei gekommen waren, sein verstörtes Gesicht.

„Er hat es geglaubt!“ rief sie mit täuschend nachgeahmter Lustigkeit. „Er hat es geglaubt, der arme Bursche. Ach, Beppo, für so feige hätt' ich Dich nicht gehalten! He! Herr Professor, schaun Sie nur den Beppo an, er hat sich alles Ernstes eingebildet, daß ihm der Herr eine Kugel nachjagen wolle.“

Consuelo sprach geflissentlich venetianisch, während sie den Mann mit der Pistole, der ihre Worte nicht verstand, durch ihre Lustigkeit im Ungewissen ließ. Herr Meyer that, als ob er nun auch lachen müsse. Dann wandte er sich zu dem Wagenführer.

„Was ist das für ein schlechter Spaß!“ sagte er mit einem Augenblinzen, das Consuelo nicht entging. „Warum diese armen Kinder so erschrecken?“

„Ich wollte nur sehen, ob sie auch Herz hätten,“ antwortete der andere, seine Pistole wieder in den Gurt steckend.

„O weh!“ sagte Consuelo spöttelnd, „nun wird der

Herr eine schöne Meinung von Dir haben, Freund Joseph! Da hab' denn doch ich keine Furcht gehabt, das müßt Ihr zugeben, Herr Pistol!"

„Ihr seid ein beherzter Junge," antwortete Herr Meyer, „Ihr würdet einen prächtigen Tambour abgeben und mitten im Kugelregen den Marsch vor dem Regimente schlagen, ohne mit den Augen zu blinzeln."

„O, das wüßt ich gerade nicht," erwiederte sie; „vielleicht hätt' ich mich doch auch gefürchtet, wenn ich geglaubt hätte, der Herr wolle ohne weiters auf uns schießen. Wir Venetianer aber verstehen uns schon auf solchen Spaß, und man kriegt uns so leicht nicht."

„Gleichviel, es war dennoch ein thörichter Spaß," versetzte Herr Meyer.

Und mit dem Wagenführer redend schien er ihn etwas zu schelten, allein Consuelo ließ sich nicht irre führen; sie merkte an dem Ton ihres Gespräches, daß sie sich die Sache überlegten und daraus folgerten, daß man sich über ihre Absicht, zu entfliehen, getäuscht haben müßte.

Als Consuelo mit den übrigen wieder den Wagen bestiegen hatte, sagte sie lachend zu Herrn Meyer: „Gestehn Sie, daß Ihr Wagenführer mit den Pistolen ein närrischer Kauz ist. Ich will ihn von nun an Signor Pistol nennen. Und doch, Herr Professor, müssen Sie zugeben, daß es eben nicht etwas Neues war, dieser Spaß."

„Das war so eine deutsche Artigkeit," antwortete Herr Meyer; „nicht wahr, in Venedig sind die Leute gescheiter?"

„O, wissen Sie auch, was ein Italiäner an Ihrer Stelle gethan hätte, um uns einen rechten Possen zu spielen? Er hätte den Wagen in den ersten besten Busch hineingefahren, und Alle hätten sich versteckt. Wenn wir dann umgekehrt wären und Nichts mehr gesehen hätten, so hätten wir wohl glauben müssen, der Teufel habe Alles geholt, und wer wäre dann angeführt ge-

wesen? Gewiß ich am meisten, der ich kaum mehr vom Flecke kann. Und Joseph auch, der so feig ist, wie die Hasen des Böhmerwaldes und sich in dieser Einöde verlassen geglaubt hätte."

Herr Meyer belachte diese kindischen Einfälle und übersetzte sie dem Signor Pistol in's Deutsche, der sich nicht weniger an der Einfalt des Gondoliers ergötzte.

„O, Ihr seid teufelmäßig pfiffig!" sagte Meyer. „Euch kann man nicht so leicht über den Löffel barbiren!"

Consuelo, welche nun den argen Schalk unter der jovialen und väterlichen Miene dieses guten Männchens durchblicken sah, fuhr ihrerseits fort, den Pinsel, der sich für einen großen Schlaukopf hielt, zu spielen, wie er aus jedem Melodrama als Nebenfigur bekannt ist.

Unstreitig war ihr Abenteuer sehr ernsthafter Natur und während Consuelo mit aller Gewandtheit handelte, fühlte sie doch Fieberglut in ihren Adern. Zum Glück ist man aber im Fieber aufgelegt zum Handeln, während Erstarrung dazu unfähig macht.

Sie zeigte sich von jetzt an so ausgelassen, als sie zuvor zurückhaltend gewesen war, und Joseph, der wieder zur vollen Besonnenheit gelangt, unterstützte sie nach Kräften. Während sie keine Ahnung zu haben schienen, daß sie sich nicht auf dem Wege nach Passau befänden, stellten sie sich, als ob sie dem Vorschlage nach Dresden zu gehen, auf den Herr Meyer immer wieder zurück kam, nicht ungeneigtes Gehör schenkten. Sie gewannen dadurch sein ganzes Zutrauen und setzten ihn in Stand, irgend ein Mittel zu suchen, um ihnen mit guter Manier einzugestehen, daß sie schon ohne ihre Einwilligung auf dem Wege dahin seien. Dies Mittel war bald gefunden. Herr Meyer war kein Neuling in derartigen Entführungen. Es entspann sich ein lebhaftes Gespräch in der fremden Sprache zwischen den Dreien, nämlich Herrn Meyer, dem Signor Pistol und dem Stummen. Dann fingen sie plötzlich an, Deutsch zu sprechen, und als ob

sie nur die begonnene Unterhaltung fortsetzten, rief Herr Meyer:

„Sagt' ich's Euch nicht, daß wir fehlgefahren sind, der beste Beweis ist, daß der andere Wagen sich nicht wieder blicken läßt. Schon seit mehr als zwei Stunden haben wir ihn hinter uns gelassen und ich mag mir die Augen ausschauen, ich entdecke Nichts von ihm."

„Ich auch nicht!" sagte der Wagenführer, über das Verdeck hinausschauend, mit entmuthigter Miene.

Consuelo hatte schon bei der ersten Anhöhe das Verschwinden des andern Wagens, der mit ihnen von Bibereck abgefahren war, recht gut bemerkt.

„Dacht' ich's doch, daß wir verirrt wären!" äußerte Joseph; „ich wollte nur Nichts sagen."

„Ei, zum Teufel! warum sagten Sie's nicht?" rief der Stumme, sich recht verdrießlich über diese Entdeckung stellend.

„Weil es mir Spaß gemacht hat!" sagte Joseph, von Consuelo's unschuldigem Machiavelismus angefeuert. „Es ist lustig, sich in der Kutsche zu verirren! Ich glaubte immer, es könne dieß nur den Fußgängern begegnen."

„Schön! das macht mir auch Spaß," bemerkte Consuelo. „Ich wollte jetzt, wir wären auf dem Wege nach Dresden."

„Wenn ich wüßte, wo wir sind," entgegnete Meyer, „so würde ich mich mit Euch freuen, Kinder! denn ich gestehe, daß es mir gar nicht erwünscht war, meinen Herrn Freunden zu Gefallen nach Passau zu reisen, und ich wollte nur, wir wären so weit vom Wege abgekommen, daß wir einen Vorwand hätten, um unsre Gefälligkeit gegen sie nicht weiter zu treiben."

„Meiner Treu, Herr Professor," sagte Joseph, „das liegt ja nur an Ihnen und ist Ihre Sache. Wenn wir Sie nicht geniren und Sie unsrer nicht müde werden bis Dresden, so sind wir ganz bereit, Ihnen zu folgen, läg's

auch am Ende der Welt. Und Du, Bertoni, was meinst Du dazu?"

„Mir ist's auch recht," antwortete Consuelo. „Man muß mit dem Wind segeln!"

„Ihr seid wackre Jungen!" sagte Meyer, indem er seine Freude unter einer nachdenklichen Miene zu verbergen suchte; „aber wissen möcht' ich doch, wo wir sind."

„Seien wir, wo wir wollen," entgegnete der Wagenführer, „wir müssen halten; das Pferd kann nicht mehr von der Stelle. Es hat seit gestern Abend Nichts zu fressen gekriegt und ist die ganze Nacht gelaufen. Und wir Alle werdens nicht zürnen, uns hier etwas gütlich zu thun. Hier ist gerade ein Gehölze und wir haben ja einigen Proviant bei uns. Halt!"

Das Pferd wurde ausgespannt, man lagerte sich im Schatten. Joseph und Consuelo boten eifrig ihre Dienste an, die auch ohne Mißtrauen angenommen wurden. Die Chaise wurde auf ihre Gabel niedergelassen, und da durch diese Erschütterung die Lage des unsichtbaren Gefangenen ohne Zweifel noch schmerzlicher wurde, hörte ihn Consuelo wieder stöhnen; auch Meyer hörte es und blickte Consuelo scharf an, um zu sehen, ob sie es bemerkt hätte. Aber ungeachtet des Mitleids, das ihr Herz zerriß, wußte sie sich taub und stumpf zu stellen. Meyer ging um den Wagen herum, und Consuelo, die sich entfernt hatte, sah ihn eine kleine Hinterthür außen am Kasten öffnen, einen Blick hineinwerfen, wieder schliessen und den Schlüssel in die Tasche stecken.

„Hat die Waare Schaden gelitten?" rief der Stumme Herrn Meyer zu.

„Alles ist in Ordnung," antwortete er mit roher Gleichgültigkeit und ließ Anstalten zum Frühstück treffen.

„Jetzt," sagte Consuelo rasch an Joseph vorbeieilend, „thu', was ich, und folge jedem meiner Schritte."

Sie half die Vorräthe auf dem Grase ausbreiten und die Flaschen öffnen. Joseph ahmte ihr nach, und stellte sich sehr lustig. Herr Meyer sah mit Vergnügen

diese freiwilligen Kellner so dienstbeflissen um ihn. Er liebte seine Bequemlichkeit, und er und seine Gefährten machten sich noch gieriger, und mit rohern Manieren, als Abends zuvor, über Speisen und Getränke her. Jeden Augenblick hielt er seinen neuen Pagen das geleerte Glas hin; jeden Augenblick sprangen diese auf, setzten sich wieder, standen abermals auf und liefen hin und her, den Moment erspähend, ein für allemal zu entlaufen, und nur noch wartend, bis der Wein und die Verdauung ihre gefährlichen Wächter stumpfer und schwerfälliger gemacht haben würden. Endlich streckte sich Herr Meyer auf dem Grase aus und brachte, den Rock aufknöpfend, seine breite mit Pistolen geschmückte Brust zu Tage; der Wagenführer schaute nach, ob das Pferd fresse, und der Stumme suchte an dem Ufer des schlammigen Wassers, an dem man sich gelagert hatte, nach einer Stelle, an welcher man das Pferd könnte trinken lassen. Dieß war das Rettungssignal. Consuelo that, als ob sie auch suche. Joseph schloß sich ihr an, und beide schlüpften in das Gebüsch. Sobald sie sich in dem dichten Laubwerk verborgen sahen, eilten sie gestreckten Laufes wie ein paar gehetzte Hasen durch das Holz. Sie brauchten sich in diesem Dickicht vor den Kugeln nicht mehr zu fürchten, und als sie sich rufen hörten, glaubten sie schon Vorsprung genug zu haben, um ohne Gefahr weiter zu kommen.

„Es ist aber doch besser, noch zu antworten,“ sagte Consuelo stehen bleibend; „das wird den Verdacht abwenden und uns Zeit geben, noch ein gut Stück weiter zu gelangen.“

„Hier! hier! Wasser!“ antwortete Joseph.

„Eine Quelle! eine Quelle!“ rief Consuelo.

Augenblicklich bogen sie unter rechtem Winkel ab, um den Feind irre zu leiten, und eilten dann leichtfüßig in der neuen Richtung weiter. Consuelo dachte nicht mehr an ihre kranken, geschwollenen Füße und Joseph war des Schlaftrunks, den ihm Herr Meyer am vorigen

Abend beigebracht hatte, Herr geworden. Die Angst lieh ihnen Flügel.

Sie liefen seit etwa zehn Minuten in einer von ihrer ersten ganz entgegengesetzten Richtung fort und nahmen sich nicht die Zeit nach den Stimmen zu horchen, welche sie von zwei verschiedenen Seiten riefen, als sie den Saum des Gehölzes erreichten und vor sich einen steilen mit üppigen Rasen bedeckten Abhang, der sich nach einer Landstraße hinunter senkte, und eine mit dichten Bäumen bewachsene Heidestrecke sahen.

„Nicht aus dem Holz!" rief Joseph. „Sie müssen hieher kommen und uns dann von dieser Höhe sehen, in welcher Richtung wir auch laufen."

Consuelo zauderte einen Augenblick, überschaute schnellen Blickes die Gegend und sagte:

„Das Gehölz ist zu klein, um uns lange zu verbergen. Vor uns ist eine Landstraße und Hoffnung Jemandem zu begegnen."

„Ach!" rief Joseph, „es ist dieselbe Straße, welche wir soeben gefahren sind. Sehn Sie! sie windet sich um den Hügel und steigt rechter Hand nach dem Ort hinauf, wo wir den Wagen zurückgelassen haben. Es darf nur einer von den Dreien zu Pferde steigen, so holt er uns ein, ehe wir dort unten die ebene Straße erreicht haben."

„Das wird sich finden!" entgegnete Consuelo. „Berg ab läuft es sich schnell. Ich sehe Etwas dort auf der Straße, Etwas das sich heraufbewegt. Es fragt sich jetzt nur, ob wir's erreichen, ehe wir selbst eingeholt werden. Eilen wir!"

Es ließ sich keine Zeit in Ueberlegungen verlieren. Joseph vertraute sich Consuelos glücklichen Eingebungen an; in einem Augenblick waren sie den Hügel hinunter, und hatten die ersten Baumgruppen erreicht, als sie die Stimmen ihrer Feinde hinter sich am Saume des Gehölzes vernahmen. Dieses Mal hüteten sie sich, zu antworten, und liefen noch unter dem Schutze der Bäume

und Büsche vorwärts, bis sie an einen Waldstrom kamen, den ihnen die Bäume bis jetzt verborgen hatten. Ein langes Brett diente als Brücke. Sie liefen hinüber und warfen hinter sich das Bret in's Wasser.

Am andern Ufer liefen sie weiter bergab, noch immer von dichtem Gebüsch beschützt. Da sie sich nicht mehr rufen hörten, so glaubten sie, man habe entweder ihre Spur verloren oder man täusche sich nicht länger über ihre Absicht und wolle sie unvermuthet überfallen. Bald wurde das Buschwerk am Ufer lichter nnd sie blieben unschlüssig stehen, da sie bemerkt zu werden fürchteten. Joseph streckte den Kopf vorsichtig durch die letzten Gebüsche und sah einen der Räuber auf der Lauer am Ausgange des Gehölzes und den andern (wahrscheinlich den Signor Pistol, dessen Ueberlegenheit im Laufen sie schon erprobt hatten) am Fuße des Hügels, unweit von dem jenseitigen Ufer. Während Joseph die Stellung des Feindes beobachtete, hatte sich Consuelo nach der Seite der Landstraße gewendet. Plötzlich kam sie zu Joseph zurück.

„Ein Wagen kommt!“ rief sie ihm zu. „Wir sind gerettet. Wir müssen ihn erreichen, bevor der, welcher uns verfolgt, über das Wasser kommt.“

Sie liefen nun in gerader Linie auf die Straße zu, trotz der offenen Strecke die noch dazwischen lag. Der Wagen kam ihnen im Galopp entgegen.

„O mein Gott!“ rief Joseph, „wenn das der andere Wagen wäre! der mit ihren Spießgesellen.“

„Nein,“ antwortete Consuelo, „es ist eine Berline mit sechs Pferden, zwei Postillons und zwei Reitern. Wir sind gerettet, sage ich Dir. Noch einen Augenblick Muth!“

Es war höchste Zeit, daß sie die Landstraße erreichten; das Pistol hatte ihre Fußspur auf dem Sande am Ufer entdeckt. Er war stark und schnell, wie ein Eber. Augenblicklich entdeckte er, wo die Spur verschwand, und sah die Pfosten, auf welchen das Brett ge-

ruht hatte. Er errieth die List, schwamm durch das Wasser, fand die Spur ihrer Tritte am andern Ufer wieder und gelangte, diese verfolgend, an den Ausgang des Gebüsches. Er sah die beiden Flüchtlinge über die Heide laufen.... aber er sah auch den Wagen. Er verstand ihre Absicht, und da er sich derselben nicht mehr entgegensetzen konnte, zog er sich in den Busch zurück und hielt sich dort auf der Lauer.

Auf das Geschrei der beiden jungen Leute, welche Anfangs für Bettler gehalten wurden, hielt die Berline nicht sogleich an. Die Reisenden warfen ihnen einige kleine Münzen zu und die berittenen Diener, welche sahen, daß unsere Flüchtlinge, statt das Geld aufzuheben, mit unaufhörlichem Geschrei neben dem Kutschenschlag herliefen, sprengten auf sie ein, um ihre Herren von dieser Zudringlichkeit zu befreien. Consuelo athemlos und entkräftet, wie es fast immer im Augenblick des Gelingens der Fall ist, konnte keinen Laut hervorbringen und folgte nur, die Hände mit flehenden Geberden faltend, den Reitern, während Joseph, der sich an den Kutschenschlag geklammert hatte, mit Gefahr, seinen Haltpunkt zu verlieren und von den Rädern zermalmt zu werden, mit keuchender Stimme schrie:

„Hülfe! Hülfe! wir sind verfolgt. Diebe, Mörder!"

Einer der beiden Reisenden, welche in der Berline saßen, hörte endlich diese abgerissenen Worte und winkte einem der Reiter, welcher die Postillone halten ließ. Consuelo ließ nun den Zügel des andern Reiters fahren, an welchen sie sich gehängt hatte, ungeachtet daß das Pferd sich bäumte und der Reiter ihr mit der Peitsche drohte; Sie kam zu Joseph heran. Ihr von dem Laufen glühendes Gesicht fiel den Reisenden auf, so daß sie sich endlich auf Fragen einließen.

„Was soll das heißen?" sagte der eine von ihnen. „Ist das eine neue Art, zu betteln? Man hat Euch gegeben. Was wollt Ihr noch? Könnt Ihr nicht antworten?"

Consuelo war halb todt und Joseph, außer Athem, konnte nur die Worte stammeln:

„Retten Sie, retten Sie uns!"

Er wies dabei mit den Händen nach dem Gehölz und dem Hügel, ohne daß er noch eine Sylbe vorzubringen vermochte.

„Sie sehen aus, wie gehetzte Füchse," sagte der andere Reisende. „Wir wollen warten, bis sie wieder zu Athem kommen."

Und mit einer Kaltblütigkeit, welche gegen die Aufregung der beiden Flüchtlinge sonderbar abstach, sahen diese prächtig gekleideten Herren sie mit lächelnden Mienen an.

Endlich gelang es Joseph, abermals die Worte: „Räuber, Mörder!" hervorzustoßen. Sogleich ließen die beiden vornehmen Reisenden den Schlag öffnen und traten auf den Kutschentritt. Sie schauten nach allen Seiten hin und waren erstaunt, Nichts zu erblicken, was einen solchen Alarm rechtfertigen konnte. Die Spitzbuben hatten sich versteckt und die ganze Gegend schien öde. Rings umher Todtenstille. Als Consuelo sich endlich etwas erholt, konnte sie zwar nicht ohne nach jedem Satze tief aufzuathmen, das Folgende sagen:

„Wir sind zwei arme umherziehende Musikanten und wurden von Männern, die wir nicht kennen, unter dem Vorgeben entführt, uns einen Dienst zu leisten, indem sie uns einen Platz in ihrem Wagen einräumten. Wir sind die ganze Nacht gefahren, und als es Tag wurde, merkten wir, daß sie uns betrogen und uns, statt wie sie versprochen, auf den Weg nach Wien zu bringen, nach Norden führten. Wir wollten entfliehen; sie verfolgten uns mit der Pistole in der Hand. Zuletzt machten sie Halt dort im Gehölz; wir entwischten ihnen und rannten Ihrem Wagen entgegen. Wenn Sie uns hier verlassen, so sind wir verloren: sie sind nur zwei Schritte vom Wege versteckt, der eine im Gebüsch, die andern oben im Wald."

„Wie viel sind ihrer?“ fragte einer der Reiter.

„Mein Freund,“ sagte derjenige der Reisenden, an welchen sich Consuelo gewandt hatte, weil er ihr der nächste auf dem Kutschentritte war, zu ihm auf französisch, „wißt, daß Euch das Nichts angeht. Wie viele ihrer sind? Eine schöne Frage! Eure Pflicht ist, Euch zu schlagen, wenn ich es Euch heiße, und dann trag' ich Euch nicht auf, die Feinde zu zählen.“

„Wahrhaftig, Ihr hättet wohl Lust, zuzuschlagen?“ sagte ebenfalls auf Französisch der andere Herr; „bedenkt, Baron, daß das Zeit kostet.“

„Es wird nicht lange dauern und uns wieder etwas gelenk machen. Wollt Ihr von der Partie sein, Graf?“

„Meinetwegen, wenn es Euch Vergnügen macht.“

Und mit majestätischer Lässigkeit nahm der Graf seinen Degen in die eine und zwei Pistolen, deren Schaft mit Edelsteinen verziert ward, in die andere Hand.

„O Sie thun wohl, meine Herrn!“ rief Consuelo, die in der Aufwallung ihres Herzens einen Augenblick ihre demüthige Rolle vergaß und mit beiden Händen den Arm des Grafen drückte.

Der Graf, erstaunt über eine solche Vertraulichkeit von einem kleinen Buben dieses Gelichters, sah mit einer spöttischen Miene auf seinen Aermel, schüttelte ihn mit der Geberde des Eckels und erhob dann mit verächtlicher Langsamkeit seine Augen wieder auf Consuelo, die sich nicht enthalten konnte, zu lächeln, indem sie eben an die Beeifrung dachte, mit welcher vordem Graf Zustiniani und so viele andere Illustrissimi von Venedig sich die Gunst ausgebeten hatten, eine dieser Hände küssen zu dürfen, deren Zudringlichkeit jetzt so verletzend schien. Sei es, daß in diesem Augenblick ein Stral von stillem, sanftem Stolz auf ihr Antlitz trat und den Anschein ihrer Niedrigkeit Lügen zieh, sei es, daß die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in der Sprache der Gebildeten auszudrücken wußte, vermuthen ließ, sie möchte wohl ein verkleideter junger Mann von Stande sein, oder sei

es endlich, daß der Zauber ihres Geschlechtes sich unwillkürlich fühlbar machte, genug, der Graf veränderte plötzlich seine Miene und warf ihr statt eines verächtlichen ein wohlwollendes Lächeln zu. Der Graf war noch jung und schön; man hätte von seinen persönlichen Vorzügen geblendet sein können, wenn ihn der Baron nicht noch an Jugend, Regelmäßigkeit der Züge und Ueppigkeit des Wuchses übertroffen hätte. Es waren die beiden schönsten Männer ihrer Zeit, wie man von ihnen und wahrscheinlich noch von vielen andern sagte.

Als Consuelo die ausdrucksvollen Blicke des jungen Baron, in welchen sich Ungewißheit, Verwunderung und Theilnahme malte, ebenfalls auf sich geheftet sah, suchte sie die Aufmerksamkeit von ihrer Person abzulenken, indem sie sagte:

„Gehen Sie, meine Herren! oder vielmehr kommen Sie, wir wollen Ihnen als Führer dienen. Diese Banditen halten in einem Kasten ihres Wagens einen Unglücklichen verborgen und eingeschlossen, wie in einem Käficht. Er liegt da, an Händen und Füßen gebunden, blutig, verröchelnd, mit einem Knebel im Munde. Eilen Sie, ihn zu befreien, so geziemt es edeln Herzen, wie die Ihrigen sind."

„So wahr Gott lebt, ein herziges Kind!" rief der Baron. „Ich sehe, lieber Graf, wir haben unsre Zeit nicht verloren, indem wir ihm Gehör schenkten. Vielleicht ist es ein braver Edelmann, den wir den Händen dieser Spitzbuben entziehen."

„Also dort, sagt Ihr, halten sie sich versteckt?" fragte der Graf, auf das Gehölz deutend.

„Ja," antwortete Joseph, „aber sie sind zerstreut, und wenn Ew. Gnaden meinen unterthänigen Rath folgen wollen, so theilen Sie den Angriff. Sie fahren in Ihrem Wagen so geschwind als möglich die Anhöhe da hinauf und dort werden Sie, wenn Sie um den Hügel wenden, gleich beim Eingang in jenes Gehölz den Wagen sehen, in welchem sich der Gefangene befindet, wäh-

rend ich unterdessen die Herren Berittenen hier quer durch die Büsche führe. Es sind der Räuber nur dreie: sie sind gut bewaffnet, aber wenn sie sich von zwei Seiten auf einmal angegriffen sehen, so werden sie keinen Widerstand leisten."

„Der Rath ist gut," sagte der Baron. „Graf, bleibt im Wagen und laßt Euern Bedienten mit Euch gehen. Ich will sein Pferd nehmen. Eines von diesen Kindern wird Euer Führer sein, damit Ihr wisset, wo Ihr halten müßt. Diesen da und meinen Jäger nehme ich mit. Beeilen wir uns, denn wenn unsre Spitzbuben Witterung haben, wie zu vermuthen steht, so werden sie uns den Vorsprung abgewinnen."

„Der Wagen kann Ihnen nicht entgehen," bemerkte Consuelo, „das Pferd ist zum Umfallen."

Der Baron schwang sich auf das Pferd des Bedienten und der Bediente des Grafen stieg hinten auf den Wagen.

„Steigt ein!" sagte der Graf zu Consuelo, indem er sie zuerst in den Wagen steigen ließ, ohne sich selbst über diese Höflichkeitsbezeugung Rechenschaft zu geben.

Indessen setzte er sich doch in den Fond und sie blieb auf dem Rücksitze. Ueber den Schlag hinausgebeugt, während die Postillone die Pferde in Galopp setzten, verfolgte er seinen Gefährten mit den Augen. Dieser ritt durch das Wasser und der Jäger, der Joseph hinten aufgenommen hatte, um ihn auch hinüberzusetzen, folgte ihm. Consuelo war nicht ohne Sorge um ihren armen Kameraden, der dem ersten Feuer ausgesetzt war, aber mit Achtung und Beifall hatte sie gesehen, wie angelegentlich er sich zu diesem gefährlichen Posten erbot. Sie sah ihn jetzt den Hügel hinansteigen, den beiden Reitern voran, welche ihre Thiere tüchtig spornten, dann im Gehölz verschwinden. Zwei Schüsse wurden gehört, und gleich darauf ein dritter.... Die Berline lenkte um den Hügel. Consuelo, die nicht wissen konnte, was geschehen, erhob ihre Seele zu Gott, und der Graf, von

einer ähnlichen Unruhe für seinen edeln Gefährten ergriffen, rief den Postillons fluchend zu:

„Alle Wetter! mehr Galopp, verdammte Canaillen! Carriere, Carriere!“

Neuntes Kapitel.

Der Signor Pistol, dem wir keinen andern Namen geben können, als diesen, mit dem ihn Consuelo beschenkt hatte, denn wir haben ihn nicht interessant genug von Person gefunden, um in dieser Hinsicht Nachforschungen anzustellen, hatte von der Stelle aus, wo er versteckt war, die Berline auf das Geschrei der Flüchtlinge halten sehen. Der andere Anonymus, den wir, ebenfalls mit Consuelo, den Stummen nennen, hatte oben von dem Hügel dieselbe Bemerkung gemacht. Er war sogleich zu Herrn Meyer zurückgelaufen und Beide dachten auf Mittel, sich zu retten. Bevor noch der Baron über das Wasser gesetzt, hatte Pistol schon einen Vorsprung gewonnen und sich tiefer in das Holz verkrochen. Er ließ sie vorüber und schoß von hinten seine beiden Pistolen auf sie ab; der eine Schuß ging durch den Hut des Barons, der andere streifte das Pferd des Jägers. Der Baron machte eine halbe Wendung, erblickte ihn und auf ihn einsprengend, streckte er ihn durch einen Pistolenschuß nieder. Er ließ ihn dann fluchend sich in den Dornen wälzen und folgte Joseph, der fast gleichzeitig mit dem Grafen bei Meyers Wagen anlangte. Der Graf war schon ausgestiegen. Meyer und der Stumme waren mit dem Pferde verschwunden, ohne sich Zeit zu nehmen, den Wagen zu verstecken. Die Sieger ließen es ihre erste Sorge sein, den Kasten aufzubrechen, in welchem der Gefangene eingeschlossen war. Consuelo half mit Entzücken die Stricke und den Mundknebel des Unglücklichen zerschneiden,

der sich nicht so bald befreit sah, als er sich vor seinen Rettern auf die Erde warf und Gott dankte. Kaum hatte er aber den Baron angeblickt, so glaubte er aus der Charybdis in die Scylla gefallen zu sein.

„Ach, Herr Baron von Trenk!" rief er, „richten Sie mich nicht zu Grunde, liefern Sie mich nicht aus. Gnade, Gnade einem armen Deserteur, einem unglücklichen Familienvater! Ich bin so wenig mehr Preuße als Sie, Herr Baron; ich bin östreichischer Unterthan, wie Sie, und flehe fußfällig, lassen Sie mich nicht arretiren. O begnadigen Sie mich!"

„Schenken Sie ihm Gnade, Herr Baron von Trenk!" rief Consuelo, ohne zu wissen, mit wem sie redete noch um was es sich handelte.

„Wohl! es soll Dir Gnade für Recht geschehen, unter der Bedingung jedoch, daß Du Dich mit den feierlichsten Eiden verpflichtest, niemals zu sagen, wem Du Leben und Freiheit verdankst."

Bei diesen Worten zog der Baron sein Taschentuch heraus und verhüllte sich sorgfältig damit das Gesicht, so das nur Ein Auge freiblieb.

„Seid Ihr verwundet?" fragte der Graf.

„Nein," antwortete er, seinen Hut in's Gesicht drückend; „aber wenn wir diesen vermeintlichen Räubern noch begegnen, so liegt mir eben nicht daran, erkannt zu werden. Ich bin schon nicht zum besten angeschrieben bei meinem allergnädigsten Herrn und Könige. Es fehlte mir jetzt nur das noch!"

„Ich verstehe," sagte der Graf; „aber seid ohne Furcht, ich nehme Alles auf mich."

„Das kann diesen Deserteur wohl vor den Spießruthen und dem Galgen retten, aber nicht mich vor einer Ungnade. Gleichviel! Man weiß nie, was Einem begegnen kann und muß seinen Nebenmenschen in allen Nöthen beispringen. Laß sehen, Unglücklicher! kannst Du auf den Beinen stehen? Nicht recht, wie ich sehe. Bist Du verwundet?"

„Ich habe zwar viel Prügel gekriegt, aber ich fühle sie nicht mehr.“

„Nun! so kannst Du Dich wohl aus dem Staube machen?“

„O ja, Herr Adjutant.“

„Nenn' mich nicht so, Schlingel, halts Maul und packe Dich. Auch wir lieber Graf, wollen weiter; mir ist in diesem Gehölze nicht gar wohl zu Muthe. Ich habe einem von den Werbern die Salve gegeben. Wenn das der König erfährt, so ständen meine Sachen verteufelt schlimm... obwohl ich mich im Grunde den Henker darnach scheere!“ fügte er achselzuckend hinzu.

„Ach!“ sagte Consuelo, während Joseph seine Feldflasche dem Deserteur hin hielt, „wenn man ihn hier hülflos zurückläßt, so wird er bald wieder eingefangen sein. Die Füße sind ihm von den Stricken angeschwollen, und er kann kaum die Hände gebrauchen. Sehen Sie nur, wie blaß und hinfällig er ist!“

„Er soll nicht hülflos zurückbleiben,“ sagte der Graf, seine Augen auf Consuelo heftend. „Franz steig Er vom Pferde!“ befahl er seinem Bedienten und fügte zu dem Deserteur gewendt, hinzu: „Sitz auf, ich schenke Dir dieses Thier, und das auch,“ sagte er, ihm seine Börse zuwerfend. „Hast Du so viel Kräfte, um das Oestreichische zu erreichen?“

„Gewiß, gewiß, Ew. Gnaden!“

„Willst Du nach Wien gehen?“

„Zu Befehl, Ew. Gnaden.“

„Willst Du wieder Dienste nehmen?“

„Zu Befehl Ew. Gnaden, nur nicht in Preußen.“

„Gehe zu Ihrer Majestät der Kaiserin Königin; sie gibt einen Tag in der Woche offene Audienz für alle Welt. Sag' ihr, der Graf Hoditz mache ihr einen schönen Grenadier, ganz preußisch abgerichtet, zum Geschenke.“

„Es soll geschehen, Ew. Gnaden,“

Und untersteh Dich nicht, je den Namen des Herrn

Barons zu nennen, sonst laß ich Dich aufgreifen und schicke Dich wieder nach Preußen."

„Lieber wollt ich gleich auf der Stelle sterben. O! wenn die Elenden mir die Hände freigelassen hätten, so hätt' ich mir das Leben genommen, als sie mich wieder einfingen."

„Pack Dich!"

„Zu Befehl, Ew. Gnaden."

Er trank noch den Rest aus Josephs Flasche, gab sie ihm zurück, umarmte ihn, ohne zu wissen, daß er ihm einen noch viel wichtigern Dinst verdanken sollte, warf sich vor dem Grafen und dem Baron nieder, und da der Letztere ein Zeichen der Ungeduld machte, welches ihm das Wort abschnitt, bekreuzigte er sich, küßte die Erde, und stieg mit Hülfe der Bedienten, da er kaum einen Fuß rühren konnte, auf das Pferd. Kaum aber saß er im Sattel als er Muth und Kräfte gewann, seinem Pferde die Sporen gab, und mit verhängtem Zügel gegen Süden eilte.

„Nun, das wird mir den Garaus machen, wenn man je erfährt, daß ich Euch habe gewähren lassen," sagte der Baron zum Grafen. „Immerhin," setzte er lautauflachend hinzu, „es ist ein zu tröstlicher Einfall, Marie Theresia einen Friedrichschen Grenadier zum Geschenk zu schicken. Dieser Kerl, der auf die Uhlanen Ihrer Kaiserlichen Majestät geschossen hat, wird auch auf die Füseliere Sr. Königlichen Majestät zu schießen verstehen. Das heiß ich mir treue Unterthanen, das ist auserlesene Mannschaft!"

„Die Monarchen sind darum nicht schlechter bedient. Aber jetzt! was fangen wir wohl mit diesen Kindern an?"

„Wir können, wie der Grenadier sagen," bemerkte Consuelo, „wenn Sie uns hier hülflos lassen, so sind wir verloren."

„Ich denke nicht," antwortete der Graf, der in allem seinem Thun eine Art Ritterlichkeit zur Schau trug, „daß wir Euch bisher Ursache gegeben haben, an unserer huma-

nen Gesinnung zu zweifeln. Wir werden Euch mitnehmen, bis Ihr weit genug seid, um Nichts mehr befürchten zu müssen. Mein Bedienter, der ohne Pferd ist, soll sich auf den Bock setzen,“ sagte er zu dem Baron und fügte leiser hinzu: „Wollt Ihr nicht auch lieber die Gesellschaft dieser Kinder im Wagen, als die eines Bedienten, vor welchem wir uns mehr zu geniren hätten?“

„O gewiß!“ entgegnete der Baron. „Künstler, wie arm sie auch immer seien, sind überall an ihrem Platze. Wer weiß, ob dieser da, der eben sein Violin im Gebüsch wieder gefunden hat und es so jauchzend an seine Brust drückt, nicht ein künftiger Tartini ist? He da, Troubadour!“ rief er Joseph zu, der wirklich seinen Reisesack, sein Instrument und seine Manuskripte vom Schlachtfelde geholt hatte, „komm' mit uns, und beim ersten Male, daß wir Halt machen, sollst Du uns diesen glorreichen Kampf besingen, bei dem wir Niemand angetroffen haben, der ein Wort mit sich reden ließ.“

„Macht Euch nach Belieben über mich lustig,“ sagte der Graf, als sie in dem Fond der Berline und die beiden jungen Leute ihnen gegenüber Platz genommen hatten (die Berline rollte schon rasch gegen Oestreich zu) „Ihr habt ein Stück von diesen Galgenvögeln erlegt.“

„Ich fürchte sehr, ihm nicht den Rest gegeben zu haben und ihn eines Tages wieder an Friedrichs Kabinetsthür zu finden, daher würde ich Euch von Herzen gern den Ruhm dieser Heldenthat lassen.“

„Ich, der ich nicht einmal den Feind zu Gesicht bekommen habe,“ versetzte der Graf, „beneide Euch dennoch um diese Heldenthat; das Abenteuer gefiel mir und es hätte mir Spaß gemacht, diese Schurken nach Verdienst zu züchtigen. Noch auf dem Boden Baierns, das jetzt Marie Theresiens getreuer Bundesgenosse ist, Deserteure aufgreifen und Rekruten machen, das ist eine unerhörte Impertinenz!“

„Es wäre das wieder ein prächtiger Vorwand zum

Kriege, wenn man nicht des Schlagens müde wäre und für den Augenblick Friede haben wollte. Ihr werdet mich daher verpflichten, Herr Graf, wenn Ihr von dem Abenteur keinen Lärm macht, nicht einmal wegen meines Souverain, der mir für die dabei gespielte Rolle wenig Dank wissen würde, sondern auch wegen der Mission, die mir an Eure Kaiserin aufgetragen ist. Ich würde gewiß eine höchst ungünstige Aufnahme finden, wenn ich mich gleich nach einer solchen Impertinenz von Seite unsrer Regierung an sie wendete."

„Fürchtet Nichts von mir," entgegnete der Graf. „Ihr wißt, daß ich kein dienstbeflissener Unterthan bin, denn ich bin kein ehrgeiziger Höfling."

„Und welchen Ehrgeiz könntet Ihr, mein werther Graf, noch hegen? Die Liebe und das Glück haben Eure Wünsche gekrönt, während ich .... ach, wie ungleich ist jetzt unser Schicksal, trotz der Aehnlichkeit die es auf den ersten Anblick zu haben scheint!"

Bei diesen Worten zog der Baron ein mit Diamanten besetztes Portrait aus der Brusttasche und fing an, dasselbe gerührten Blickes zu betrachten, indem er so tiefe Seufzer ausstieß, daß Consuelo nicht wenig Lust zu lachen hatte. Sie fand eine Leidenschaft, die sich so zur Schau trug, ziemlich abgeschmackt und machte sich in ihrem Innern über diese vornehme Ziererei lustig.

„Theurer Baron," hob der Graf leise wieder an, (Consuelo that, als hörte sie nicht hin und versuchte es auch bestmöglich) ich bitte Euch inständigst, das Vertrauen, mit dem Ihr mich beehrt habt, keinem Andern zu schenken und besonders dieses Portrait Niemanden außer mir sehen zu lassen. Steckt es wieder in sein Futteral und bedenkt, daß dieser Knabe so gut, als wir beide, französisch versteht."

„Apropos," rief der Baron, das Portrait wieder schließend, auf welches Consuelo sich wohl gehütet hatte einen Blick zu werfen, „was zum Teufel wollten unsre Werber mit diesen beiden Jungen anfangen? Sagt ein-

mal, was für Anerbietungen machten sie Euch, um Euch zum Mitgehen zu bewegen?“

„In der That,“ sagte der Graf, „ich habe noch gar nicht daran gedacht und kann mir nun den Einfall nicht erklären, da sie sonst nur starke Männer in der Blüthe der Jahre und von ungewöhnlicher Statur anzuwerben versuchen. Was konnten sie mit so kleinen Jungen vorhaben?“

Joseph erzählte nun, daß der angebliche Herr Meyer sich für einen Musikus ausgegeben und ihnen unaufhörlich von Dresden und einem Engagement bei der dortigen Hofkapelle gesprochen habe.

„Ach, da haben wir's! rief der Baron. „Und diesen Meyer kenne ich, ich wette darauf. Es muß ein gewisser N. sein, der ehemals Kapellmeister bei der Militärmusik war und jetzt Werber für die preußische Regimentsmusik ist. Unsre Eingebornen sind so hartköpfig und ungelehrig, daß sie's nie dahin bringen, rein und taktmäßig zu spielen, und unsre Majestät, die ein feineres Ohr hat, als ihr hochseliger königlicher Vater, läßt sich seine Klarinetspieler, Pfeifer und Trompeter lieber aus Ungarn holen. Unser guter Spektakelprofessor hat gewiß seinem Herrn ein hübsches Geschenk zu machen geglaubt, wenn er ihm außer dem auf Eurem Boden aufgefischten Deserteur noch ein Paar talentvolle kleine Musikanten zuführte, und die Lockspeise, ihnen Dresden und die Vergnügen des Hoflebens zu versprechen, war vor der Hand nicht übel ausgedacht. Aber ihr hättet Dresden nicht von ferne gesehen, meine Kinder, und wäret gern oder ungern dem Musikcorps irgend eines Infanterieregiments einverleibt worden, und zwar nur auf Lebenszeit.“

„Jetzt wird mir klar, welch ein Loos uns erwartete,“ sagte Consuelo. „Ich habe genug erzählen hören von den Abscheulichkeiten dieses Militärregiments, von der Treulosigkeit und Grausamkeit des Rekrutenmachens. Und an der Art, wie der arme Grenadier von diesen Schurken

behandelt wurde, sehe ich, daß man mir nichts Uebertriebenes gesagt hat. O, der große Friedrich!“ ....

„Sie müssen aber wissen, junger Mann,“ sagte der Baron mit etwas ironischen Pathos, „daß Sr. Majestät die Mittel, deren man sich bedient, nicht kennt, und nur die Resultate erfährt ....“

„Die Allerhöchst sich zu Nutzen machen, ohne sich um den Rest zu bekümmern,“ fiel Consuelo, von nicht zu verhehlendem Unwillen beseelt, ein. „O, ich weiß, Herr Baron, Könige begehen nie Unrecht und sind unschuldig an allem Bösen, das ihnen zu Gefallen gethan wird.“

„Das Bürschchen hat Verstand!“ sagte der Graf lachend. „Aber fein besonnen, mein hübscher kleiner Tambour; vergeßt nicht, daß Ihr mit einem Oberoffiziere des Regiments redet, in welches Ihr vielleicht gesteckt worden wäret.“

„Da ich zu schweigen weiß, Herr Graf, so zieh ich auch nie die Verschwiegenheit Anderer in Zweifel.“

„Ihr hört es, Baron, er verspricht Euch sein Stillschweigen, das ihm abzufordern Euch nicht einmal eingefallen ist. Kurzum, das ist ein Prachtbursche!“

„Und ich vertraue mich ihm von ganzem Herzen an,“ versetzte der Baron. „Graf, Ihr solltet ihn anwerben, Ihr, und solltet ihn Ihrer Hoheit als Pagen anbieten.“

„Abgemacht, wenn er einverstanden ist,“ sagte der Graf lachend. „Willst du dieses Engagement eingehen, mein Kind? Es ist jedenfalls viel angenehmerer Natur, als der preußische Dienst. Ja, mein Kind! da heißt es, nicht unter die Feldkessel blasen, Appell vor Tagesanbruch schlagen, Prügel kriegen und Kommisbrod fressen, sondern nur die Schleppe und den Fächer einer bewundrungswürdig schönen und lieblichen Frau nachzutragen, einen Feenpalast zu bewohnen, an Spiel und heitern Scherzen Theil zu nehmen und in Concerten mitzuwirken, die denen des großen Friedrich wohl an die Seite gestellt werden dürfen. Habt Ihr Lust? Oder haltet Ihr mich für einen Meyer?“

„Und wer ist denn diese so liebenswürdige und herrliche Hoheit?“ fragte Consuelo lächelnd.

„Die verwittwete Markgräfen von Bayreuth, Prinzessin von Culmbach, meine erlauchte Gemahlin,“ antwortete Graf Hoditz; „sie hält gegenwärtig auf dem Schlosse Roswald in Mähren Hof.“

Consuelo hatte hundertmal von dem Stiftsfräulein Wenceslawa von Rudolstadt die Genealogien, die Verbindungen und die Anekdotenchroniken aller fürstlichen Häuser und aller Familien des hohen und niedern Adels in Deutschland und den angränzenden Ländern aufzählen hören; manche dieser Biographien hatten sie interessirt, und unter andern besonders die des Grafen Hoditz-Roswald, eines sehr reichen Herrn in Mähren, der, seines zügellosen Wandels wegen von seinem entrüsteten Vater fortgejagt und verstoßen, lange Zeit an allen europäischen Höfen abenteuerte, und endlich Oberstallmeister und Liebhaber der verwittweten Markgräfin von Bayreuth wurde, die er dann heimlich heiratete, entführte und nach Wien brachte, von da aber nach Mähren, wo er sie, nach dem Tode seines Vaters, neuerlich an die Spitze einer glänzenden Erbschaft gestellt hatte. Das Stiftsfräulein war häufig auf diese Geschichte zurückgekommen, die sie sehr skandalös fand, weil die Markgräfin eine souveräne Fürstin, der Graf aber ein bloßer Edelmann war, und dieß ihr Veranlassung gab, über Mesalliancen und Heiraten aus Liebe tüchtig loszuziehen. Consuelo, welche die Vorurtheile der adeligen Kaste gründlich kennen zu lernen suchte, hatte sich diese Mittheilungen zu Nutze gemacht und Nichts davon vergessen. Als sich Graf Hoditz zum erstenmal in ihrer Gegenwart nannte, war ihr eine undeutliche Erinnerung aufgestiegen, die jetzt mit allen Lebensumständen und der romantischen Heirat des berühmten Abenteurers lebhaft vor ihr stand. Von dem Baron von Trenk, der damals noch auf der ersten Stufe seiner denkwürdigen Ungnade stand und seine schreckliche Zukunft nicht ahnte, hatte sie noch nie Etwas vernom-

men. Sie hörte nun den Grafen mit einiger Pralerei das Bild seines neuen Wohlstandes ausmalen. An den stolzen, kleinen Höfen Deutschlands verhöhnt und verachtet, ward Hodiß zu seiner Beschämung lange für einen armen Teufel angesehen, der seinen Wohlstand seiner Frau verdankte. Jetzt Erbe unermeßlicher Güter, glaubte er sich zu rehabilitiren, indem er eine königliche Pracht auf seinem mährischen Grafensitze entfaltete und seine neuen Rechte mit Selbstgefälligkeit zur Schau trug, um die Achtung oder den Neid der kleinen Souveräne, die viel weniger hatten als er, auf sich zu lenken. Voller Zuvorkommenheiten und zarter Rücksichten gegen seine Markgräfin, machte er sich doch nicht eine scrupulöse Treue gegen eine Frau, die viel älter als er war, zum Gesetz, und sei es, daß diese Prinzessin, den guten Grundsätzen und dem guten Tone der Zeit gemäß, ein Auge zudrückte, sei es, daß sie glaubte, der durch sie erlauchte Gatte könnte niemals für die Abnahme ihrer Reize ein Auge haben, genug, sie genirte ihn in seinen kleinen Vergnügungen nicht.

Nach einer Strecke von einigen Meilen fand man ein für die edeln Reisenden im Voraus bestelltes Relais in Bereitschaft. Consuelo und Joseph wollten nun aussteigen und sich verabschieden; aber sowohl der Graf als der Baron ließen es nicht zu, indem sie die Möglichkeit neuer Anfechtungen von Seiten der im Lande umherstreifenden Werber vorschützten.

„Ihr wißt nicht,“ sagte Trenk (und er übertrieb nicht), „wie schlau und gefährlich dieses Gesindel ist. Wo immer im civilisirten Europa Ihr nur den Fuß hinsetzen werdet, sobald Ihr arm seid und keinen Beschützer habt, seid Ihr mit einiger Leibesstärke oder irgend einem Talent, der Hinterlist oder der Gewalt dieser Menschen Preis gegeben. Sie kennen alle Gränzpässe, alle Gebirgsstege, alle Feldwege, alle zweideutigen Wirthshäuser, alle Spitzbuben, von denen sie im Nothfall Beistand und Handreichung erwarten können. Sie reden alle

Sprachen, alle Patois, denn sie haben alle Nationen gesehen und treiben alle Gewerbe. Sie sind vorzügliche Reiter, schnelle Läufer, geschickte Schwimmer, springen über Abgründe, wie wahre Banditen. Fast alle sind sie tapfer, abgehärtet, durchtriebene Lügner, gewandt, dreist, rachsüchtig, geschmeidig und grausam. Es ist der Auswurf der menschlichen Gesellschaft. Die Militärorganisation des verstorbenen Königs von Preußen, Wilhelms des Dicken, hat an ihnen sehr nützliche Werkzeuge ihrer Macht und die wichtigsten Stützen ihrer Disciplin besessen. Sie würden einem Deserteur bis in's Innere Sibiriens nachspüren und ihn mitten aus dem feindlichen Kugelregen holen, nur um des Vergnügens willen, ihn nach Preußen zurückzubringen und Exempels halber aufhängen zu lassen. Sie haben einen Priester vom Altare weggerissen, wo er Messe las, weil der Unglückliche fünf Fuß, zehn Zoll hatte; sie haben der Kurfürstin einen Arzt weggestohlen; sie haben wohl zehnmal den alten Markgrafen von Bayreuth in Wuth gebracht, indem sie ihm seine Armee, die aus zwanzig oder dreißig Mann bestand, entführten, ohne daß er sich offen darüber zu beschweren wagte; sie haben einen französischen Edelmann, der in der Nähe von Straßburg seine Frau und seine Kinder besuchen wollte, auf Lebenszeit znm Soldaten gemacht; sie haben der Czarin Elisabeth Russen aufgefangen, dem Marschall von Sachsen Uhlanen, der Kaiserin Maria Theresia Panduren, ungarische Magnaten, polnische Herren, italiänische Sänger und Frauen aller Nationen, moderne Sabinerinnen, die mit Gewalt an gemeine Soldaten verheiratet wurden. Alles ist ihnen anständig; sie haben außer ihrem Solde und ihren reichlich heimbezahlten Reisekosten eine Prämie von so und so viel für den Kopf, was sage ich! für den Zoll und die Linie der Statur ...."

„So!" sagte Consuelo, „sie verkaufen also Menschenfleisch lothweise. Ha! Ihr großer König ist ein Währwolf!... Aber sein Sie unbesorgt, Herr Baron, sprechen

Sie frei. Sie haben ein gutes Werk gethan, indem Sie unserm armen Deserteur die Freiheit schenkten. Lieber wollte ich alle Qualen erdulden, die ihm bestimmt waren, als ein einziges Wort sagen, das Ihnen schaden könnte."

Trenk, dessen stürmischer Charakter sich mit keiner Vorsicht vertrug und der durch Friedrichs unbegreifliche Härte und Ungerechtigkeit gegen ihn schon gereizt war, fand ein bitteres Vergnügen darin, vor dem Grafen Hoditz alle Gewaltthätigkeiten einer Regierung zu entschleiern, deren Zeuge und Genoß er in einer glücklichern Zeit gewesen, wo er noch nicht so gerecht und streng darüber dachte. Jetzt im Geheimen verfolgt, wiewohl er anscheinend durch das Vertrauen des Königs mit der wichtigen diplomatischen Sendung an Maria Theresia beauftragt war, fing er an, seinen Herrn zu hassen und seine Gefühle viel zu rücksichtslos an den Tag zu legen. Er schilderte nun dem Grafen die Leiden, die Sklaverei und die Verzweiflung der zahlreichen preußischen Truppen, welche unschätzbar im Kriege, in Friedenszeiten so gefährlich wurden, daß man, um sie zu bändigen, mit fürchterlicher Strenge und beispielloser Grausamkeit verfuhr. Er erzählte, daß in der Armee der Selbstmord sich wie epidemisch verbreitet habe, daß Soldaten, sonst ehrliche und gottesfürchtige Leute, sich schwerer Vergehen schuldig machten, um nur zum Tode verurtheilt zu werden und dem schrecklichen Loose, das man ihnen bereitet, zu entrinnen.

„Solltet Ihr glauben," sagte er, „daß die überwachten Rotten gerade die gesuchtesten sind? Ihr müßt nämlich wissen, daß die überwachten Rotten aus fremden Rekruten, gewaltsam Entführten, oder auch jungen ausgehobenen Preußen bestehen, welche beim Beginn einer militärischen Laufbahn, die nur mit dem Leben enden soll, gewöhnlich während der ersten Jahre der schrecklichsten Muthlosigkeit anheimfallen. Man theilt sie in Reihen, die man im Kriege, wie in Friedenszeiten,

stets vor einer Reihe erprobter und entschlossener Mannschaft hermarschiren läßt, und diese haben die Weisung, den Vordermann, sobald er sich widerspenstig oder zum Desertiren geneigt zeigt, alsbald niederzuschießen. Wenn die Reihe, welcher diese Vorschrift ertheilt worden, sie vernachlässigt, so ist die dritte Reihe, welche aus den fühllosesten und hartherzigsten Kreaturen besteht, wie es deren unter den alten abgehärteten Soldaten und den Freiwilligen, die meist Verbrecher sind, genug gibt, so ist diese dritte Reihe, sage ich, angewiesen, auf die beiden ersten zu schießen, und so geht es fort, wenn auch das dritte Glied es versäumen sollte. In Schlachtordnung hat also jedes Glied den Feind vor sich und den Feind auf den Fersen, nirgends Freunde, Kameraden, oder anhängliche Waffenbrüder. Ueberall Gewalt, Tod und Todesfurcht! So, sagt der große Friedrich, bildet man sich eine unüberwindliche Armee. Wohlan denn! ein Platz in den vordersten Reihen ist der beneidete und gesucht von dem jungen preußischen Soldaten; ist er einmal dahin gestellt, so wirft er in völligster Hoffnungslosigkeit seine Waffen weg, um von den Kugeln seiner Kameraden durchbohrt zu werden. Manche rettet dieser Schritt der Verzweiflung, indem sie, Alles für Alles einsetzend und unübersteiglich scheinenden Gefahren trotzend, glücklich entkommen und oft zum Feind übergehen. Der König weiß recht gut, mit welchem Abscheu die Armee sich unter sein eisernes Joch beugt, und Ihr kennt vielleicht seine Aeußerung hierüber gegen seinen Neffen, den Herzog von Braunschweig, welcher einer der großen Revüen beiwohnte und nicht aufhören konnte, die treffliche Haltung und die prächtigen Manöver seiner Truppen zu bewundern.

„Die Vereinigung und das Ensemble so viel schöner Miliz überrascht Euch?“ sagte Friedrich, „und mich setzt Etwas dabei noch viel mehr in Erstaunen.“

„Und was denn?“ fragte der junge Herzog.

„Daß wir Beide mitten unter ihnen sicher sind," antwortete der König."

„Baron, lieber Baron," entgegnete Graf Hoditz, „das ist nun die Kehrseite des Schaustücks. Nichts geschieht in menschlichen Dingen auf wunderbare Weise. Wie könnte Friedrich der größte Feldherr seiner Zeit sein, wenn er eine Taubensanftmuth besäße? Genug! reden wir nicht weiter davon. Ihr würdet mich wahrlich verpflichten, wenn Ihr seine Partie nähmet, mich, der ich sein natürlicher Feind bin, Ihr, der Ihr sein Adjutant und Günstling seid."

„Nach der Art, wie er seine Günstlinge behandelt, wenn er die Laune hat," entgegnete Trenk, „kann man ermessen, wie er mit seinen Sklaven umgeht! Ja, Ihr habt Recht, reden wir nicht mehr von ihm, denn, wenn ich daran denke, so packt mich ein teuflisches Gelüst, wieder zu dem Wäldchen umzukehren und mit meinen eigenen Händen seine dienstwilligen Seelenverkäufer, die ich nur aus feiger, erbärmlicher Vorsicht verschont habe, zu erwürgen."

Consuelo zollte der edlen Entrüstung des Barons ihren Beifall, sie hatte seiner lebendigen Schilderung des preußischen Soldatenlebens mit Theilnahme gehorcht und da sie nicht wußte, daß ein wenig persönliche Erbitterung diesen kühnen Zorn erregte, glaubte sie darin das Merkmal eines großen Charakters zu sehen. Nichts destoweniger lag etwas wirklich Großes in der Seele Trenks. Dieser schöne, stolze Jüngling war nicht zum Kriechen geboren. Es war in dieser Hinsicht ein großer Unterschied zwischen ihm und seinem auf der Reise improvisirten Freunde, dem reichen und pralerischen Hoditz. Dieser, der in seiner Jugend der Schrecken und die Verzweiflung seiner Lehrer gewesen, war endlich sich selbst überlassen worden, und obwohl über das Alter der unbesonnenen Jugendstreiche hinaus, hatte er noch im vierzigsten Jahre in seinen Manieren und Reden etwas Knabenhaftes behalten, das gegen seine herkulische Gestalt

und sein schönes, zwar von langjährigen Strapazen und Ausschweifungen etwas welkes, Gesicht seltsam abstach. Er hatte die oberflächlichen Kenntnisse, welche er mitunter zur Schau trug, nur aus Romanen, aus der Modephilosophie und Theaterstücken geschöpft. Er schmeichelte sich, Kunstkenner zu sein, wiewohl es ihm auch hierin, wie in Allem, an Urtheil und Einsicht gebrach. Indessen machte er durch sein vornehmes Wesen, seine ausgesuchte Leutseligkeit und seine feinen, ergötzlichen Einfälle mehr Eindruck auf den jungen Haydn, als der Baron, und vielleicht auch der sichtlicheren Aufmerksamkeit wegen, die Consuelo diesem letztern schenkte.

Der Baron dagegen hatte sich tüchtige Kenntnisse erworben, und wenn ihn der Taumel des Hoflebens und jugendlicher Uebermuth oft den wahren Werth menschlicher Größe mißkennen ließen, so hatte er sich doch im Grunde seiner Seele jene Unabhängigkeit des Gefühls und den Sinn für das Gute und Rechte bewahrt, welche die Ausbildung edler Anlagen und wohlbenutztes Lesen verleihen. Seinen hochfahrenden Charakter hatten Huldigungen und Gunstbezeugungen eines Mächtigen zwar im Zaume zu halten vermocht, aber nicht ihn so zu beugen, daß er nicht bei der geringsten Kränkung in jugendlichem Ungestüm wieder entbrannt wäre. Friedrichs schöner Page hatte genippt an dem betäubenden Kelche, aber die Liebe, eine unbeschränkte, verwegene, begeisterte, hatte seine Kühnheit und seine Beharrlichkeit wieder wach gerufen. An der empfindlichsten Stelle seines Herzens getroffen, hatte er sein Haupt wieder emporgerichtet und bot dem Tyrannen, der ihn in den Staub drücken wollte, offenen Trotz.

Zu der Zeit, in welcher unsre Geschichte spielt, schien er fünf und zwanzig Jahr alt. Ein Wald von braunen Haaren, welche er der Spielerei des preußischen Dienstreglements nicht hatte opfern wollen, beschattete seine hohe Stirn. Sein Wuchs war prächtig, sein Auge blitzend, sein Schnurrbart schwarz wie Ebenholz, seine

Hand weiß wie Alabaster, obwohl kräftig wie die eines Athleten, und seine Stimme frisch und männlich wie sein Gesicht, sein Denken und seine Liebeshoffnung. Consuelo dachte seiner heimlichen Liebe nach, die er jeden Augenblick auf den Lippen trug, und fand dieß immer weniger lächerlich, je mehr sie in dem Ueberströmen seiner Gefühle, wie in seiner Zurückhaltung, das Gemisch von angebornem Ungestüm und nur zu gegründetem Argwohn gewahrte, welcher ihn in einem beständigen Kampf mit sich und seinem Schicksal erhielt. Sie empfand, wenn sie den so schönen jungen Mann betrachtete, wider Willen eine lebhafte Neugier, die Dame seines Herzens zu kennen, und ertappte sich auf angelegentlichen, romantischen Wünschen für den Sieg dieser beiden Liebenden. Der Tag kam ihr nicht so lang vor, wie sie es von dem Zwange eines so nahen Beisammenseins mit zwei Unbekannten von einem dem ihrigen ganz verschiedenen Stande erwartet hatte. Sie hatte in Venedig Bekanntschaft gemacht, und auf Riesenburg sich selbst geübt in geselliger Artigkeit, feinen Sitten und einer gewählten Unterhaltungsweise, welche die schöne Seite dessen ausmachten, was man in jener Zeit ausschließlich die gute Gesellschaft nannte. Wiewohl sie sich immerhin zurückhaltend benahm und nur sprach, wenn sie dazu aufgefordert wurde, fühlte sie sich daher doch vollkommen unbeengt, und stellte im Stillen über das, was sie hörte ihre Betrachtungen an. Weder der Baron noch der Graf schienen ihre Verkleidung zu merken. Der erstere achtete kaum auf sie und Joseph. Wenn er einige Worte an sie richtete, setzte er sogleich zum Grafen gewendet seine Rede fort, und bald dachte er im eifrigen Sprechen auch an diesen nicht mehr, sondern schien sich mit seinen eigenen Gedanken zu unterhalten, wie ein Geist, der sich von seinem eigenen Feuer nährt. Der Graf dagegen war bald gemessen wie ein Monarch, bald beweglich wie eine französische Marquise. Er zog seine Schreibtafel hervor und notirte sich irgend Etwas mit der Ernsthaf-

tigkeit eines tiefen Denkers oder Diplomaten; dann durchlas er das Geschriebene trällernd, und Consuelo konnte bemerken, daß es süßliche, galante französische Verschen waren. Manchmal las er sie dem Baron vor, der sie bewunderungswürdig fand, obgleich er kein Wort davon angehört hatte. Manchmal zog er mit huldreicher Miene Consuelo zu Rathe und fragte sie mit verstellter Bescheidenheit:

„Wie findet Ihr das, mein kleiner Freund? Ihr versteht französisch, nicht wahr?"

Consuelo, geärgert von dieser erheuchelten Herablassung, die nur dazu bestimmt schien, ihr eine hohe Meinung von ihm beizubringen, konnte der Lust nicht widerstehen, ihm ein paar Fehler, die sich in einem Quatrain an die Schönheit vorfanden, bemerklich zu machen. Sie hatte schon von ihrer Mutter in den Sprachen, in denen sie selbst mit Leichtigkeit und einer gewissen Eleganz zu singen verstand, Sylben richtig eintheilen gelernt. Fleißig, wie sie war, und in allem die Harmonie, das Maß und die Reinheit suchend, die ihre musikalische Anlage forderte, hatte sie in Büchern den Schlüssel und die Regeln des Versbaus dieser verschiedenen Sprachen aufgefunden. Besonders hatte sie sich mit der Prosodie eifrig beschäftigt, indem sie sich übte, lyrische Gedichte von einer Sprache in die andere überzutragen und in Volksmelodieen fremde Worte zu verflechten, um Ton und Rhythmus gehörig nachzubilden. So war sie dazu gelangt, in mehreren Sprachen die Regeln der Versbildung zu kennen, und daher fiel es ihr nicht schwer, dem mährischen Poeten seine Fehler aufzudecken.

Erstaunt über ihr Wissen, aber nicht geneigt, an seinem eigenen zu zweifeln, zog Hoditz den Baron zu Rath, der, jedenfalls ein kompetenter Richter, dem kleinen Musikanten Recht gab. Von diesem Augenblick an beschäftigte sich der Graf ausschließlich mit ihr, ohne daß er ihr wahres Alter oder ihr Geschlecht zu vermuthen schien.

Er fragte sie, wo Er den Unterricht genommen hätte, um so genau die Gesetze des Parnasses kennen zu können.

„In der Freischule für Kirchengesang zu Venedig,“ antwortete sie kurz.

„Wie es scheint, werden da bessere Studien gemacht, als bei uns in Deutschland. Und Euer Kamerad, wo hat er Unterricht genommen?“

„In dem Kapellhause zu Wien,“ antwortete Joseph.

„Meine Kinder,“ fing der Graf wieder an, „Ihr scheint mir Beide viel Verstand und Fähigkeiten zu haben. Bei unserm ersten Halt will ich Euch in der Musik examiniren, und wenn Eure Leistungen Eurem Aeußern und Eurem Benehmen entsprechen, so engagire ich Euch für mein Concert oder mein Theater in Roswald. Ich will Euch ganz im Ernst meiner fürstlichen Gemahlin präsentiren. Was meint Ihr dazu, he? Das wäre ein Glück für junge Leute, wie Ihr.“

Consuelo vermochte kaum ihr Lachen zu bezwingen, als sie hörte, daß der Graf sich vornahm, Haydn und sie in der Musik zu examiniren. Sie konnte unter großer Anstrengung ernsthaft zu bleiben, nur eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machen. Joseph, der mehr als sie den Vortheil einer neuen Protection erwog, sagte Dank und lehnte das Anerbieten nicht ab. Der Graf griff wieder nach seiner Schreibtafel und las Consuelo die Hälfte einer kleinen italiänischen Oper vor, die er selbst in Musik zu setzen beabsichtigte, um sie am Geburtstage seiner Frau von seinen Schauspielern, auf seinem Theater, in seinem Schlosse, oder besser gesagt, in seiner Residenz (denn da er sich fürstlichen Ranges glaubte, weil seine Gemahlin Markgräfin war, drückte er sich nie anders aus) aufführen zu lassen: es war merkwürdig albernes Zeug, voll abscheulicher Barbarismen.

Consuelo stieß von Zeit zu Zeit Joseph mit dem Ellbogen an, um ihn auf die lächerlichen Schnitzer in dem gräflichen Machwerk aufmerksam zu machen, und halb todt vor langer Weile dachte sie bei sich, daß doch

die berühmte markgräflich bayreuthisch verwittwete apanagirt fürstlich kulmbachische Schönheit, trotz aller ihrer Titel, Galanterien und Jahre nicht viel Kunstverstand besitzen müsse, daß sie sich von solchen Madrigalen verführen lassen könne.

Mitten im Lesen und Deklamiren lutschte der Graf Bonbons, um sich die Kehle anzufeuchten und bot davon den jungen Reisenden an, welche, da sie seit vorigen Abend Nichts gegessen hatten und vor Hunger beinahe umkamen, dieses Naschwerk, das mehr ihn zu täuschen, als zu stillen geeignet war, in Ermanglung eines Besseren annahmen, sich jedoch gestehend, daß des Grafen Süßigkeiten eine ebenso fade Kost, wie seine Verse wären.

Endlich gegen Abend sah man am Horizont die Thürme und Mauern der Stadt Passau auftauchen, die jemals zu erreichen, Consuelo diesen Morgen nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Dieser Anblick dünkte ihr nach so vielen Gefahren und Aengsten fast eben so süß, als es unter andern Umständen der Anblick von Venedig gewesen wäre, und als sie über die Donau fuhren, konnte sie sich nicht enthalten, Joseph einen Schlag mit ihrer Faust zu geben.

„Ist er Euer Bruder?" fragte der Graf, der bis jetzt noch nicht daran gedacht hatte, sich hienach zu erkundigen.

„Ja, Ew. Gnaden," antwortete Consuelo auf's Gerathewohl, um sich seiner Neugierde zu entziehen.

„Und doch habt Ihr nicht die entfernteste Aehnlichkeit," sagte der Graf.

„Es gibt viele Kinder, die ihrem Vater nicht gleichen!" erwiederte Joseph heiter.

„Ihr seid wohl nicht zusammen erzogen?"

„Nein, Ew. Gnaden. Bei unserm herumziehenden Stande wird man erzogen, wo und wie es geht."

„Ich weiß nicht, warum ich mir doch einbilde," sagte der Graf mit etwas gesenkter Stimme zu Consuelo, „daß Ihr von guter Geburt seid. Eure Sprache und Eure

ganze Persönlichkeit verrathen eine gewisse natürliche Distinction."

„Ich weiß ganz und gar nicht, Ihro Gnaden, wie ich geboren bin," entgegnete sie lachend. „Es muß vom Vater auf den Sohn übergegangen sein, denn ich bin wohl zum Musikanten geboren, da ich auf der Welt Nichts so sehr liebe, als Musik."

„Warum seid Ihr wie ein mährischer Bauer angezogen?"

„Weil sich meine Kleider auf der Reise abgenutzt hatten und ich auf einem Jahrmarkt jenes Landes diese da gekauft habe."

„Ihr seid also in Mähren gewesen? wohl gar in Roswald?"

„In der Umgegend, ja, Ihro Gnaden," antwortete Consuelo schalkhaft; „von Weitem habe ich, denn ich wagte mich nicht näher, Dero prächtigen Herrschaftssitz gesehen, Dero Statuen, Dero Cascaden, Dero Gärten, Dero Berge ꝛc., was weiß ich? Dero Wunderwerke, einen wahren Feenpalast!"

„Das habt Ihr Alles gesehen!" rief der Graf voll Erstaunen, daß er es erst erfahre, und ohne zu bedenken, daß Consuelo, die ihn zwei Stunden lang die Herrlichkeiten seiner Residenz beschreiben hörte, in aller Sicherheit auch eine Beschreibung derselben machen konnte. „Nun, das muß Euch ja Lust machen, dahin zurückzukehren," fügte er hinzu.

„O ich brenne vor Lust, seitdem ich das Glück habe, Sie zu kennen," antwortete Consuelo, die nicht umhin konnte, ihn aus Rache für die Vorlesung seines Operntextes ein wenig zu foppen.

Sie hüpfte leichtfüßig aus der Fähre, welche sie über den Fluß gesetzt hatte, und rief mit übertriebenem deutschem Accent:

„O Passau, ich grüße dich!"

Die Berline brachte sie zu der Wohnung eines dem Grafen befreundeten reichen Herrn, der für den Augen-

blick abwesend war, sein Haus jedoch dem Grafen als Absteigequartier angeboten hatte. Man erwartete die Gäste, die Bedienten trieben sich in geschäftiger Hast und bald war das Nachtessen servirt. Der Graf, der an der Unterhaltung seines kleinen Hofmusikus (wie er Consuelo nannte) ein außerordentliches Gefallen fand, hätte sie gar zu gern zur Tafel gezogen, aber die Furcht, eine Unschicklichkeit gegen den Baron zu begehen, hinderte ihn daran. Consuelo und Joseph waren froh, an dem Bediententische essen zu können, und nahmen keinen Anstand, sich zu den Bedienten hinzusetzen. Haydn hatte von den großen Herren, welche ihn bei ihren Gastereien zuließen, noch niemals eine ehrenvollere Behandlung erfahren, und ob schon das Künstlergefühl ihm genug das Herz gehoben hatte, um das Schimpfliche dieser Behandlungsart zu empfinden, erinnerte er sich doch ohne falsche Scham, daß seine Mutter bei der Gutsherrschaft ihres Dorfes, dem Grafen Harrach, Köchin gewesen war. Sollte doch Haydn später noch, da sein Genie schon den Glanzpunkt errungen, als Mensch nicht höherer Ehre von seinen Gönnern gewürdigt werden, während ihm ganz Europa als Künstler huldigte. Er stand fünfundzwanzig Jahre im Dienste des Fürsten Esterhazy, und wenn wir sagen im Dienste, so meinen wir damit nicht nur die bloße Anstellung bei der fürstlichen Kapelle. Baer sah ihn, eine Serviette über dem Arme und den Degen an der Seite, sich hinter dem Stuhle seines Herrn halten und das Amt des Haushofmeisters versehen, d. h. des ersten Kammerdieners, wie es zu jener Zeit und in jenem Lande Brauch war.

Consuelo hatte seit jenen Reisen, die sie als Kind mit ihrer Mutter, der Zingara, machte, nicht mit Bedienten gegessen. Sie ergötzte sich daher sehr an dem vornehmen Wesen, das sich diese Lakaien eines großen Hauses gaben, welche die Gesellschaft zweier kleiner Straßensänger für verletzend erachteten und denselben einen abgesonderten Platz ganz am Ende dss Tisches

einräumten, ihnen auch nur die schlechtesten Stücke hinschoben. Bei ihrem Hunger und angewöhnter Mäßigkeit fanden Consuelo und Joseph das Mahl köstlich, und da ihr heiteres Wesen die hochmüthigen Seelen entwaffnete, bat man sie, Musik zu machen, um das Dessert der Herrn Lakaien zu würzen. Joseph nahm eine edle Rache für ihr verächtliches Betragen, indem er ihnen mit großer Gefälligkeit auf dem Violin vorspielte, und sogar Consuelo, die von der Aufregung und Angst des Morgens fast keine Folgen mehr spürte, fing eben an zu singen, als man sie zu benachrichtigen kam, daß der Graf und der Baron zu ihrer eigenen Unterhaltung Musik verlangten.

Das ließ sich nicht ablehnen. Nach dem Beistande, den ihnen diese beiden Herren geleistet, würde Consuelo jede Weigerung für eine Undankbarkeit angesehen haben, und überdieß wäre es eine schlechte Ausrede gewesen, sich mit Müdigkeit und Heiserkeit zu entschuldigen, da ihre hellen Töne, die in den Saal hinaufgeklungen, schon zu den Ohren der Gebieter gedrungen waren.

Sie begleitete also Joseph, der eben so, wie sie, im besten Zuge war, alle Folgen ihrer Wanderschaft heitern Muthes auf sich zu nehmen; und als sie in einen schönen Sal eingetreten waren, wo beim Scheine von zwanzig Wachskerzen die beiden Herren mit aufgestemmten Armen eben bei ihrer letzten Flasche Tokaier saßen, blieben sie an der Thüre stehen, nach Art der Musikanten des untersten Ranges, und fingen an, die kleinen italiänischen Duetten zu singen, welche sie mit einander im Gebirge einstudirt hatten.

„Paſſ' auf!" sagte Consuelo schelmisch zu Joseph, ehe sie anfingen; „denk' daran, daß der Herr Graf uns in der Musik examiniren will. Suchen wir ordentlich darin zu bestehen!"

Der Graf fand sich durch diese Erinnerung sehr geschmeichelt. Der Baron hatte auf seinem umgestürzten

Teller das Portrait seiner geheimnißvollen Dulcinea vor sich und schien nicht aufgelegt, zuzuhören.

Consuelo hütete sich wohl, mit ihrer Stimme und ihren Mitteln herauszugehen. Ihr vermeintliches Geschlecht litt solche Sammettöne nicht und das Alter, das sie in ihrer Verkleidung zu haben schien, berechtigte nicht zu der Erwartung, ein völlig ausgebildetes Talent zu hören. Sie ahmte daher eine etwas rohe, und gleichsam durch den übermäßigen Gebrauch in freier Luft schon frühzeitig angegriffene Knabenstimme nach. Es machte ihr Spaß, auch die naiven Ungeschicklichkeiten und kecken Versuche in abgestutzten Coloraturen anzubringen, welche sie manchmal von den Kindern auf den Gassen Venedigs gehört hatte. Aber obgleich sie diese musikalische Parodie meisterhaft durchführte, konnte sie doch ihre natürlichen Anlagen auch bei dieser Posse nicht verläugnen; das Duett wurde mit solchem Feuer und Ensemble vorgetragen und ihr Volksgesang war so frisch und so originell, daß der Baron, der mit ausgezeichnetem Kunstsinn begabt und ebenfalls ein guter Musiker war, sein Portrait in die Brusttasche steckte, den Kopf aufrichtete, auf seinem Stuhle hin- und herrückte, und endlich lebhaft applaudirte, indem er ausrief, daß das die wahrste und gefühlteste Musik wäre, die er je in seinem Leben gehört hätte. Dem Grafen Hoditz, der ganz voll von Fuchs, Rameau und seinen klassischen Autoren war, sagte dieses Genre von Compositionen und die Art ihrer Ausführung weniger zu. Er nannte den Baron einen nordischen Barbaren und seine beiden Schützlinge, meinte er, wären zwar fähige Anfänger, allein er würde sie erst durch seine Unterweisung aus der gröbsten Unwissenheit herausziehen müssen. Seine Sucht war, selbst Künstler zu bilden, und kopfschüttelnd sagte er im Tone eines großen Kunstrichters:

„Es ist ein guter Anfang das, aber jedenfalls ist noch Vieles zu verbessern. Doch Geduld! wir wollen das schon zuwege bringen."

Er bildete sich ein, daß Joseph und Consuelo bereits ihm und seiner Kapelle angehörten. Dann bat er Haydn, ihm auf der Geige Etwas vorzuspielen, und da dieser keine Ursache hatte, sein Talent zu verläugnen, trug er ein Stück von seiner Composition, welches vorzüglich gut für das Instrument geschrieben war, mit meisterhaftiger Fähigkeit vor.

Der Graf schien dieses Mal sehr befriedigt.

„Für Dich," sagte er, „ist die Stelle gefunden. Du taugst mir gerade recht als erster Violinist. Aber auch auf der Viole d'Amour mußt Du Dich üben, denn die Viole d'Amour ist mein Lieblingsinstrument. Ich will Dir schon die Griffe beibringen."

„Ist der Herr Baron ebenfalls mit meinem Kameraden zufrieden?" sagte Consuelo zu Trenk, der wieder nachdenklich geworden war.

„So zufrieden," antwortete er, „daß wenn ich mich einige Zeit in Wien aufhalten sollte, ich keinen Andern zum Lehrer haben will, als ihn."

„Ich will Euch die Viole d'Amour lehren, Baron," versetzte der Graf, „und ich bitte mir den Vorrang aus."

„Ich ziehe die Violine und diesen Lehrer vor," erwiederte der Baron, der in seiner Zerstreuung von unvergleichlicher Freimüthigkeit war.

Er nahm die Geige und spielte aus dem Gedächtniß einige Stellen aus Josephs eben vorgetragener Sonate sehr rein und ausdrucksvoll. Dann gab er das Instrument zurück, und sagte mit ungeheuchelter Bescheidenheit:

„Ich wollte Euch nur zeigen, daß ich Eures Unterrichts noch bedarf, aber daß ich ein aufmerksamer und gelehriger Schüler bin."

Consuelo bat ihn, Etwas zu spielen, und er that es sogleich, ohne alle Ziererei. Er besaß Talent, Geschmack und Kunstverstand. Hoditz spendete der Composition des Stückes übertriebene Lobsprüche.

„Es ist nichts Besonderes," entgegnete Trenk, „denn

es ist von mir, allein es ist mir lieb, weil es der Prinzessin gefallen hat."

Der Graf machte ein fürchterliches Gesicht, um ihn zu erinnern, daß er seine Worte abwägen möchte. Trenk achtete gar nicht darauf, und ließ, in Gedanken verloren, den Bogen einige Augenblicke über die Saiten irren; dann warf er die Geige auf den Tisch, sprang auf und ging mit starken Schritten durch das Zimmer, indem er mit seiner Hand über die Stirn fuhr. Endlich kam er auf dem Grafen zu, und sagte zu ihm:

„Gute Nacht, theurer Graf. Ich muß vor Tage reisen und habe mir den Wagen um drei Uhr hieher bestellt. Da Ihr den Vormittag hier zubringen wollt, so werde ich Euch vermuthlich erst in Wien wiedersehen. Ich würde mich glücklich schätzen, Euch da zu finden, um Euch nochmals für das angenehme Stück Weges zu danken, das Ihr mir in Eurer Gesellschaft zu machen verstattetet. Ich bin Euch auf Lebenszeit von ganzem Herzen ergeben."

Sie drückten sich zu wiederholten Malen die Hände, und der Baron trat in dem Augenblicke, als er das Zimmer zu verlassen im Begriff stand, zu Joseph, drückte ihm einige Goldstücke in die Hand und sagte:

„Es ist eine Abschlagszahlung auf die Lektionen, die ich mir in Wien ausbitten werde. Fragt nach mir auf der preußischen Gesandtschaft."

Und sich an Consuelo wendend, sagte er mit freundlichem Kopfnicken:

„Du aber merk' Dir's, wenn ich Dich als Tambour oder Pfeifer in meinem Regiment finde, so desertiren wir mit einander, verstehst Du?"

Nachdem er dann den Grafen noch einmal gegrüßt hatte, ging er hinaus.

Zehntes Kapitel.

Als Graf Hoditz sich mit seinen Musikern allein befand, fühlte er sich behaglicher und wurde erst recht mittheilend. Seine Lieblingsthorheit war, den Kapellmeister zu machen und einen Impressario vorzustellen. Er wollte daher auf der Stelle mit Consuelo's Ausbildung beginnen.

„Komm her und setze Dich," sagte er zu ihr. „Wir sind unter uns und man hört nicht aufmerksam zu, wenn man eine Meile von einander entfernt ist. Setzt Euch auch," sagte er zu Joseph, „und sucht von der Lektion zu profitiren. Du kannst noch gar keinen Triller machen," fing er wieder an, indem er sich an die große Sängerin wendete. „Höre recht zu, man macht ihn so."

Hierauf sang er einen trivialen Gang, worin er einige Triller auf die allergewöhnlichste Weise anbrachte. Consuelo machte sich das Vergnügen, ihm den Gang nachzusingen und dabei den Triller falsch auszuführen.

„Nein, das ist's nicht!" rief der Graf mit einer Stentorstimme, indem er auf den Tisch schlug. „Ihr habt nicht zugehört."

Er fing wieder von vorn an, und Consuelo verstümmelte die Verzierung noch weit verzweifelter und toller, als das erstemal, indem sie immerhin ernsthaft blieb und sich stellte, als ob sie all' ihre Aufmerksamkeit und Willenskraft darauf wendete. Joseph erstickte fast und suchte sein unbezähmbares Gelächter unter einem verstellten Husten zu verbergen.

„La la la trala trala tra la!" sang der Graf, indem er seinem ungeschickten Schüler nachäffte und auf seinem Stuhle aufhüpfte mit allen Gebärden eines schrecklichen Zorns, den er nicht im Entferntesten empfand, jedoch zu zeigen für nöthig hielt, um seiner Unterrichtsmethode das gewichtigste Ansehen zu verschaffen.

Consuelo neckte sich eine ganze Viertelstunde mit

ihm, und als sie es müde war, sang sie den Triller mit aller ihr zu Gebote stehenden Reinheit.

„Bravo! Bravissimo!“ rief der Graf, indem er sich auf dem Stuhle hinten über warf. „Endlich! das war vollkommen! Ich wußte wohl, daß ich es Euch beibringen würde! Man gebe mir den ersten besten Bauerburschen und ich bin gewiß, daß ich ihn formire und ihn in einem Tage mehr lehre, als Andere in einem Jahre zu Stande bringen würden. Noch einmal diesen Gang, und alle Noten schlage fein an, ganz leicht, als ob Du sie kaum antipptest . . . . . Herrlich! das ist ja noch besser, on ne peut mieux! Wir werden Etwas aus Dir machen!“

Und der Graf trocknete sich die Stirn ab, obgleich nicht ein Tropfen Schweiß darauf war.

„Jetzt noch einen vollständigen Triller auf der Cadenz,“ hob er wieder an.

Er machte es ihr mit jener maschinenmäßigen Geläufigkeit vor, welche der geringste Chorist erwirbt, der Solosänger nachahmen will, indem er nur ihre Kehlfertigkeit bewundert und sich für eben so geschickt, wie sie hält, weil es ihm gelingt, sie nachzuäffen. Consuelo ergötzte sich noch einmal daran, den Grafen in jenen kaltblütigen Zorn zu versetzen, in dem er sich so gefiel, wenn er sein Steckenpferd ritt, und schmetterte zuletzt einen so vollkommenen und so anhaltenden Triller, daß dieser endlich gezwungen ward, ihr zuzurufen:

„Genug! genug! Es geht schon. Ihr habt's begriffen. Ich wußte wohl, daß ich Euch den Schlüssel dazu an die Hand geben würde. Wir wollen nun zur Roulade übergehen. Ihr lernt mit erstaunlicher Leichtigkeit und ich wünschte nur, immer solche Schüler zu haben.“

Consuelo, welche jedoch Schlaf und Ermüdung zu fühlen begann, kürzte die Läuferübung sehr ab. Sie machte fügsam Alles, was der vornehme Lehrer von ihr verlangte, wie geschmacklos es auch war, und ließ sogar

ihre schöne Stimme unverstellt erklingen, indem sie nicht zu fürchten brauchte, sich dadurch zu verrathen, weil der Graf beharrlich sogar den plötzlichen Glanz und die himmlische Reinheit, welche ihr Organ von Augenblick zu Augenblick mehr entfaltete, sich selbst beimaß.

„Wie das klar und immer klarer wird, je mehr ich ihm zeige, wie man den Mund öffnen und die Stimme tragen muß!" sagte er, sich mit triumphirender Miene zu Joseph wendend. „Ein faßlicher Unterricht, Ausdauer, Exempel, das sind die drei Sachen, womit man in kurzer Zeit Sänger und Deklamatoren bildet. Morgen nehmen wir wieder eine Lektion; wir haben ihrer zehn zu nehmen, und dann werdet Ihr singen können. Wir haben das **Gruppetto**, den **Mordente**, die **Appogiatura**, die **Volate**, die **Volatine**, die **Martellata**, die **Gorgheggi voccalizzuti**, das **Sdrucciolo enarmonico** u. s. w. u. s. w. Nun mögt Ihr ausruhen. Ich habe Euch Zimmer in diesem Palaste einräumen lassen. Meiner Geschäfte wegen werde ich bis morgen Mittag hier bleiben. Ihr werdet mit mir frühstücken und mich dann nach Wien begleiten. Von jetzt an könnt Ihr Euch als in meinem Dienst stehend betrachten. Um gleich anzufangen, gehe Er, Joseph, und sage er meinem Kammerdiener, daß er mir in mein Zimmer leuchten soll. Du," wandte er sich an Consuelo, „bleibe, und mach' noch einmal die letzte Roulade, die ich Dich gelehrt habe. Ich war nicht ganz damit zufrieden."

Kaum war Joseph hinausgegangen, als der Graf mit sehr ausdrucksvollen Blicken Consuelo's beide Hände ergriff und das Mädchen an sich zu ziehen suchte. In ihrer Roulade unterbrochen, schaute ihn Consuelo voll Erstaunen an, da sie Anfangs glaubte, er wolle sie den Takt schlagen lassen; aber hastig entriß sie ihm ihre Hände und wich bis an das Ende des Tisches zurück, als sie seine flammenden Augen und sein buhlerisches Lächeln sah.

„Was! Sie will die Spröde spielen?" sagte der

Graf, indem er seine nachlässige und stolze Miene wieder annahm. „Ha ha, mein Närrchen, wir haben ein Schätzchen? Er ist sehr häßlich, der arme Tropf, und ich hoffe, daß Sie von heut an auf ihn verzichten wird. Ihr Glück ist gemacht, wenn Sie nicht ungeberdig thut, denn die langweiligen Geschichten lieb' ich nicht. Sie ist ein charmantes Mädchen, voller Verstand und Anmuth, Sie gefällt mir sehr und beim ersten Blick, den ich auf Sie geworfen, sah ich gleich, daß Sie nicht dazu gemacht ist, mit diesem kleinen Schlingel herumzustreichen. Ich werde mich jedoch seiner annehmen, ihn nach Roswald schicken und ihm eine Zukunft sichern. Was Sie betrifft, so bleibt Sie in Wien. Ich werde Sie da anständig logiren und bei verständiger, bescheidener Aufführung sogar in der Welt produciren. Wenn Sie Musik genug haben wird, soll sie die Primadonna meines Theaters werden und gelegentlich Ihren kleinen Freund wiedersehen, wenn ich Sie nach meiner Residenz führe. Ist Sie einverstanden?"

„Allerdings, Herr Graf," antwortete Consuelo sehr ernst und mit einer tiefen Verbeugung, „vollkommen einverstanden."

In diesem Augenblick trat Joseph mit dem Kammerdiener ein, welcher zwei Leuchter trug. Der Graf entfernte sich, indem er Joseph einen kleinen Schlag auf die Backe gab und Consuelo mit einem Blick des Einverständnisses anlächelte.

„Er ist ein ausgemachter Narr," sagte Joseph zu seiner Gefährtin, sobald er mit ihr allein war.

„Noch ausgemachter, als du glaubst," antwortete sie mit nachdenklicher Miene.

„Gleichviel, es ist der beste Kerl von der Welt und er wird mir in Wien sehr nützlich sein."

„Ja, in Wien so viel Du willst, Beppo, aber in Passau nicht im mindesten, das sage ich Dir. Wo sind unsere Sachen, Joseph?"

„In der Küche. Ich will sie holen und in unsere

Zimmer hinauftragen, die allerliebst sein sollen, wie man mir sagt. Endlich werden wir doch einmal zur Ruhe kommen!"

„Guter Joseph!" sagte Consuelo achselzuckend... „Geh'," hob sie wieder an, „hole geschwind Dein Bündel und verzichte auf Dein allerliebstes Zimmer und auf das gute Bett, worin Du so herrlich zu schlafen dachtest. Wir verlassen dieses Haus unverzüglich, verstehst Du? Spute Dich, denn man wird gewiß bald zuschließen."

Haydn glaubte zu träumen.

„Höre nun!" rief er: „diese großen Herren werden doch nicht auch Werber sein?"

„Ich fürchte Hoditz noch mehr, als Meyer," antwortete Consuelo ungeduldig. „Schnell, lauf! zaudre nicht oder ich lasse Dich hier und gehe allein."

Consuelo sagte dieß mit so viel Entschiedenheit und Nachdruck in Ton und Haltung, daß Haydn, beunruhigt und betroffen, ihr schleunigst gehorchte. In drei Minuten kam er mit seinem Sack, worin die Hefte und Kleider waren, zurück und wieder in drei Minuten waren sie unbemerkt zum Hause hinaus und erreichten bald das äußerste Ende der Vorstadt.

Sie traten in ein armseliges Wirthshaus und mietheten zwei Kämmerchen, die sie zum Voraus bezahlten, um so früh sie wollten und ohne Verzug aufbrechen zu können.

„Wollen Sie mir nicht wenigstens die Veranlassung zu diesem neuen Alarm mittheilen?" fragte Haydn, als er Consuelo an der Schwelle ihres Zimmers gute Nacht wünschte.

„Schlafe ruhig," antwortete sie, „und vernimm in zwei Worten, daß wir jetzt nicht mehr viel zu fürchten haben. Der Herr Graf hat mit seinem Adlerblick erkannt, daß ich nicht seines Geschlechtes bin und er hat mir die Ehre einer Erklärung angethan, die für meine Eigenliebe ausgezeichnet schmeichelhaft war. Gute Nacht,

Freund Beppo, wir brechen vor Tage auf. Ich werde an Deiner Thür klopfen, um Dich zu wecken."

Den andern Morgen beschien die aufgehende Sonne unsre jungen Reisenden auf der Donau, auf deren rascher Strömung sie mit einer Freude so lauter und mit Herzen so leicht, wie die Wellen des schönen Flusses, hinabschifften. Sie hatten sich auf dem Fahrzeuge eines alten Schiffers eingemiethet, welcher Waaren nach Linz führte. Er war ein braver Mann, mit dem sie sehr zufrieden waren und vor dem sie sich in ihrer Unterhaltung keinen Zwang aufzulegen brauchten. Er verstand kein Wort Italiänisch, und da sein Kahn hinlänglich beladen war, hatte er keine andern Passagiere aufgenommen, was unsern beiden Freunden endlich die Sicherheit und die körperliche und geistige Ruhe verschaffte, deren sie bedurften, um das herrliche Schauspiel, welches die Fahrt unausgesetzt ihren Blicken bot, vollkommen zu genießen. Das Wetter war prächtig. Das Schiff hatte eine kleine, sehr reinliche Kajüte, in welche Consuelo sich zurückziehen konnte um ihre Augen vom Glanze des Wasserspiegels auszuruhen; sie hatte sich aber die vorhergehenden Tage schon so an scharfe Luft und Sonnenlicht gewöhnt, daß sie vorzog, fast die ganze Zeit oben zuzubringen, auf Waarenballen hingestreckt und mit Entzücken Felsen und Bäume der Ufer vorüber fliehen sehend. Sie konnte nach Herzenslust mit Haydn musiciren und die Erinnerung an den Musiknarren Hoditz, dem Joseph dem Spitznamen Maestroman beigelegt hatte, mischte Scherz und Gelächter in ihre fröhlichen Gesänge. Joseph wußte ihn trefflich nachzuäffen und hatte seine herzliche Freude, ihn so angeführt zu sehen. Ihr Gelächter und ihr Gesang machte den alten Schiffer, der wie alles Volk der Umgegend, ein großer Musikfreund war, ganz seelenvergnügt. Auch er sang ihnen Lieder vor, die, wie sie fanden, recht nach dem Wasser schmeckten und die ihm Consuelo sammt den Worten ablernte. Sie gewannen sein Herz vollends, als

sie ihn bei der ersten Landung, wo sie Mundvorräthe für den Tag einkauften, nach besten Kräften regalirten und dieser Tag war der friedlichste und angenehmste, den sie seit dem Beginne ihrer Reise verlebt hatten.

„Trefflicher Baron von Trenk!“ sagte Joseph, als er eines der glänzenden Goldstücke auswechselte, die ihm dieser Herr gegeben hatte: „ihm verdanke ich es, daß ich endlich die göttliche Porporina vor Ermüdung, Hunger, Gefahren und allen Uebeln, welche die Armuth nach sich zieht, bewahren kann. Und doch liebte ich ihn Anfangs nicht besonders, diesen edeln, großmüthigen Baron!“

„Ja,“ sagte Consuelo, „Sie zogen ihm den Grafen vor. Ich bin jetzt ganz glücklich, daß dieser sich auf Versprechungen beschränkt hat und unsre Hände nicht mit seinen Wohlthaten besudelte.“

„Alles erwogen, sind wir ihm eigentlich Nichts schuldig,“ fing Joseph wieder an. „Wer hat zuerst den Gedanken und den Entschluß gefaßt, die Werber anzugreifen? Der Baron; dem Grafen lag Nichts daran; er war nur aus Gefälligkeit und Anstandshalber dabei. Wer hat sich der Gefahr ausgesetzt und eine Kugel in den Hut dicht am Schädel bekommen? Wieder der Baron! Wer hat den niederträchtigen Pistol verwundet und vielleicht todtgeschossen? Der Baron! Wer hat den Deserteur gerettet, vielleicht zum eigenen Schaden und sich jedenfalls dem Zorn eines furchtbaren Herrn aussetzend? Und endlich, wer hat Ihr Geschlecht geachtet und sich nicht den Anschein gegeben, als ahnte er es? Wer hat die Schönheit Ihrer italiänischen Gesänge und Ihre geschmackvolle Manier begriffen?“

„Und Meister Joseph Haydns Genie?“ fügte Consuelo lächelnd hinzu; „der Baron, immer der Baron!“

„Gewiß,“ erwiderte Heydn, um ihr eine boshafte Bemerkung zurückzugeben; „und es ist vielleicht ein großes Glück für einen edeln und theuren Abwesenden, von dem ich einst reden gehört, daß der göttlichen Porporina

die Liebeserklärung vom lächerlichen Grafen käm statt von dem braven und verführerischen Baron."

„Beppo!" entgegnete Consuelo mit melancholischem Lächeln, „nur in undankbaren, schlechten Herzen haben die Abwesenden Unrecht. Deßhalb konnte der Baron, der ein edles, aufrichtiges Herz hat und in eine Schöne heimlich verliebt ist, nicht daran denken, mir den Hof zu machen. Ich frage Sie selbst: würden Sie so leicht die Liebe zu Ihrer Verlobten und Ihre Treue der ersten, besten Caprice opfern?"

Beppo seufzte tief.

„Sie können für Niemanden die erste beste Caprice sein," sagte er, „und.... der Baron wäre sehr zu entschuldigen, wenn er bei Ihrem Anblick alle seine frühern und jetzigen Liebschaften vergessen hätte."

„Sie werden galant und süß, Beppo! Ich sehe, daß Sie in der Gesellschaft des Herrn Grafen profitirt haben. Aber möchten Sie nie eine Markgräfin heiraten und nie erfahren, wie man die Liebe behandelt, wenn man eine Geldpartie gemacht hat."

Am Abend erreichten sie Linz und schliefen dort endlich einmal ohne Furcht und Sorgen um den nächsten Tag. Sobald Joseph erwacht war, ging er aus, um Schuhe, Wäsche, mehrere kleine Toilettengegenstände für sich und besonders für Consuelo einzukaufen, damit sie sich, wie er scherzend sagte, putzen und schön machen könne, um in der Stadt und Umgegend umherzustreifen. Der alte Schiffer hatte ihn gesagt, daß er, wenn er Ladung für Mölk finden würde, sie folgenden Tages wieder an Bord nehmen und noch einundzwanzig Meilen auf der Donau hinunterfahren wolle. Sie brachten daher diesen Tag in Linz zu, erstiegen zum Zeitvertreib die Höhe, um das feste Schloß von oben und unten übersehen zu haben und der Aussicht auf die majestätischen Windungen des Stromes durch Oestreichs fruchtbare Ebenen zu genießen. Noch machte ein anderer Anblick ihnen dort besondern Spaß: es war die

Berline des Grafen Hodiß, welche triumphmäßig in die Stadt einzog. Sie erkannten den Wagen und die Livree und belustigten sich, ihm aus zu weiter Ferne, ohne von ihm bemerkt zu werden, tiefe Reverenzen bis zur Erde zu machen. Als sie endlich am Abend sich wieder an an das Ufer begaben und das Schiff mit Waaren für Mölk befrachtet fanden, schlossen sie von Neuem mit dem alten Schiffer ab. Sie schifften sich vor Tage ein und sahen noch über ihnen die hellen Sterne schimmern, deren Wiederschein sich in weiten Silbernetzen auf der kräuselnden Oberfläche des Flusses schaukelte. Dieser Tag war nicht minder angenehm als der vorhergehende. Joseph hatte nur Einen Kummer, nämlich den, daß Wien immer näher rückte und daß diese Reise, deren Leiden und Gefahren er vergaß, um nur an die köstlichen Augenblicke zu denken, ihrem Ende nahte.

Nicht ohne Bedauern trennten sie sich in Mölk von ihrem braven Schiffer. Die Schiffsgelegenheiten, welche sich hier darboten, um sie weiter zu bringen, konnten ihnen nicht mehr dieselben Vortheile des Alleinseins und der Sicherheit gewähren; außerdem mußten die Krümmungen der Donau von dort bis nach Wien ihre Reise beträchtlich verlängern und Consuelo sehnte sich nach dem Ziel. Sie fühlte sich ausgeruht, erfrischt, gegen alle Unfälle gestählt, und schlug daher Joseph vor, wieder zu Fuße zu reisen, bis sich eine neue Gelegenheit fände. Sie hatten noch zwanzig Meilen zu machen, welche zu Fuß zurückzulegen, jedenfalls keine Abkürzung genannt werden konnte. Um die Wahrheit zu gestehen, wünschte Consuelo im Grunde ihres Herzens eben so wenig, als Joseph, das Ende ihrer Wanderschaft herbei, obwohl sie sich überreden wollte, sie sehne sich endlich zu ihren gewohnten Kleidern und der Lebensweise zurück, die sich für ihren Stand schickte. Sie war aber in jeder Fiber ihrer Organisation zu sehr Künstlerin, um nicht die Freiheit, die Abenteuer, die Gelegenheit, Muth und Geschicklichkeit zu entwickeln, das beständig wechselnde Naturschauspiel,

das nur der Fußreisende ganz genießt, kurz all das Romantische, den eigenen Reiz des herumschweifenden Lebens und der Einsamkeit zu lieben.

Ich sage Einsamkeit, Leser, um damit das leise Wehen jener geheimnißvollen Regung zu bezeichnen, das man leichter empfinden wird, als ich es beschreiben kann. Es ist dieß, glaube ich, ein Seelenzustand, für den die Sprache keinen Namen hat, dessen Ihr Euch aber erinnern müßt, wenn Ihr einmal zu Fuße weit, entweder ganz allein, oder allein mit einem andern Selbst, oder endlich, wie Consuelo, mit einem herzguten, muntern, gefälligen und gleichgestimmten Gefährten gereist seid. In Augenblicken, wo Ihr jeder unmittelbaren Sorge enthoben, von allen beunruhigenden Gedanken frei waret, müßt auch Ihr ohne Zweifel eine gewisse ungeahnte, vielleicht ein wenig egoistische Wonne empfunden haben, wenn Ihr Euch sagtet: In diesem Augenblick macht sich Niemand mit mir zu schaffen und ich mir mit Niemanden. Niemand weiß wo ich bin. Die mein Leben beherrschen, würden mich vergeblich suchen. Sie können mich nicht aufsuchen in diesem aller Welt unbekannten, mir selbst neuen Elemente, in welches ich mich geflüchtet habe. Die, welche unter dem Einflusse meines Lebens stehen, haben Ruhe vor mir, wie ich vor ihnen. Ich gehöre ganz mir, bin nur mein eigener Herr und Sklave; denn es ist keiner unter uns, o Leser! der nicht im Verhältniß zu Andern abwechselnd und gleichzeitig, mag er wollen oder nicht, auch ohne daß er das Eine gesteht oder das Andere behauptet, halb Sklav halb Herr wäre.

Niemand weiß, wo ich bin! Gewiß ein Gedanke der Vereinsamung, der seinen Reiz hat, einen unaussprechlichen, dem Anschein nach wilden, im Grunde aber wohlberechtigten und sanften Reiz. Wir sind bestimmt, in Gegenseitigkeit zu einander zu leben. Der Weg der Pflicht ist lang, rauh und hat keinen Horizont als den Tod, welcher vielleicht kaum die Ruhe einer Nacht ist.

Gehen wir ihn denn, ohne unsre Füße schonen zu wollen! Wenn aber in seltenen wohlthätigen Lagen, wo die Ruhe unschädlich und Vereinsamung ohne Reue möglich ist, ein grüner Pfad sich vor unsern Füßen aufthut, nutzen wir die wenigen Stunden der Einsamkeit und der Versenkung in uns selbst! Solche Stunden lässiger Muße sind dem muthigen und arbeitsamen Menschen nothwendig, um seine Kräfte zu erneuen; und ich sage, je mehr Euer Herz von Eifer glüht für das Gotteshaus, (welches kein anderes als das der Menschheit ist) desto mehr seid Ihr fähig, ein Paar Augenblicke der Vereinsamung zu schätzen, um Euch selber wieder zu gewinnen. Der Egoist ist immer und überall allein. Seine Seele wird nie müde im Lieben, Leiden und Harren. Er ist stumpf und kalt und bedarf nicht mehr, als ein Leichnam, des Schlummers und der Seelenruhe. Wer Liebe hat, ist selten allein mit sich und es thut ihm wohl, wenn er es ist. Seine Seele kann sich einer Unterbrechung ihrer Arbeit freuen, und diese ist ihr, was dem gesunden Leibe der Schlaf. Dieser Schlaf ist das gute Gewissen der überstandenen Mühen und der Vorläufer neuer Prüfungen, auf die er vorbereitet. Ich glaube nicht an den wahren Schmerz Derer, die sich nicht zu zerstreuen suchen, noch an die unbeschränkte Hingebung Derer, die nie der Erholung bedürfen. Entweder ist ihr Schmerz eine Betäubung, welche anzeigt, daß sie zerbrochen, zernichtet sind und nicht mehr die Kraft haben würden, das, was sie verloren, zu lieben; oder ihre unabläßige und unermüdliche Hingebung verbirgt irgend ein schmähliches Trachten, eine selbstische, sträfliche Schadloshaltung, Etwas, dem ich mißtraue.

Diese wohl etwas zu langen Betrachtungen sind wenigstens nicht am unrechten Orte in der Lebensgeschichte Consuelos, einer so thätigen und hingebungsvollen Seele, als es je eine gab, welche aber doch von Solchen, die nicht fähig sind, sie zu begreifen, immerhin der Selbstsucht und des Leichtsinns beschuldigt werden könnte.

Eilftes Kapitel.

Als am ersten Tage der neuen Wanderung unsre Reisenden auf einer hölzernen Brücke über ein kleines Flüßchen gingen, sahen sie eine arme Bettlerin, die ein Kind auf dem Schooße hielt und am Geländer saß, um die Vorübergehenden um Almosen zu bitten. Das Kind sah bleich und krank aus, das Weib abgezehrt und vom Fieber geschüttelt. Consuelo wurde von tiefem Mitleid ergriffen für diese Unglücklichen, welche ihr ihre Mutter und ihre eigene Kindheit in's Gedächtniß riefen.

„So waren wir bisweilen," sagte sie zu Joseph, der sie mit halbem Worte verstand und mit ihr stehen blieb, die Bettlerin zu betrachten und auszufragen.

„Ach!" sagte sie zu ihnen, „ich war vor wenigen Tagen noch sehr glücklich. Ich bin eine Bäuerin aus der Umgegend von Harmanitz in Böhmen. Vor fünf Jahren heiratete ich einen Vetter von mir, einen schönen, großen Burschen und den fleißigsten und besten Mann. Nachdem wir ein Jahr verheiratet waren, verschwand mein armer Karl, der in die Berge gegangen war, um Holz zu holen, plötzlich und ohne daß Jemand gewußt hätte, was aus ihm geworden war. Ich kam in Kummer und Elend. Ich glaubte, mein Mann müsse in einen Abgrund gestürzt oder von Wölfen zerrissen worden sein. Obwohl ich mich wieder hätte verheiraten können, that ich es nicht, weil ich ganz ungewiß über sein Schicksal war und ihm immer eine herzliche Zuneigung bewahrte. Und wie wurd' ich dafür belohnt, Kinderchen! Im vorigen Jahre klopft es eines Abends an meine Thüre. Ich öffne und falle zu Boden, denn mein Mann stand vor mir. Aber in welchem Zustand, guter Gott! er sah wie ein Gespenst aus; abgemagert, gelb, die Augen stier, die Haare gesträubt und voll Eiszapfen, die Füße ganz blutig, seine armen, bloßen Füße, mit denen er, ich weiß nicht, wie viel hundert Meilen auf

den abscheulichsten Wegen und im strengsten Winter gemacht hatte. Aber er war so glücklich, sein Weib und sein armes kleines Töchterchen wieder zu haben, daß er bald wieder Muth faßte und wieder gesund wurde und arbeitete und sein gutes Aussehen wieder bekam. Er erzählte mir, daß ihn Raubgesindel weggeführt hätte, weit, weit weg bis an das Meer, und daß sie ihn dann an den König von Preußen verkauft, um ihn zum Soldaten zu machen. Drei Jahre hatte er in dem schrecklichen Lande bei diesem mühseligen Stand gelebt und von Morgen bis Abend Schläge gekriegt. Endlich war es ihm gelungen, zu entwischen, zu desertiren, meine guten Kinder! Indem er sich gegen seine Verfolger wie ein Verzweifelter wehrte, hatte er den Einen getödtet, dem Andern mit einem Stein ein Auge ausgeworfen; dann war er Tag und Nacht marschirt und hatte sich in Morästen und Wäldern verkrochen, wie ein wildes Thier; er war glücklich durch Sachsen und Böhmen gekommen und war nun gerettet und mir wieder gegeben! Ach! wie glücklich waren wir diesen Winter, trotz unsrer Armuth und der ungewöhnlichen Strenge der Jahreszeit! Wir hatten nur eine Angst, nämlich, daß diese Raubvögel, die an all unserm Unglück Schuld gewesen waren, wieder in unsre Gegend kommen könnten. Wir hatten vor, nach Wien zu gehen, uns der Kaiserin vorzustellen, ihr unser Unglück zu erzählen, sie um ihren Schutz zu bitten, um einen Dienst für meinen Mann in ihrer Armee und einigen Lebensunterhalt für mich und mein Kind; ich wurde aber krank von der großen Gemüthsbewegung, die ich hatte, als ich meinen armen Karl wieder sah, und wir mußten den ganzen Winter und den Sommer in unserm Gebirge bleiben und immer warten, bis ich Kräfte genug hätte, um die Reise zu unternehmen; wir waren indessen immer auf unsrer Hut und getrauten uns kaum zu schlafen. Als endlich der glückliche Zeitpunkt gekommen, wo ich wieder rüstig genug war, um gehen zu können, wollten wir aufbrechen mit

sammt der Kleinen, die auch elend gewesen war; der Vater sollte sie auf dem Arme tragen. Aber wie wir aus dem Gebirge herauskamen, trifft uns schon unser Unstern. Wir gingen langsam und ruhig am Rande eines einsamen Weges, ohne auf einen Wagen zu achten, der seit einer Viertelstunde immer neben uns her den steilen Weg hinauffuhr. Auf einmal hielt der Wagen und drei Männer sprangen heraus.

„Er ist es doch?" schrie der Eine.

„Ja!" sagte der Andere, der einäugig war, „er ist es ganz gewiß. Halloh, frisch auf!"

„Mein Mann sah sich bei diesen Worten um und sagte:

„Ha, es sind die Preußen. Es ist der, dem ich das Auge ausgeschlagen habe, ich erkenne ihn!"

„Lauf, lauf, rief ich ihm zu, rette Dich!"

„Er fing an zu fliehen, als einer dieser schändlichen Menschen auf mich zustürzte, mich zu Boden warf und mir und meinem Kinde die Pistole an den Kopf setzte. Ohne diesen teuflischen Einfall wäre mein Mann gerettet, denn er konnte besser laufen, als diese Banditen und hatte den Vorsprung. Aber auf das Geschrei, das mir die Angst erpreßte, als ich die Mündung der Pistole an der Stirn meines Kindes sah, wandte Karl sich um und schrie, während er zu uns zurücklief, sie sollten einhalten. Als der Bösewicht, der seinen Fuß auf mich gesetzt hatte, Karl nahe genug sah, rief er:

„Ergib Dich, oder ich tödte sie. Noch einen Schritt zur Flucht, so ist es vorbei!"

„Ich ergebe mich, ich komme ja, seht!" schrie mein armer Mann und fing an, noch schneller herzueilen, als er geflohen war, ungeachtet meiner Bitten und der Zeichen, die ich ihm machte, er solle mich nur sterben lassen. Als ihn diese Tiger in ihren Klauen hatten, schlugen sie ihn ganz blutig. Ich wollte ihm zu Hülfe kommen, sie mißhandelten mich auch. Als ich ihn dann unter meinen Augen knebeln sah, schluchzte ich laut und stieß

ein schreckliches Jammergeschrei aus. Sie drohten mir, mein Kind zu tödten, wenn ich nicht still wäre, und schon hatten sie es mir aus den Armen gerissen, als Karl sagte:

„Still, Weib, ich befehle es Dir; denke an unser Kind!"

„Ich gehorchte; aber die Gewalt, die ich mir anthun mußte, als ich meinen Mann schlagen, binden und knebeln sah und die Ungeheuer sagen hörte: Ja, ja, heule du nur, du wirst ihn nicht mehr sehen, er wird gehangen! die war so fürchterlich, daß ich für todt auf den Weg hinfiel. Ich weiß nicht, wie lange ich da im Sande liegen blieb. Als ich die Augen wieder aufschlug, war es Nacht; mein armes Kind lag auf mir und wand sich und schrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Nichts, gar Nichts mehr auf dem Wege, als das Blut von meinem Manne und die Geleise des Wagens, der ihn hinweggeschleppt hatte! Ich blieb noch eine oder zwei Stunden an der Stelle und suchte meine Marie, die ganz erstarrt und halb todt vor Furcht war, zu beruhigen und zu erwärmen. Endlich, als ich wieder zu Gedanken kam, überlegte ich, was nun zu thun; den Räubern nachzulaufen, hätte mir Nichts geholfen, ich hätte sie nicht einmal eingeholt, allein ich wollte nach Wiesenbach gehen, welches die nächste Stadt war, und dort der Obrigkeit von dem Vorfall Anzeige machen. Als ich dieß gethan, entschloß ich mich, nach Wien zu reisen, vor Ihrer Majestät einen Fußfall zu thun und sie zu bitten, sich bei dem Könige von Preußen zu verwenden, daß er meinen Mann nicht hängen ließe. Die Kaiserin konnte ihn ja als ihren Unterthan zurückfordern, im Fall die Werber nicht mehr einzuholen wären. Mittelst einiger Almosen, die mir im Bisthum Passau von guten Leuten gespendet wurden, denen ich mein Unglück erzählte, konnte ich auf einem Karren die Donau erreichen und von da auf einem Kahn nach Mölk hinunterfahren. Aber jetzt ist mein Geld alle. Die Leute, denen ich mein Schicksal

erzähle, wollen es nicht glauben, und da sie mich für eine Lügnerin halten, geben sie mir so wenig, daß ich zu Fuße weiter muß. Ich werde von Glück sagen können, wenn ich in fünf oder sechs Tagen nach Wien komme und nicht unterwegs vor Schwäche sterbe. Denn die Krankheit und die Verzweiflung haben mich aufgerieben. Und jetzt, meine lieben Kinder, wenn Ihr mir ein kleines Almosen geben könnt, o so thut es geschwind, denn ich darf nicht länger ruhen, ich muß noch weiter, weiter und immer weiter, wie der ewige Jude, bis ich Gerechtigkeit finde."

„O gute, arme Frau!" rief Consuelo, die Bedauerungswürdige in ihre Arme schließend und vor Freude und Mitleid weinend; „Muth, Muth und Hoffnung! Beruhigt Euch, Euer Mann ist befreit. Er trabt nach Wien mit einem guten Pferde und einer wohlgefüllten Börse in der Tasche."

„Was sagen Sie?" schrie die Frau des Deserteurs, deren Augen roth wie Blut wurden und deren Lippen krampfhaft bebten. „Sie wissen von ihm? Sie haben ihn gesehn? O mein Gott! großer Gott! gütiger Gott!"

„O weh! was machen Sie?" sagte Joseph zu Consuelo. „Wenn Sie ihr eine falsche Freude erregten, wenn der Deserteur, den wir retten halfen, ein anderer als ihr Mann wäre!"

„Er ist es, Joseph! ich sage Dir, er ist es. Denk' doch an den Einäugigen, denk' an Pistols Verfahrungsweise. Erinnere Dich, daß der Deserteur uns sagte, er wäre Familienvater und östreichischer Unterthan. Uebrigens ist da leicht Gewißheit zu erlangen. Wie sieht Ihr Mann aus, gute Frau?"

„Rothe Haare, grünliche Augen, ein breites Gesicht, fünf Fuß acht Zoll Höhe, die Nase ein bischen eingedrückt, eine niedere Stirn, ach, ein prächtiger Mensch!"

„Das trifft zu!" sagte Consuelo lächelnd, „und nun die Kleider?"

„Eine schlechte grüne Jacke, braune Hosen, graue Strümpfe."

„Das trifft auch zu. Und die Werber, habt Ihr Euch die wohl gemerkt?"

„Ach, ob ich die mir gemerkt habe? Heilige Jungfrau! Ihre abscheulichen Gesichter werden mir mein Lebtage vor Augen bleiben."

Die arme Frau beschrieb nun alle, den Pistol, den Einäugigen und den Stummen sehr genau. „Es war noch," sagte sie, „ein vierter dabei, der bei dem Pferde blieb und sich um Nichts kümmerte. Er hatte ein dickes, gleichgültiges Gesicht, das mir noch schrecklicher vorkam, als die andern, denn während ich schrie und sie meinen Mann schlugen und mit Stricken banden, wie einen Mörder, trällerte dieser Dicke immer vor sich hin und trompetete mit seinem Munde: Bumberum, bumberum. Hu, welch ein Herz von Stein!"

„Nun, das ist der ganze Meyer," sagte Consuelo zu Joseph. „Zweifelst Du noch? Hatte er nicht die Gewohnheit, jeden Augenblick zu trällern und die Trompete zu machen?"

„Es ist wahr," entgegnete Joseph. „So haben wir denn wirklich Karln befreien sehen. Gott sei Dank!"

„Ach ja, dem guten Gott vor Allem Dank!" rief die arme Frau, sich auf die Knie werfend. „Und Du, Mariechen," sagte sie zu ihrem Mädchen, „küss' die Erde mit mir, um den heiligen Schutzengeln und der gebenedeiten Jungfrau zu danken. Dein Vater ist wiedergefunden und bald werden wir ihn sehen."

„Sagt mir, liebe Frau," hob Consuelo wieder an, „hat Karl auch die Gewohnheit, so die Erde zu küssen, wenn ihm etwas Freudiges widerfährt?"

„Ja, mein Kind, das unterläßt er nie. Als er zurückkam, nachdem er desertirt war, wollte er nicht in's Haus treten, ehe er die Schwelle geküßt hatte."

„Ist das hier Landessitte?"

„Nein, es ist so seine eigene Manier; er hat es uns gewiesen und wir haben uns immer wohl dabei befunden."

„Er ist es also ganz gewiß, den wir gesehen haben,"

versetzte Consuelo, „denn wir sahen ihn die Erde küssen, als er denen, die ihn befreit hatten, dankte. Du hast es auch bemerkt, Beppo, nicht wahr?"

„Ja wohl. Es ist kein Zweifel mehr möglich, er ist es."

„O so kommt, daß ich Euch an mein Herz drücke," rief die arme Frau, „Ihr Engel des Himmels, die Ihr mir eine solche Nachricht bringt. Aber erzählt mir nur, wie das Alles zugegangen ist."

Joseph erzählte es ihr, und nachdem die arme Frau ihrem Jubel und ihrer Erkenntlichkeit erst gegen den Himmel, dann gegen Joseph und Consuelo, die sie mit Recht als die ersten Retter ihres Mannes ansah, Luft gemacht hatte, fragte sie, was sie nun thun sollte, um ihn wiederzufinden.

„Ich glaube," sagte Consuelo, „Ihr werdet gut thun, Eure Reise fortzusetzen. Ihr findet ihn jedenfalls in Wien, wenn Ihr ihn nicht schon unter Weges antrefft. Gewiß läßt er es seine erste Sorge sein, die Kaiserin von dem Vorfalle zu unterrichten und bei der Polizei anzutragen, daß man Nachforschungen nach Eurem Aufenthalt anstelle. Vermuthlich hat er nicht versäumt, in jeder bedeutendern Stadt, durch die er gekommen, dasselbe zu thun und sich nach Euch zu erkundigen. Solltet Ihr vor ihm nach Wien kommen, so unterlaßt nicht, der Behörde sogleich Euern Aufenthaltsort anzuzeigen, damit Karl alsobald bei seiner Ankunft davon unterrichtet werde."

„Aber wo muß ich mich melden? Was ist das für eine Behörde? Ich kenne von all diesen Dingen Nichts. Solch eine große Stadt, wie soll eine arme Bauernfrau sich da zurecht finden?"

„Wartet," sagte Joseph, „wir waren auch noch nie im Fall, mit diesen Dingen bekannt zu werden, aber fragt nur den Ersten Besten nach der preußischen Gesandtschaft, und da geht hin und erkundigt Euch nach dem Herrn Baron von . . ."

„Nicht so voreilig, Beppo, was denkst Du zu thun?“ sagte Consuelo leise zu Joseph, um ihn zu erinnern, daß man den Baron hier nicht in's Spiel ziehen dürfe.

„Richtig! doch der Graf Hoditz?“ entgegnete Joseph.

„Der Graf? meinetwegen! er wird aus Eitelkeit thun, was der Andere aus Menschenliebe thun würde. Erkundigt Euch nur nach der Wohnung der Frau Markgräfin von Bayreuth und übergebt dann ihrem Gemahl das Billet, das ich Euch zustellen will.“

Consuelo riß ein leeres Blatt aus Josephs Notizenbuch und schrieb mit Bleistift das Folgende:

„Consuelo Porporina, Primadonna des Theaters San-Samuel in Venedig, Ex-Signor Bertoni, wandernder Musikant zu Passau, empfiehlt dem edeln Herzen des Grafen Hoditz-Roswald die Frau Karls des Deserteurs, den Se. Gnaden aus den Händen der Werber gerissen und mit Wohlthaten überhäuft haben. Die Porporina behält sich vor, dem Herrn Grafen für seine Protection in Gegenwart der Frau Markgräfin ihren Dank abzustatten, wenn der Herr Graf ihr die Ehre erzeigen will, zu erlauben, daß sie in dem kleinern Zirkel Ihrer Hoheit singe.“

Consuelo machte die Adresse mit Sorgfalt und sah Joseph an; er verstand sie und zog seine Börse. Ohne sich erst mit einander zu berathen und einem gleichgestimmten Triebe gehorchend, gaben sie der armen Frau die zwei Goldstücke, welche ihnen von Trenks Geschenk noch übrig waren, damit sie den weitern Weg zu Wagen zurücklegen könnte, und sie brachten sie in das nächste Dorf, wo sie ihr ein bescheidenes Fuhrwerk miethen halfen. Nachdem sie sie mit Speise erquickt und ihr einige Kleidungsstücke verschafft, die aus dem Rest ihrer Baarschaft bezahlt wurden, nahmen sie Abschied von dem glücklichen Geschöpf, das sie dem Leben wieder geschenkt hatten. Dann fragte Consuelo den Cassirer lachend, was ihnen noch zu ihrem Auskommen geblieben wäre. Joseph

nahm seine Violine, schüttelte sie vor seinem Ohr und antwortete:

„Nichts als Klang!"

Consuelo versuchte ihre Stimme, indem sie einen brillanten Lauf in's freie Feld hinausschmetterte und rief:

„Es ist noch viel Klang da!"

Dann reichte sie ihrem Gefährten vergnügt die Hand, drückte sie ihm herzlich und sagte:

„Du bist ein braver Junge, Beppo!"

„Und Du auch!" antwortete Joseph, indem er unter gemüthlichem Lachen sich eine Thräne aus dem Auge wischte.

Zwölftes Kapitel.

Es ist nicht sehr beunruhigend, sich fast am Ziele seiner Reise ohne Geld zu sehen; aber auch noch weit entfernt von ihrem Ziele, würden sich unsre Künstler nicht weniger froh und unbekümmert gefühlt haben, wenn auch ihre Baarschaft so auf dem Trockenen gewesen wäre, wie jetzt in der Nähe von Wien. Man muß sich einmal im fremden Lande (und Joseph war in dieser Entfernung von Wien fast eben so fremd, als Consuelo) so ohne Hülfsquellen befunden haben, um zu wissen, welche wunderbare Zuversicht, welch erfinderischer und unternehmender Geist sich wie durch Zauber des Künstlers bemächtigt, der seinen letzten Heller ausgegeben hat. Die bisher empfundene Aengstlichkeit, die beständige Unruhe, daß die Mittel noch fehlen möchten, die schwarze Ahnung von Leiden, Verlegenheiten und Demüthigungen verschwinden, sobald das letzte Geldstück geklungen hat. Dann beginnt für poetische Seelen eine neue Welt, ein heiliges Vertrauen auf fremde Gutherzigkeit, ein Leben voll entzückender Täuschungen; zugleich aber auch ein Geschick zur Thätigkeit und eine heitere, frohe Stimmung, welche die ersten Hindernisse leicht besiegen. Con-

suelo, die in dieser Rückkehr zur Armuth ihrer ersten Jugend einen romantischen Reiz fand und sich glücklich fühlte, durch Wohlthun sich von Geld entblößt zu haben, fand sogleich ein Auskunftsmittel, um Abendessen und Nachtquartier zu erlangen.

„Es ist heut Sonntag," sagte sie zu Joseph, „nun spiel' Du in dem ersten besten Ort, durch den wir kommen werden, zum Tanz auf. Wir werden keine zwei Straßen gehen, ohne tanzlustiges Volk zu finden, und wir machen die Spielleute. Kannst Du keine Rohrpfeife schneiden? Ich will bald damit umgehen lernen, und bring' ich nur ein Paar Töne heraus, so ist es genug, um Dich zu begleiten."

„Ob ich Pfeifen schneiden kann?" rief Joseph. „Das sollen Sie gleich sehen."

Bald war am Ufer eines Flüßchens ein schönes Rohr gefunden, welches kunstreich durchbohrt wurde und vortrefflich klang. Es gelang, den ganzen Accord anzubringen, die Probe glückte und unsre Leute gingen wohlgemuth dem nächsten Dörfchen zu, welches drei Meilen entfernt lag. Beim Klang ihrer Instrumente zogen sie daselbst ein und riefen vor den Häusern:

„Wer will tanzen? Wer will springen? Die Musik ist da. Heraus zum Tanz!"

Sie gelangten auf einen freien, mit schönen Bäumen umpflanzten Platz, unter dem jubelnden Geleite einer Kindermenge, die ihnen mit Geschrei und Händeklatschen nachzog. Bald wirbelten muntere Paare den ersten Staub auf, indem sie den Tanz eröffneten und noch ehe der Boden festgetreten war, war schon die ganze Bevölkerung versammelt und umringte den aus dem Stegreif ohne Umstände und Unterhandlung veranstalteten ländlichen Ball. Nach den ersten Walzern nahm Joseph seine Violine unter den Arm, Consuelo stieg auf einen Stuhl und hielt eine Rede an die anwesende Menge, worin sie den Leuten auseinander setzte, daß Künstler, die

hungrig und durstig wären, matte Finger und einen kurzen Athem hätten. Fünf Minuten nachher hatten sie dann Brot, Milch, Bier und Kuchen die Fülle. Ueber die Bezahlung war man bald einig, es sollte eine Collekte veranstaltet werden, wo Jeder geben könnte, so viel ihm beliebte.

Nachdem sie sich gesättigt, stiegen sie auf ein Faß, das im Triumphe in die Mitte des Platzes gerollt und aufgerichtet worden war, und der Tanz begann von Neuem. Allein nach Verfluß von ein paar Stunden wurden sie durch eine Nachricht unterbrochen, die Alles in Bewegung setzte und von Munde zu Munde gehend, auch den Spielleuten zu Ohren kam. Der Schuster des Dorfes hatte noch geschwind für einen Kunden, der ihn drängte, ein paar Schuhe fertig machen sollen und sich dabei den Pfriem in den Daumen gestoßen.

„Das ist ein recht betrübtes Ereigniß, ein großes Unglück," sagte ein alter Mann, der an das Faß gelehnt stand, zu Consuelo und Joseph. Gottlieb, unser Schuster, ist zugleich der Organist unsers Dorfes und morgen ist das Fest unsers Heiligen. O ein großes, schönes Fest, ein Fest, wie es zehn Meilen in der Runde keines gibt. Unsre Messe besonders ist ein Wunderstück, und von weit her kommen die Leute, um sie zu hören. Gottlieb ist ein wahrer Kapellmeister, er schlägt die Orgel, läßt die Kinder singen und singt selbst mit. Was thut der Mann nicht Alles! besonders an diesem Tage. Jetzt haut er seinen Finger in Stücke, und ohne ihn ist Alles verloren. Und was wird der Herr Canonicus sagen, der Herr Canonicus von St. Stephan, der selber kommt, die große Messe zu lesen und der sich immer so über unsere Musik freut? Denn er ist ein besonderer Musikfreund, dieser gute Canonicus, und für uns ist's eine große Ehre, ihn an unserm Altare zu sehen, da er nur selten ausgeht und sich nicht mit Kleinigkeiten befaßt."

„Nun wohl!" sagte Consuelo, „da läßt sich helfen. Mein Kamerad und ich wir nehmen die Sache auf uns,

die Orgel, die Kinder, die Messe mit Einem Wort, und wenn der Herr Canonicus nicht zufrieden ist, so wollen wir Nichts für unsere Mühe."

„O, o, junger Mensch!" entgegnete der Greis, „Ihr nehmt das Ding gar leicht, unsre Messe wird nicht von Violin und Pfeifen begleitet. Sassa, das ist eine schwere Sache und Ihr kennt unsre Partituren gar nicht."

„Die können wir heut Abend noch durchsehen," sagte Joseph, eine wegwerfende Miene annehmend, welche den Umstehenden Achtung einflößte.

„Schaun wir," sagte Consuelo, „führt uns in die Kirche. Laßt Einen die Bälge treten, und wenn Ihr mit unsern Leistungen nicht zufrieden seid, so steht es Euch immer noch frei, unsern Beistand auszuschlagen."

„Aber die Partituren! das Meisterstück von Gottlieb, der das Alles arrangirt hat."

„Wir wollen mit Gottlieb reden, und sollten wir ihm nicht anständig sein, so entschlagen wir uns der Sache. Uebrigens wird doch die Wunde am Finger Gottlieb nicht hindern, seinen Chor anzuführen und seine Partie zu singen."

Die Aeltesten des Dorfes, die sich um ihn versammelt hatten, rathschlagten unter einander und kamen überein, den Versuch zu wagen. Der Tanz wurde aufgegeben: man hatte jetzt an Wichtigeres zu denken, denn die Messe des Herrn Canonicus war doch etwas ganz Anderes, als ein Ball.

Nachdem Haydn und Consuelo sich abwechselnd auf der Orgel versucht und mit einander, auch einzeln, gesungen hatten, hieß es, die Musik wäre nicht so übel und würde in Ermanglung eines Besseren schon dienen. Einige Handwerker wagten sogar zu äußern, daß sie noch besser gespielt hätten, als Gottlieb, und daß die Bruchstücke aus Scarlatti, Pergolese und Bach, die sie so eben vernommen, zum mindesten so schön wären, als Herrn Holzbauers Stücke, über die hinaus sich Gottlieb nie versteigen mochte. Der Pfarrer, der ebenfalls ge-

kommen war, um der Probe beizuwohnen, ging so weit, daß er erklärte, der Herr Canonicus würde diese Gesänge den gewöhnlichen weit vorziehen. Der Sakristan, der nicht dieser Meinung war, schüttelte bedenklich den Kopf, und der Geistliche schlug vor, um seine Pfarrkinder nicht mißvergnügt zu machen, daß die beiden von der Vorsehung gesandten Virtuosen sich, wo möglich, mit Gottlieb über die Begleitung der Messe zu verständigen hätten.

Man begab sich in Masse nach dem Hause des Schusters, der aller Welt seine aufgeschwollene Hand weisen mußte, um sie zu überzeugen, daß er seine Funktionen als Organist unmöglich verrichten könne; fühlte er selbst diese Unmöglichkeit ja mehr, als ihm lieb war. Gottlieb besaß gewisse musikalische Anlagen und spielte die Orgel leidlich; aber verwöhnt durch das Lob seiner Mitbürger und den etwas ironischen Beifall des Canonicus, that er sich auf sein Spiel und seine Direktion erschrecklich viel zu Gute. Er wurde ärgerlich, als man ihm vorschlug, ihn durch zwei reisende Künstler ersetzen zu lassen: er hätte lieber die Festfreude verdorben und die Messe ohne alle Musik gesehen, als die Ehre seines Triumphes getheilt. Indessen mußte er nachgeben; er suchte lange nach der Partitur und stellte sich, als ob er sie nicht finden könnte, bis ihm endlich der Pfarrer drohte, den beiden jungen Künstlern auch die Auswahl und die Leitung der Musik zu überlassen. Consuelo und Joseph mußten noch eine Probe von ihrer Fähigkeit ablegen, indem sie einige Stellen absangen, welche in derjenigen von Holzbauers sechsundzwanzig Messen, die den folgenden Tag aufgeführt werden sollte, für die schwierigsten galten. Ohne Genie und Originalität, war diese Musik wenigstens wohl geschrieben und leicht zu fassen, besonders für Consuelo, die schon so viel wichtigere Proben bestanden hatte. Die Zuhörer waren voll Verwunderung und Gottlieb, der immer besorgter und mürrischer

wurde, erklärte, daß er sich freue, Alle so befriedigt zu sehen, da er Fieber habe und sich zu Bette legen müsse.

Man versammelte sogleich die Stimmen und Instrumente in der Kirche, und unsere beiden kleinen Kapellmeister aus dem Stegreife leiteten die Probe. Alles ging auf's Beste. Der Brauer, der Weber, der Schulmeister und der Bäcker des Dorfes strichen die vier Geigen. Kinder und Erwachsene, lauter gute, zwar phlegmatische, aber höchst gewissenhafte und willige Leute führten die Chöre aus. Joseph hatte schon in Wien, wo Holzbauer damals beliebt war, Musik von ihm gehört. Es gelang ihm leicht, sich einzustudieren, und Consuelo, die abwechselnd in alle Stimmen eingriff, führte die Chöre so gut, daß sie sich selbst übertrafen. Es kamen zwei Solos vor, welche Gottliebs Sohn und Nichte, seine besten Schüler und die ersten Sänger des Kirchspiels singen sollten, aber diese beide Koryphäen erschienen nicht, unter dem Vorwande, daß sie ihrer Sache gewiß wären.

Joseph und Consuelo aßen im Pfarrhause zu Nacht, wo ihnen auch Schlafkämmerchen angewiesen wurden. Der gute Pfarrer war seelenvergnügt und man sah, daß ihm sehr an der Schönheit seiner Messe gelegen war, um des Herrn Canonicus Beifall zu erhalten.

Am andern Tage war Alles im Dorfe vom frühsten Morgen an in Aufruhr, die Glocken summten ihr Festtagsgeläute, die Wege waren mit Gläubigen bedeckt, die aus der umliegenden Landschaft herbeiströmten, um der Feierlichkeit anzuwohnen. Majestätisch langsam kam die Kutsche des Canonicus hergefahren. Die Kirche war mit ihren schönsten Zierrathen geschmückt. Consuelo ergötzte sich sehr an der Wichtigkeit, die sich ein Jeder gab. Es war da fast ebensoviel Eigenliebe und Eifersüchtelei im Spiel, wie hinter den Coulissen eines Theaters. Nur ging Alles viel naiver zu und man hatte mehr Ursache zu lachen, als sich zu entrüsten.

Eine halbe Stunde vor der Messe kam der Sakri-

stan ganz verstört mit der Nachricht, daß der eifersüchtige und treulose Gottlieb ein schreckliches Komplott geschmiedet habe. Da er erfahren, wie trefflich die Probe abgelaufen, und daß das ganze musikalische Personal des Kirchspiels für die Neuangekommenen eingenommen sei, hatte er sich sehr krank gestellt und seinem Sohn und seiner Nichte, den zwei Hauptbelden der Aufführung, verboten, von seinem Bette zu weichen. Nun sollte man nicht nur Gottliebs Gegenwart, welche Jedermann zur Leitung des Ganzen für unerläßlich hielt, sondern auch die Solostücke missen, die das Schönste von der ganzen Messe waren. Die Mitwirkenden waren entmuthigt, und er, der besorgte, eifrige Sakristan, hatte sie nur mit vieler Mühe zu einer Berathschlagung in der Kirche versammeln können.

Consuelo und Joseph begaben sich ebenfalls hin, ließen alle gefährlichen Stellen noch einmal durchsingen, halfen den wankenden Stimmen nach und machten Allen wieder Muth und Vertrauen. In Betreff der fehlenden Solos kamen sie schnell überein, sich selbst damit zu befassen. Nach einigem Nachsinnen fiel Consuelo ein Kirchengesang von Porpora ein, welcher nach Text und Composition die Stelle des einen Solo vertreten konnte. Sie schrieb es kniend nieder, und sang es dann in Eil mit Haydn durch, der sich hiemit in den Stand setzte, es auf der Orgel zu begleiten. Für ihn fand sie dann noch ein Stück von Sebastian Bach, das er kannte und das sie, so gut es ging, den Umständen angemessen einrichteten.

Die Messe wurde eingeläutet, als sie noch probirten und sich trotz dem Getöse der großen Glocke mit einander verständigten. Als der Herr Canonicus in seinem priesterlichen Ornat vor dem Altare erschien, waren die Chöre schon in bestem Gange und galoppirten in dem fugirten Styl des germanischen Componisten mit einem Aplomb einher, der von guter Vorbedeutung war. Es machte Consuelo viel Vergnügen, diese wackern deutschen

Bauern mit ihren ernsthaften Gesichtern, ihren kräftigen Stimmen, ihrem taktfesten Ensemble und ihrer Begeisterung, die sich durch und durch gleich blieb, weil sie sich stets in gewissen Schranken hielt, zu sehen und zu hören.

„Sieh," sagte sie zu Joseph während einer Pause, „das sind gerade die Leute, wie diese Musik sie erfordert. Hätten sie das Feuer in sich, woran es dem Componisten gefehlt hat, so ginge Alles verkehrt; sie haben es aber nicht, und die mechanisch geschmiedeten Gedanken werden von Maschinen ausgeführt. Schade, daß der berühmte Maestro Hoditz Roswald nicht hier ist, um die Maschinen in Gang zu setzen. Er würde sich unnöthigerweise entsetzlich plagen und der glücklichste Mensch auf Erden sein."

Das Solo für die Männerstimme hatte vielen Leuten bedenkliche Sorgen gemacht, aber Joseph zog sich trefflich heraus; als dann Consuelos Solo an die Reihe kam, verwunderte man sich über die italiänische Manier, die Anfangs etwas anstößig erschien, zuletzt aber die versammelte Gemeine in Begeisterung versetzte. Die Sängerin gab sich Mühe, nach besten Kräften zu singen, und Joseph glaubte sich durch diesen großartigen, erhabenen Gesang in den Himmel entrückt.

„Ich kann mir nicht denken," sagte er zu ihr, „daß Sie je besser gesungen haben, als hier in der armen Dorfkirche."

„Nie wenigstens habe ich mit größerer Lust und Leichtigkeit gesungen," antwortete sie. „Ich fühle mich durch dieses Publikum lebhafter angeregt, als durch das eines Theaters. Laß mich jetzt von der Brüstung aus sehen, ob der Herr Canonicus befriedigt ist. Ja, er sieht ganz selig aus, der ehrwürdige Canonicus, und an der Art, wie alle Leute in seinen Mienen den Lohn für ihre Bemühungen suchen, sehe ich wohl, daß der liebe Gott hier der einzige ist, an den kein Mensch denkt."

„Sie ausgenommen, Consuelo! Nur Glaube und

hochheilige Liebe können so himmlische Laute, gleich den Ihrigen, entlocken."

Als die beiden Virtuosen nach der Messe die Kirche verließen, fehlte wenig, daß das Volk sie nicht im Triumphe nach dem Pfarrhause trug, wo ein gutes Frühstück ihrer wartete. Der Pfarrer stellte sie dem Herrn Canonicus vor, der sie mit Lobsprüchen überhäufte und, nachdem sie mit einander Eins getrunken haben würden, das Solo von Porpora noch einmal zu hören verlangte. Allein Consuelo, die mit Recht erstaunt war, daß Niemand ihre Frauenstimme erkannt hatte, und die das Auge des Canonicus fürchtete, lehnte es ab unter dem Vorwande, daß die Proben und ihre Mitwirkung bei allen Stimmen des Chors sie sehr ermüdet hätte. Die Entschuldigung wurde nicht angenommen und sie mußten das Frühstück des Canonicus theilen.

Der Herr Canonicus war ein Fünfziger von schönem, rundem Gesicht und ansehnlichem Wuchs, nur etwas zu wohl beleibt. Sein Benehmen war fein, selbst vornehm, und er pflegte sich gegen Jedermann im Vertrauen zu äußern, daß er königliches Blut in den Adern habe, denn er war einer von den vierhundert Bastarden Augusts II., Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen.

Er zeigte sich so leutselig und liebenswürdig, als es sich irgend für einen Mann von Welt und geistlichem Range geziemt. Joseph bemerkte an seiner Seite einen weltlichen Herrn, den er mit ebenso viel Achtung als Vertraulichkeit zu behandeln schien. Haydn glaubte diesen letztern in Wien schon gesehen zu haben, er wußte aber, wie man zu sagen pflegt, nicht, wohin er ihn bringen sollte.

„Nun denn! liebe Kinder," sagte der Canonicus, „Ihr wollt mich das Stück von Porpora nicht ein zweites Mal hören lassen? Indessen ist da einer meiner Freunde, noch ein größerer Liebhaber und hundertmal besserer Kenner als ich, dem Eure Art, das Stück zu behandeln, ebenfalls aufgefallen ist. Doch da Ihr müde seid," fügte er zu Joseph gewendet hinzu, „will ich Euch

nicht weiter plagen, allein Ihr müßt die Gefälligkeit haben, uns zu sagen, wie Ihr heißt und wo Ihr Euern Musikunterricht erhalten habt."

Joseph sah, daß man ihn für den Sänger des Solo's ansah, das Consuelo gesungen hatte, und ein ausdrucksvoller Blick von dieser bedeutete ihn, daß er den Canonicus bei diesem Irrthum lassen solle.

„Ich heiße Joseph," antwortete er kurz, „und habe im Kapellhaus zu St. Stephan Studien gemacht."

„Ich ebenfalls," hob der Unbekannte an, „ich habe auch im Kapellhaus studirt und zwar unter dem alten Reutter, wie Ihr ohne Zweifel unter Reutter, dem Sohne?"

„Zu dienen, mein Herr."

„Ihr habt aber später noch andern Unterricht genossen? Ihr habt in Italien studirt?"

„Nein, mein Herr."

„Ihr waret es, der die Orgel spielte?"

„Bald ich, bald mein Kamerad."

„Und wer hat gesungen?"

„Wir beide."

„Ganz gut! Aber das Stück von Porpora, doch nicht Ihr?" sagte der Fremde, indem er Consuelo von der Seite ansah.

„Pah! dieses Bürschchen ist's nicht gewesen," sagte der Canonicus, indem er Consuelo ebenfalls ansah, „er ist zu jung, um so gut singen zu können."

„Auch bin ich es nicht gewesen, er war es!" bemerkte sie hastig, auf Joseph deutend.

Sie hätte sich gar zu gern diesen Fragen entzogen und sah ungeduldig nach der Thür.

„Warum sagt Ihr eine Lüge, mein Kind?" hob der Pfarrer ganz naiv wieder an: „Ich habe Euch gestern schon singen gehört und gesehen und habe das Organ Eures Kameraden Joseph in dem Solo von Bach recht gut erkannt."

„Geht mir! Ihr werdet Euch getäuscht haben, Herr Pfarrer," entgegnete ihm der Unbekannte mit einem

feinen Lächeln, „oder dieser junge Mann besitzt eine übermäßige Bescheidenheit. Wie dem nun sei, wir haben ihnen Beiden Lob zu spenden."

Er zog hierauf den Pfarrer bei Seite.

„Sie haben ein gutes Ohr," sagte er zu ihm, „aber Sie haben kein gar hellsehendes Auge; das macht der Reinheit Ihrer Gedanken Ehre. Indeß muß ich Ihnen doch den Irrthum benehmen: dieser kleine ungarische Bauer ist ... eine sehr geschickte italiänische Sängerin."

„Ein verkleidetes Weib!" rief der Pfarrer, indem er nur mit Anstrengung einen Schrei der Ueberraschung zurückhielt.

Er betrachtete Consuelo mit Aufmerksamkeit, während sie beschäftigt war, die wohlwollenden Fragen des Canonicus zu beantworten; und sei es nun aus Vergnügen oder Unwillen, der gute Pfarrer erröthete vom Krägelchen bis zum Käppchen.

„Es ist, wie ich Ihnen sage," fing der Unbekannte wieder an: „vergeblich zerbreche ich mir den Kopf, wer es wohl sein möge. Ich kenne sie nicht, und was ihre Verkleidung und ihr gegenwärtiges Verhalten betrifft, so kann ich das nur eine närrische Laune nennen. Oder ist etwa eine Liebschaft im Spiele, Herr Pfarrer? Doch das geht uns Nichts an."

„Eine Liebschaft! Sie könnten Recht haben," erwiederte der Pfarrer, besonders lebhaft, eine Entführung, eine sträfliche Intrigue mit diesem jungen Burschen da! Das ist ja eine häßliche Geschichte! und ich, der ich in die Falle gegangen bin, der ich sie in meinem Pfarrhaus einquartirt habe! Glücklicherweise hatte ich ihnen abgesonderte Zimmer geben lassen, und ich hoffe, es wird doch kein Scandal in meinem Hause vorgefallen sein. Ach, was man erleben muß! Und wie würden die starken Geister in meinem Kirchspiel (denn es gibt deren, mein Herr, ich kenne mehrere) mich auslachen, wenn sie das erführen!"

„Wenn Ihre Pfarrkinder die Frauenstimme nicht er-

kannt haben, so ist es wahrscheinlich, daß sie auch das Auffallende in den Zügen und dem Gang nicht bemerkten. Sehen Sie nur einmal die hübschen kleinen Hände an, das seidene Haar und den kleinen Fuß trotz der groben Schuhe!"

„Ich will von alle dem Nichts wissen!" rief der Pfarrer außer sich. „Es ist ein Gräuel, sich als Mann zu verkleiden. Es gibt eine Stelle in der heiligen Schrift, welche den Schuldigen, Mann oder Weib, die sich in Kleider des andern Geschlechtes hüllen, zum Tode verurtheilt. Zum Tode! verstehen Sie mein Herr? das spricht gewiß deutlich genug, welch' abscheuliche Sünde es ist. Und Leib und Seele mit einem solchen Verbrechen besudelt, hat sie noch gewagt, sich in die Kirche einzudrängen, war sie frech genug, des Herrn Lob zu singen!"

„Und sie hat es göttlich gesungen! Mir sind die Thränen in die Augen getreten; ich habe nie etwas Aehnliches gehört. Seltsames Geheimniß! Wer sie nur sein mag? Alle, die ich etwa vermuthen könnte, sind bei weitem älter, als diese."

„Es ist ein Kind, ein ganz junges Kind!" bemerkte der Pfarrer, der sich nicht enthalten konnte, Consuelo mit einer Theilnahme zu betrachten, gegen welche die Strenge seiner Grundsätze in seinem Herzen ankämpfte. „O die kleine Schlange! Sehen Sie nur, mit welch' sanftem, bescheidenem Wesen sie dem Herrn Canonicus antwortet. Ach! ich bin ein verlorner Mann, wenn Jemand hier den Betrug gemerkt hat. Ich muß aus dem Lande!"

„Wie ist es nur möglich, daß weder Sie, noch irgend Jemand von Ihren Pfarrgehörigen den Klang der Frauenstimme erkannt hat? Ei, wie seid Ihr so simple Hörer!"

„Was wollen Sie? Wir fanden wohl etwas Ungewöhnliches in dieser Stimme, aber Gottlieb sagte, es wäre eine italiänische Stimme, deren er wohl schon andere, als diese gehört hätte, und es wäre eine Stimme

aus der sixtinischen Kapelle! Ich weiß nicht, was er damit meinte, denn ich verstehe Nichts von der Musik, sobald es über mein Ritual hinausgeht, und auf hundert Meilen hätt' ich mir nicht einfallen lassen . . . . was ist zu machen, mein Herr, was zu machen?"

„Wenn Niemand Verdacht geschöpft hat, so rathe ich Ihnen, gar Nichts verlauten zu lassen. Entfernen Sie diese Kinder, so schnell als möglich; ich selbst nehme es über mich, sie Ihnen vom Hals zu schaffen, wenn Sie wollen."

„O gewiß, Sie werden mir einen Dienst erweisen! Warten Sie, warten Sie, ich will ihnen Geld geben . . . . Wie viel soll ich ihnen geben?"

„Das weiß ich nicht; wir Andern, wir bezahlen die Künstler fürstlich . . . . Aber Ihre Pfarrei ist nicht reich, und die Kirche braucht es dem Theater nicht nachzuthun."

„Ich will sie fürstlich bezahlen, will ihnen sechs Gulden geben! Ich hole sie sogleich . . . . Aber was wird der Herr Canonicus sagen? er scheint gar Nichts zu merken. Da spricht er so väterlich mit ihr . . . . der heilige Mann!"

„Offen gesprochen, glaubt Ihr, er würde ein Aergerniß daran nehmen?"

„Wie sollte er nicht? Und was ich überdieß fürchte, sind weniger seine Verweise, als sein Gespött. Sie wissen, wie gern er Scherz treibt; er hat so viel Witz! O, wie wird er sich über meine Einfalt lustig machen! . . ."

„Wenn er aber Ihren Irrthum theilt, wie es bis jetzt den Anschein hat . . . . so hat er nicht das Recht, Sie aufzuziehen. Kommen Sie, thun Sie nicht, als ob Sie was ahnten; treten wir wieder zu ihnen hin, und dann ergreifen Sie einen günstigen Augenblick, um Ihre Musikanten verschwinden zu lassen."

Sie verließen die Fenstervertiefung, in welcher die eben erwähnte Unterhaltung stattgefunden. Der Pfarrer schlich zu Joseph heran, mit dem sich der Canonicus

weit weniger zu beschäftigen schien, als mit dem Signor Bertoni, und ließ ihm die sechs Gulden in die Hand gleiten. Sobald Haydn die bescheidene Bezahlung erhalten, gab er Consuelo einen Wink, mit dem Canonicus abzubrechen, und ihm hinauszufolgen; allein da seinen bejahenden Antworten zufolge der Canonicus beharrlich glaubte, er besäße die Frauenstimme, so rief er ihn zurück, und fragte:

„Wie kommt es nur, daß Ihr ein Stück von Porpora gewählt, statt das Solo von Holzbauer zu singen?"

„Wir hatten es nicht, und kannten es nicht," antwortete Joseph. „Was ich sang, war das Einzige, das mir von meinen Studien noch völlig im Gedächtniß geblieben ist."

Der Pfarrer erzählte nun Gottlieb's Tücke bei dem ganzen Hergang, und dieser Künstlerneid machte den Canonicus herzlich lachen.

„Wohlan!" sagte der Unbekannte, „Ihr guter Schuster hat uns einen ungemeinen Dienst geleistet. Statt eines schlechten Solo haben wir ein Prachtstück von einem berühmten Meister gehört. Ihr habt uns einen Beweis von Eurem Geschmack gegeben," fügte er an Consuelo sich wendend hinzu.

„Ich denke doch nicht," entgegnete Joseph, „daß das Solo von Holzbauer schlecht genannt werden könne, denn was wir von ihm gesungen haben, ermangelt keineswegs des Verdienstes."

„Verdienst und Genie sind zweierlei!" bemerkte der Unbekannte seufzend, und geflissentlich Consuelo in's Gespräch ziehend, setzte er hinzu:

„Was haltet Ihr davon, mein kleiner Freund? Glaubt Ihr, es sei das Nämliche?"

„Nein, mein Herr, das glaub' ich nicht," erwiederte sie kurz und trocken, denn der Blick dieses Mannes machte sie mehr und mehr scheu und verlegen.

„Ihr habt aber doch mit Vergnügen diese Messe

von Holzbauer gesungen?" versetzte der Canonicus; „sie ist schön, nicht wahr?"

„Sie hat mir weder Vergnügen noch Mißvergnügen gemacht," entgegnete Consuelo, die ihre Ungeduld nicht mehr zu zügeln vermochte.

„Das will also sagen, sie sei weder gut noch schlecht," rief der Unbekannte lachend. „Wohlan, mein Kind, Ihr habt sehr gut geantwortet und meine Meinung entspricht ganz der Eurigen."

Der Canonicus mußte laut auflachen, der Pfarrer schien sehr verlegen, und Consuelo stahl sich mit Joseph fort, ohne sich um diesen musikalischen Streit zu kümmern.

„Nun, Herr Canonicus," fragte schelmisch der Unbekannte, sobald die Musiker sich entfernt hatten, „wie finden Sie diese Kinder?"

„Allerliebst, bewundrungswürdig! Zwar bitte ich um Verzeihung, das zu sagen, nach dem Hieb, den Ihnen der Kleine gegeben hat."

„Ei, ich selbst finde ja dieses Kind bewundrungswürdig! Welch' ein Talent für ein so zartes Alter! Das ist erstaunlich! Was doch diese italiänischen Naturen so kräftig und so früh gereift sind!"

„Ueber das Talent des Jüngern kann ich mich nicht äußern," bemerkte der Canonicus mit unverstellter Miene, er hat sich in den Chören nicht besonders hervorgethan; sein Kamerad hingegen ist ein prächtiges Subjekt, und der ist unsrer Nation, wenn es Ihre Italiänomanie gütigst erlauben will."

„Also, sagte der Unbekannte mit einem Blick des Einverständnisses auf den Pfarrer, „hat bestimmt der Aeltere uns das Stück vom Porpora gesungen?"

„Ich vermuthe," antwortete der Pfarrer ganz verwirrt durch die Lüge, zu welcher man ihn aufforderte.

„Und ich bin davon überzeugt," versetzte der Canonicus, „Er hat es mir ja selbst gesagt."

„Und das andere Solo," nahm der Unbekannte

wieder das Wort, „hat Einer Ihrer Pfarrgenossen das gesungen?"

„Vermuthlich," antwortete der Pfarrer, indem er sich bemühte, die Lüge glaubwürdig zu machen.

Beide betrachteten nun den Canonicus, um zu sehen, ob er sich von ihnen zum Besten halten ließe, oder umgekehrt, seinen Spaß mit ihnen treibe. An Letzteres schien er nicht zu denken. Sein Gleichmuth beruhigte den Pfarrer. Das Gespräch nahm eine andere Wendung, allein schon nach einer Viertelstunde kam der Canonicus wieder auf das Kapitel der Musik zurück und verlangte nach Joseph und Consuelo, um, wie er sagte, sie mit auf sein Landgut zu nehmen und nach Herzenslust hören zu können. Der bestürzte Pfarrer konnte nur unverständliche Einwürfe stammeln. Der Canonicus fragte ihn lachend, ob er etwa seine kleinen Musiker in den Fleischtopf habe stecken lassen, um das Frühstück, das ohnehin schon reich genug wäre, zu vervollständigen. Der Pfarrer war in Todesangst, allein der Unbekannte kam ihm zu Hülfe.

„Ich will sie Ihnen holen," sagte er zum Canonicus und ging hinaus, indem er dem guten Pfarrer bedeutete, auf irgend eine Ausflucht von seiner Seite zu zählen. Und wirklich durfte er sich deßhalb den Kopf nicht zerbrechen. Er vernahm von der Magd, daß die jungen Künstler schon über alle Berge wären und ihr beim Abschied großmüthig einen von den sechs erhaltenen Gulden geschenkt hätten."

„Wie? abgereist!" rief der Canonicus bei dieser Nachricht verdrießlich; „man muß ihnen nachsetzen, ich will sie nochmals sehen, ich will sie hören, ich will es durchaus!"

Man that, als ob man ihm Folge leistete, hütete sich jedoch wohl, ihnen nachzuspüren. Sie waren überdieß beflügelten Schrittes enteilt, um sich der Neugierde, die sie bedroht, zu entziehen. Der Canonicus bedauerte

es nicht nur herzlich, sondern wurde selbst etwas übelgelaunt.

„Gott sei Dank! er ahnt Nichts," sagte der Pfarrer zu dem Unbekannten.

„Pfarrer," antwortete dieser, „erinnert Euch der Anekdote von jenem Bischof, der aus Versehen an einem Freitag nicht Fasten hielt, und von seinem Großvikar daran erinnert wurde. Unglücklicher, rief er, konnte Er nicht schweigen, bis das Mahl zu Ende war. Wir hätten vielleicht den Herrn Canonicus sich nach Herzenslust täuschen lassen sollen."

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein heller, milder Abend. Freundlich stralte der Mond vom Himmelsraum hernieder, und eben war der ernste, dröhnende Schlag der neunten Stunde von dem Kirchthurm einer alten Priorei verklungen, als Joseph und Consuelo, nachdem sie vergebens nach einer Glocke am Gitter des Hofraums gesucht, um diese schweigsame Wohnung herstreiften, in der Hoffnung, von irgend einer gastfreundlichen Seele beachtet zu werden. Allein umsonst; alle Thüren waren verschlossen, kein Hundegebell verrieth die Anwesenheit der Fremden, und nirgends stahl sich Lichtschein durch die Fenster dieses öden Gebäudes.

„Hier ist der Palast des Schweigens," sagte Haydn lachelnd, „und wenn diese Thurmuhr nicht zweimal die vier Viertel mit ihrer langsamen, feierlichen Stimme in **C** und **D** wiederholt hätte und dann die neun Stundenschläge im tiefen **A**, so würd' ich glauben, daß hier nur Eulen und Gespenster hausen."

Die Gegend war rings umher öde, Consuelo fühlte sich ermüdet, und zudem hatte diese geheimnißvolle Priorei einen eigenen Reiz für ihre schwärmerische Einbildungskraft.

„Müßten wir auch in irgend einer Kapelle schlafen,"

sagte sie zu Beppo, „so will ich doch die Nacht hier zubringen. Laß uns um jeden Preis hinein zu gelangen suchen, und wär' es auch über die Mauer, die nicht schwer zu ersteigen ist.

„Gut," sagte Joseph, „ich will Ihnen zur Leiter dienen, und sind Sie oben, so steige ich geschwind hinüber, um mich Ihnen beim Herabsteigen als Fußschemel anzubieten."

Gesagt, gethan. Die Mauer war niedrig. Zwei Minuten später spazierten unsre beiden Weltkinder mit ruhiger, ja kecker Zuversichtlichkeit in dem heiligen Raume umher. Es war ein schöner, fleißig unterhaltener Gemüsegarten. Die symetrisch hingepflanzten Obstbäume neigten dem Besucher ihre langen, mit rothbackigen Aepfeln und goldgelben Birnen beladenen Aeste entgegen. Die in zierlichen Bogen gezogenen Weinlauben ließen, wie lauter Kronleuchter, große, saftige Trauben niederhangen. Auch die breiten Gemüsebeete hatten ihre Schönheit. Spargeln, mit ihren schlanken Stielen und seidenhaarigen Fruchtknoten, funkelnd vom Abendthau, glichen Wäldern von liliputanischen Pinien mit Silberflor bedeckt; die Erbsen wanden sich in leichten Guirlanden um ihre Stangen und wölbten lange Laubengänge, schmale, geheimnißvolle Gäßchen, in denen noch nicht ganz eingeschlummerte Lerchen leise zwitscherten. Die Kürbisse, stolze Levianthans dieses grünen Meers, prunkten mit ihren schwerfälligen, goldgelben Leibern auf ihrem gewaltigen, dunkeln Blätterwerk. Die jungen Artischocken, wie gekrönte Häuptlein, drängten sich um das vornehmste Haupt, das königlich auf dem Mittelstengel ruhte. Die Melonen prangten unter ihren Glocken, wie dickbäuchige Mandarinen unter ihren Palankinen, und von jeder dieser Glaskuppeln stralte im Mondenschein ein großer, blauer Diamant, gegen welchen die schwärmenden Nachtfalter summend ihre Köpfe stießen.

Eine Rosenhecke bildete die Scheidelinie zwischen

dem Gemüse- und dem Blumengarten, welcher an die Gebäude stieß und sie mit einem Blumengürtel umspannte. Dieser abgesonderte Garten war eine Art Paradies. Prächtige Ziersträucher beschatteten die seltenen wohlriechenden Gewächse. Die Blumen standen so dicht, daß man den Erdboden nicht sah und jedes Rundtheil einem riesigen Blumenkorb glich.

Wunderbarer Einfluß der äußern Gegenstände auf die Stimmung der Seele und des Leibes! Consuelo hatte nicht sobald diese würzige Luft geathmet und diese Stätte gemächlichen Wohlbehagens angeschaut, als sie sich schon so erquickt fühlte, wie wenn sie eben vom köstlichen Schlummer erwacht wäre.

„Das ist doch merkwürdig!“ sagte sie zu Beppo, „ich sehe diesen Garten an und denke schon nicht mehr an die steinigen Wege und meine kranken Füße. Es ist, als ruhete ich mit den Augen aus. Ich habe immer einen Abschen gehabt vor gut unterhaltenen, sorgsam gepflegten Gärten und allen von Mauern eingeschlossenen Orten, und doch scheint mir jetzt dieser hier nach so vielem Staub und so vielen Tritten auf der trockenen, verwitterten Erde ein wahres Eden zu sein. So eben noch meinte ich, vor Durst umzukommen, und jetzt ist mir beim Anblick dieser glücklichen Pflanzen, die sich dem Abendthau erschließen als tränke ich mit ihnen und fühlte mich schon ganz erquickt. Sieh nur, Joseph, gibt es etwas Reizenderes als Blumen, die beim Schein des Mondes erblühen? Sieh, sage ich, aber lach' nicht, jenen Haufen großer weißer Sterne dort recht mitten auf dem Rosenplatz. Ich weiß nicht wie man sie heißt; W u n d e r b l u m e n, glaube ich, und so heißen sie mit Recht Sie sind schön und glänzend, wie die Sterne des Himmels. Alle zusammen neigen sie sich, vom leisen Nachthauch berührt, und richten sich wieder auf, es ist, als lachten und schäckerten sie, wie ein Haufen weißgekleideter Mädchen. Sie gemahnen mich an meine Gefährtinnen in der Scuola, wenn sie Sonntags, alle als Novizen gekleidet, längs der hohen Kirchen-

mauer hinliefen. Und nun die Luft still ist, bleiben sie alle stehen und schauen alle nach der Seite hin, wo der Mond ist. Man möchte sagen, sie betrachten und bewundern ihn. Auch der Mond scheint sie anzusehen, ihnen freundlich zuzulächeln und über ihnen wie ein großer Nachtvogel zu schweben. Glaubst Du wohl, Beppo, daß diese Wesen ohne Empfindung sind? Ich wenigstens stelle mir vor, es könne eine schöne Blume nicht stumpf dahinblühen, ohne köstliche Regungen zu empfinden. Mag sein, die armen kleinen Disteln an den Gräben des Weges, die dort krank und abgeätzt von den vorüberziehenden Heerden im Staube hinsiechen; sie sehen wie arme Bettler aus, die nach einem Tropfen Wasser seufzen und keinen bekommen; der aufgesprungene verlechzte Boden saugt es begierig ein, ohne ihren Wurzeln davon mitzutheilen. Allein diese Gartenblumen, die so sorgsam gewartet werden, sie sind glücklich und stolz, wie Königinnen. Sie bringen ihre Zeit damit hin, sich kokett auf ihren Stengeln zu wiegen, und wenn der Mond kommt, ihr lieber Freund, so erschließen sie ihm ihre Kelche, halb im Schlummer und von süßen Träumen besucht. Sie fragen sich vielleicht, ob auch Blumen im Monde seien, wie wir uns fragen, ob menschliche Wesen darin leben mögen. Geh' Joseph, Du lachst mich aus und doch ist das Wohlsein, das ich beim Anblick dieser weißen Blumensterne fühle, keine Täuschung. Es ist in der reinen balsamdurchwürzten Luft um sie her etwas Ueberwältigendes, und ich fühle einen geheimen Bezug zwischen meinem Leben und Allem dem, was um mich her lebt."

„Wie könnte ich lachen!" antwortete Joseph jauchzend. „Fühle ich doch eben jetzt Ihre Empfindungen in mich übergehen, und Ihr geringstes Wort in meiner Seele wieder klingen, wie Saitenspiel eines Instrumentes. Aber sehen Sie einmal dieses Gebäude an, Consuelo, und erklären Sie mir die sanfte aber tiefe Traurigkeit, die es mir einflößt."

Consuelo betrachtete die Priorei; es war ein kleines

Gebäude aus dem zwölften Jahrhundert, ehemals befestigt und mit Zinnen versehen, an deren Stelle sich jetzt spitze graue Schieferdächer erhoben. Die Thürmchen mit ihren schmalen durchbrochenen Simsen bekränzt, die man als Zierrath beibehalten hatte, glichen großen Körbchen. Mächtige Epheumassen unterbrachen anmuthig die Eintönigkeit der Mauern und auf den nackten Stellen der vom Monde beleuchteten Wand erzitterten im Nachthauche die schlanken ungewissen Schatten der jungen Pappeln. Dichte Wein- und Jasmingewinde umrankten die Thüren und klammerten sich an alle Fenster.

„Diese Wohnung ist still und düster," antwortete Consuelo, „aber sie zieht mich nicht so an, wie dieser Garten. Die Pflanzen sind geschaffen, still an ihrem Orte zu wachsen, die Menschen, sich zu rühren und in Geselligkeit zu leben. Wär' ich eine Blume, so möcht' ich auf einem dieser Bette blühen, da ist gut sein; aber als Weib, wie ich bin, möcht' ich nicht in einer Zelle leben und mich in eine Steinmasse begraben. Würdest Du wohl gerne Mönch sein, Beppo?"

„O nein, Gott behüte! aber arbeiten möcht' ich können, ohne Sorge um Haus und Tisch. Ich möchte gern ein friedliches, zurückgezogenes, etwas gemächliches Leben führen und Nichts mit dem irdischen Elende zu schaffen haben, kurz, ich möchte in einem ganz geregelten passiven Zustand leben, ja sogar in einer Art Abhängigkeit, wenn nur mein Geist frei wäre und ich keine andere Aufgabe, keine andere Pflicht und keine andere Sorge hätte, als Musik zu machen."

„Ei, ei, mein Kamerad! Du würdest vor lauter Ruhe nur zu ruhige Musik schaffen."

„Und wäre sie denn deßhalb schlecht? Was gibt es Schöneres, als selige Ruhe. Ist nicht der Himmel ruhig, der Mond ruhig, diese Blumen ruhig, deren friedliches Wesen Sie entzückt...."

„Ich finde nur deßhalb Gefallen an ihrer Unbeweglichkeit, weil sie dem Hin- und Herwogen folgt, in das der

Nachtwind sie versetzt hat. Die Reinheit des Himmels erquickt uns nur, weil wir ihn oft von Gewitterwolken durchzogen gesehen haben. Und endlich ist der Mond nie herrlicher, als wenn er mitten aus den dunkeln Wolken bricht, die ihn verhüllen. Kann Ruhe ohne Ermüdung in Wahrheit süß sein? Ein Zustand immerwährender Unbeweglichkeit, das ist keine Ruhe mehr. Das ist das Nichts, der Tod. Ach! hättest Du, wie ich, Monate lang auf Riesenburg gewohnt, Du würdest wissen, daß ununterbrochene Ruhe nicht das Leben ist!"

„Aber was heißen Sie denn ruhige Musik?"

„Musik, die zu correct, zu kalt ist. Hüte Dich, welche zu schaffen, wenn Du die Mühen und Schmerzen des Lebens fliehst."

Unter diesem Gespräche waren sie bis an die Mauern der Priorei gekommen. Ein kristallhelles Wasser sprudelte aus einer marmornen Kugel, auf welcher sich ein vergoldetes Kreuz erhob, und fiel von Schale zu Schale in ein großes Granitbecken, in welchem eine Menge jener niedlichen Goldfischchen, an denen sich die Kinder zu ergötzen pflegen, hin und her schwamm. Consuelo und Beppo, rechte Kinder, fingen an, Kurzweil mit ihnen zu treiben, indem sie ihnen Sandkörnchen hinwarfen, um ihre Näschigkeit zu täuschen und ihren hastigen Bewegungen zuzuschauen, als sie plötzlich eine lange weiße Gestalt mit einem Kruge gerade auf sich zukommen sahen, die, indem sie sich dem Brunnen näherte, nicht übel einer jener Nachtwäscherinnen glich, wie die Volkssage abergläubischer Gegenden hie und da ihre phantastischen Gebilde zu benennen pflegt. Der Eifer oder die Gleichgültigkeit, womit sie ihren Krug füllte, ohne über die Anwesenheit der Fremden weder Erstaunen noch Schrecken zu zeigen, hatte wirklich Anfangs etwas Grausenhaftes und Befremdendes. Bald aber bewies ihnen ein lauter Schrei, den sie ausstieß, wobei ihr das Gefäß entglitt und auf den Boden des Beckens fiel, daß diese Gestalt kein übernatürliches Wesen sei. Die Sache verhielt sich einfach so; die

gute Frau hatte ein vom Alter etwas geschwächtes Gesicht und ward dann, sobald sie der Fremden ansichtig wurde, von so entsetzlicher Furcht ergriffen, daß sie dem Hause zufloh, die Jungfrau Maria und alle Heiligen anrufend.

„Was gibt es denn, Madame Brigitte,“ rief von innen eine Männerstimme, „ist Ihnen ein böser Geist begegnet?“

„Zwei Teufel oder vielmehr zwei Diebe stehen am Brunnen, antwortete Frau Brigitte, als sie den Mann erreichte, der mit ihr sprach und einige Augenblicke auf der Thürschwelle unschlüssig und ungläubig stehen blieb.

„Das wird wieder so ein unnöthiger panischer Schrecken sein! Wie sollten denn zu dieser Stunde Diebe einbrechen wollen?“

„Ich schwöre Euch bei meiner ewigen Seligkeit, daß zwei schwarze Figuren unbeweglich wie Bildsäulen dastehen, seht Ihr sie nicht von hier aus? Schaut, schaut, sie sind noch dort und rühren sich nicht. Heilige Mutter Gottes, ich verstecke mich im Keller.“

„Ich sehe in der That Etwas,“ sagte der Mann, indem er eine rauhe Stimme annahm. „Ich will dem Gärtner schellen, und wir und die beiden Burschen werden leicht mit den Spitzbuben fertig werden; sie haben nur über die Mauer hereinkommen können, denn ich habe alle Thüren selbst zugeschlossen.“

Unterdessen wollen wir doch diese Thüre hinter uns zuriegeln,“ antwortete die Alte, „und dann wollen wir die Lärmglocke ziehen.“

Die Thüre schloß sich und unsre beiden jungen Leute blieben stehen, ohne recht zu wissen, was sie thun sollen. Fliehen, hieß die Meinung bestätigen, die man von ihnen hatte, bleiben, hieß vielleicht sich einer rohen Behandlung aussetzen. Während sie rathschlagten, sahen sie durch einen Fensterladen im ersten Stock einen Lichtstral dringen. Die Helle nahm zu und ein Vorhang von carmisinrothem Damast, durch welchen sanft das Licht einer Lampe schimmerte, wurde langsam gehoben; eine Hand, die im vollen

Mondlicht weiß und fleischig schien, zeigte sich am Rande des Vorhangs, dessen Schnüre sie vorsichtig festhielt, während wahrscheinlich ein nicht sichtbares Auge ins Freie hinausspähte.

„Singen!" sagte Consuelo zu ihrem Gefährten, „das ists, was wir zu thun haben, folge mir und laß' mich machen. Doch nein, nimm Deine Geige und spiele irgend ein Ritornell aus der ersten besten Tonart."

Als Joseph ihrem Geheiß willfahrte, fing Consuelo aus voller Kehle an zu singen, indem sie Worte und Melodie improvisirte, die Worte in deutscher Sprache, die Musik in recitativer Form:

„Zwei arme Kinder sind wir, von höchstens fünfzehn Jahren, zwei Kinder jung und schwach, zwei Kinder gut und fromm, den Nachtigallen gleich, die uns die Lieder lehren.

„Schnell, Joseph," flüsterte sie ihm zu, „einen Akkord als Begleitung des Recitativs!" Dann fuhr sie fort:

„Von Ermattung bewältigt, umdüstert von den Schauern der Nacht, erblickten wir diese Wohnung die uns verlassen schien, und wir setzten das eine Bein und dann das andere über die Mauer."

(Einen Accord in A-Moll, Joseph)

„In einen Zaubergarten stiegen wir, in einen Garten voll von Früchten, wie wenn wir im Lande Canaan, dem verheißnen, uns befänden. Vor Durst verschmachten wir, wir schmachten auch vor Hunger. Doch wenn ein Apfel fehlt an seinem Zweige, wenn eine einzige Traube nur um die eine Beere ärmer ist, jagt uns hinaus und strafet uns, wie Missethäter."

(Moduliere wieder nach C-Dur, Joseph.)

„Und dennoch hegt man Argwohn, man bedroht uns hart. Wir aber fliehen nicht, wir suchen nicht uns zu verstecken, denn keines Unrechts sind wir uns bewußt... es sei denn, daß wir in des lieben Gottes Haus uns über Mauern Eingang zu verschaffen suchten. Doch steil und rauh ist auch der Weg zum Para-

dies, und die ihn wandeln, derer ist das Himmelreich."

Consuelo beschloß ihr Recitativ mit einem jener schönen Gesänge in Mönchslatein, (in Venedig **latino di frate** genannt), welche das Volk Abends vor den Madonnenbildern singt. Als sie geendet hatte, applaudirten die beiden weißen Hände, die allmälig beide erschienen, und eine Stimme, die ihnen nicht ganz fremd schien, rief mit unverhehltem Entzügen vom Fenster aus:

„Zöglinge der Musen, seid willkommen! Herein, herein! die Gastfreundschaft ruft und erwartet Euch."

Die beiden jungen Leute traten näher, und einen Augenblick später erschien ein Bedienter in roth und violetter Livree, der ihnen höflich die Thür öffnete.

„Ich habe Euch für Spitzbuben gehalten und bitte daher sehr um Verzeihung, meine jungen Freunde," sagte er lachend: „es ist jedoch Eure Schuld; warum habt Ihr nicht eher gesungen? Mit einem Passe, wie Eure Stimme und Euer Violin, konnte es Euch nicht fehlen, bei meinem Herrn gute Aufnahme zu finden. Kommt nur, er scheint Euch schon zu kennen."

Mit diesen Worten war ihnen der freundliche Bediente die zwölf Stufen einer sanft geneigten, mit schönen türkischen Teppichen belegten Treppe vorangestiegen. Ehe Joseph Zeit hatte, ihn nach dem Namen seines Herrn zu fragen, hatte er eine Flügelthür geöffnet, die geräuschlos wieder hinter ihnen zufiel, und nachdem sie noch ein behaglich eingerichtetes Vorzimmer durchschritten, führte er sie in den Speisesaal, wo der gefällige Wirth dieser glücklichen Behausung, vor einem gebratenen Fasan zwischen zwei Flaschen alten goldigen Weines sitzend, den ersten Gang seiner Abendmahlzeit zu verdauen anfing, während er sich mit majestätischem Anstand zu dem zweiten anschickte. Bei seiner Zurückkunft von der Morgenspatzierfahrt hatte er sich von seinem Kammerdiener neu aufputzen lassen, um sich wieder wohler zu fühlen. Er war frisch gepudert und rasirt. Die ins Graue spielenden

Locken seines ehrwürdigen Hauptes kräuselten sich weich unter einem Blick von poudre d'Iris von ausgesuchtem Wohlgeruch; seine schönen Hände stützten sich auf seine Kniee, die ein Beinkleid von schwarzem Atlas mit silbernen Schnallen bedeckte. Sein wohlgebildetes Bein, worauf er ein wenig eitel war, ruhte in dem glattanliegenden, sehr durchsichtigen violetten Strumpfe auf einem Sammetkissen und sein stattlicher Oberleib in einem vortrefflichen wohlwattirten und gesteppten Schlafrock von brauner Seide schmiegte sich behaglich in einen großen mit Stickereien verzierten Lehnstuhl, in welchem der Ellbogen nirgends Gefahr lief an eine Kante zu stoßen, so ausgefüttert und abgerundet war er nach allen Seiten hin. An dem Kamine, der hinter des Herrn Lehnstuhl flammte und knisterte, bereitete Frau Brigitte, die Haushälterin, mit andächtiger Sorgfalt den Kaffee, und ein zweiter Bedienter, der nicht weniger zierlich in Kleidung und nicht weniger gesittet in seinem Benehmen als der erste war, löste an dem Tische stehend gewandt und zierlich den Fasanenflügel ab, den der heilige Mann ohne Ungeduld in gemächlicher Ruhe erwartete. Joseph und Consuelo machten tiefe Verbeugungen, als sie in ihrem wohlwollenden Wirth den Jubilarcanonicus des Domkapitels von St. Stephan erkannten, den, vor welchem sie an selbigem Morgen die Messe gesungen hatten.

Ende des fünften Buches.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Bequemer, als der Herr Canonicus, hatte sich nicht bald ein Mensch auf der Welt eingerichtet. Schon in seinem siebenten Jahre war er, vermöge königlicher Protectionen, welche ihm nicht fehlten, für volljährig erklärt worden, und zwar nach dem kirchlichen Brauche, der, in Betracht, daß wenn man auch in diesem Alter noch nicht gerade zur Mündigkeit gelangt, man doch immerhin fähig sei, die Vortheile eines Beneficiums zu genießen, dieselben verstattete. So ward der junge Mann Canonicus, obwohl er Bastard eines Königs war, alles kraft der kirchlichen Gebräuche, die die Legitimität eines zu dem Beneficium vorgeschlagenen und von Souveränen anempfohlenen Kindes voraussetzlich annehmen, wenn gleich anderseits dieselben canonischen Bestimmungen erforderten, daß jeder Prätendent auf geistliche Pfründen aus guter, legitimer Ehe hervorgegangen sei, widrigenfalls man ihn für unfähig und je nach Befinden für unwürdig und ehrlos erklären durfte. Aber es lassen sich mit dem Himmel so vielerlei Abkommen treffen, daß unter gewissen Umständen, ebenfalls nach canonischem Recht, ein Findling als legitim betrachtet werden kann, aus dem übrigens sehr christlichen Grunde, daß im Falle

geheimnißvoller Abkunft eher das Gute, als das Schlimme vermuthet werden solle. Der kleine Canonicus war daher unter diesem Titel in den Genuß einer prächtigen Präbende getreten, und wurde, da er in seinem fünfzigsten Jahre voraussetzlich bereits die vierzig Dienstjahre des Kapitels durchgemacht hatte, als Jubilar anerkannt, d. h. in Ruhestand versetzt, mit der Freiheit, zu leben, wo es ihm gefiel, ohne alle weitere geistlichen Verpflichtungen und im vollen Genusse aller Vortheile, Einkünfte und Privilegien seines Canonicats. Der würdige Canonicus hatte allerdings von seinen frühsten Jahren an dem Kapitel große Dienste geleistet. Er hatte sich absens erklären lassen, was den canonischen Bestimmungen zufolge die Erlaubniß bedeutet, außerhalb des Kapitels zu residiren, und zwar unter diesem oder jenem, mehr oder minder scheinbaren Vorwand, auch den Ertrag seiner Pfründe wie bei wirklicher Diensterfüllung zu beziehen. Der Ausbruch der Pest an dem Sitze des Kapitels war z. B. ein gültiger Grund zu absens, so wie auch ein schwächlicher Gesundheitszustand. Allein der ehrenvollste und sicherste Grund war die Verfolgung von Studien. Man unternahm und kündigte an entweder ein großes Werk über die Casuistik oder Kirchenväter oder die Sakramente oder noch besser über die Verfassung des Kapitels, dem man angehörte, über die Grundlagen seiner Stiftung, die Ehrenrechte und anderweitigen Rechte, die ihm gebühren, die Ansprüche, die es andern Kapiteln gegenüber geltend machen konnte, über einen Prozeß, den man hatte oder haben möchte, gegen irgend eine Gemeinde wegen eines streitigen Grundstücks, Patronatsrechts oder zur Pfründe gehörigen Pachthofes, und da dergleichen chikanöse und finanzielle Subtilitäten für die geistlichen Körperschaften von weit größerm Interesse waren, als alle Commentare über kirchliche Lehrsätze und Abhandlungen über Dogmatik, so brauchte ein angesehenes Mitglied des Kapitels sich nur zu erbieten, Nachforschungen anzustellen, Pergamente aufzustöbern,

Akten und Anspruchstitel zu studiren, Schmähschriften gegen reiche Gegner aufzusetzen, um die Bewilligung zu dem einträglichen und angenehmen Vorrecht zu erhalten, sich in das Privatleben zurückzuziehen und seine Einkünfte auf Reisen oder in seiner Beneficialwohnung in der Ofenecke zu verzehren. Letzteres war denn auch bei unserm Canonicus der Fall.

Als ein Mann von Geist, ein Schönredner, ein gewandter Stylist, hatte er versprochen, sich vorgenommen und blieb sein ganzes Leben bei dem Vorsatz, ein Buch über die Rechte, Immunitäten und Privilegien seines Kapitels zu schreiben. Umgeben von staubigen Quartanten und Folianten, die er noch nie geöffnet, hatte er bis jetzt noch nicht angefangen, fing nicht an und sollte nie anfangen. Die beiden Sekretäre, die er auf Kosten des Kapitels engagirte, hatten hinlänglich zu thun, seine Person zu parfümiren und seinen Tisch zu bedienen. Man sprach viel von dem famösen Werke, man erwartete es mit Ungeduld, man baute auf die Macht seiner Argumente tausend schöne Träume von Ruhm, Rache und Geldeinnahmen. Das Buch, das noch gar nicht existirte, hatte seinem Verfasser schon den Ruf hoher Gelehrsamkeit, ausdauernder Forschungskraft und großen Schriftstellertalentes verschafft, wovon den Beweis zu liefern er eben keine Eile hatte; nicht daß er unfähig gewesen wäre, den hohen Erwartungen seiner Mitbrüder zu entsprechen, sondern weil das Leben kurz, die Tafelfreude zeitraubend, die Toilette unerläßlich und das Far-Niente köstlich ist. Und dann hatte unser Canonicus noch zwei unschuldige aber unersättliche Leidenschaften: er liebte den Gartenbau und die Musik. Wie hätte er bei so vielen Beschäftigungen und Geschäften Zeit finden sollen, sein Buch zu schreiben? Und endlich ist es so angenehm, von einem Buch zu reden, das man nicht schreibt, und dagegen so unangenehm, von einem, das man geschrieben hat, reden zu hören!

Das Benefiz dieses heiligen Mannes bestand in

Ländereien von gutem Ertrage, welche zu der säcularisirten Priorei gehörten, die er acht oder neun Monate des Jahres bewohnte, sich der Pflege seiner Blumen und seines Magens widmend. Das Gebäude war geräumig und etwas romantisch. Er hatte es bequem und sogar prächtig eingerichtet. Während er den ehemals von den Mönchen bewohnten Flügel seinem allmäligen Verfalle überließ, unterhielt er denjenigen, welcher seiner gemächlichen Lebensgewohnheit am besten zusagte, mit großer Sorgfalt und schmückte ihn geschmackvoll aus. Neue Eintheilungen hatten das alte Kloster in ein wahres kleines Schloß umgewandelt, wo er das Leben eines Edelmanns führte. Er war ein prächtiges Exemplar eines geistlichen Herrn damaliger Zeit, tolerant, unter Umständen Schöngeist, im Umgange mit seinen Standesgenossen orthodox und beredt, unter Weltleuten heiter, voll Anekdoten und liebenswürdiger Geselligkeit, gegen Künstler gütig, vertraulich und freigebig. Seine Bedienten, welche an dem Wohlleben, das er sich zu schaffen wußte, Theil nahmen, unterstützten ihn nach besten Kräften. Seine Haushälterin war ein wenig keifisch, allein sie bereitete ihm so gute Leckereien und verstand so vorzüglich, Früchte einzumachen, daß er ihre üble Laune geduldig ertrug und den Sturm mit Gelassenheit aushielt, indem er sich sagte, ein Mann muß Anderer Fehler zu ertragen wissen, kann aber gute Desserts und guten Kaffee nicht entbehren.

Unsre jungen Künstler wurden von ihm mit dem herzlichsten Wohlwollen empfangen.

„Ihr seid recht kluge und erfinderische Kinder," sagte er zu ihnen, „und ich bin Euch herzlich gut. Ueberdieß habt ihr ungemein viel Talent, und einer von Euch beiden, ich weiß nicht mehr welcher, besitzt die süßeste, seelenvollste, ergreifendste Stimme, die ich in meinem Leben gehört habe. - Diese Stimme ist ein Gotteswunder, ein Schatz, und ich war wirlich ganz betrübt heut Abend über Euer plötzliches Verschwinden bei dem

Pfarrer, denn ich dachte, ich würde Euch vielleicht nie wiedersehen und nie wieder singen hören. In Wahrheit! ich hatte keinen Appetit, ich war verstimmt, zerstreut... . Diese schöne Stimme und die herrliche Musik kam mir nicht aus dem Sinn noch aus den Ohren. Aber die Vorsehung, die es gut mit mir meint, führt Euch mir wieder zu, und vielleicht that es auch Euer gutes Herz, meine Kinder, denn Ihr mußtet merken, daß ich Euch zu fassen und zu schätzen gewußt habe...."

„Wir müssen gestehen, Herr Canonicus," antwortete Joseph, „daß nur der Zufall uns hieher geführt hat und wir weit entfernt waren, auf dieses Glück zu hoffen."

„Das Glück ist auf meiner Seite," entgegnete der liebenswürdige Canonicus, „und nun sollt Ihr mir singen.... Doch nein, das wäre zu selbstsüchtig von mir, Ihr seid ermüdet, hungrig vielleicht.... Vorerst müßt Ihr zu Abend essen, dann eine gute Nacht in meinem Hause haben und morgen machen wir Musik, und o! Musik den ganzen Tag! Andreas, Du wirst diese jungen Leute in's Gesindezimmer führen und Dir angelegen sein lassen.... Nicht doch, sie sollen hier bleiben; lege zwei Gedecke am Ende des Tisches für sie zurecht, sie müssen mit mir speisen."

Andreas gehorchte dienstfertig und sogar mit einer gewissen gutmüthigen Zufriedenheit. Aber Frau Brigitte zeigte sich ganz entgegengesetzter Meinung; sie schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln und murmelte zwischen den Zähnen:

„Das sind mir Leute, um an Ihrem Tischtuch zu essen, eine saubre Gesellschaft für einen Herrn von Ihrem Range!"

„Schweigt, Brigitte," sagte der Canonicus ganz ruhig. „Ihr seid nie und mit Nichts und mit Niemand zufrieden, und seht Ihr, daß einem Andern etwas Gutes widerfährt, so macht Euch das bitter bös."

„Sie wissen aber auch nicht, was Sie noch ausdenken wollen, um die Zeit hinzubringen," versetzte sie,

ohne sich an die Vorwürfe, die ihr gemacht worden, zu kehren. „Mit Schmeicheleien, Alfanzereien und Schnickschnack könnte man Sie gängeln, wie ein Kind."

„So schweigt doch," sagte der Canonicus mit etwas stärkerer Stimme, ohne jedoch sein heiteres Lächeln zu verändern: „Eure Stimme kreischt, wie eine Schnarre, und fahrt Ihr fort zu maulen, so werdet Ihr den Kopf verlieren und mir den Kaffee verderben."

„Ein schönes Vergnügen, und große Ehre, meiner Treue," brummte die Alte, „für solche Gäste Kaffee zu machen!"

„Oho! bei Euch braucht's hohe Herrschaften! Ihr seid für das Vornehme eingenommen, Ihr möchtet Nichts als Bischöfe, Prinzen und Stiftsdamen mit sechszehn Ahnen traktiren. Und all das ist für mich nicht so viel werth, als ein einziger Vers von einem hübsch gesungenen Liedchen."

Consuelo hörte mit Erstaunen, wie dieser Mann, der ein so vornehmes Wesen hatte, sich mit einem gewissen kindischen Vergnügen mit seiner Haushälterin stritt, und wunderte sich nicht weniger während dem ganzen Abendessen über die kindischen Dinge die er trieb. Bei jedem Anlaß brachte er eine Menge nichtssagender Gemeinplätze vor, um sich die Zeit zu vertreiben und sich in guter Laune zu erhalten. Jeden Augenblick hatte er mit seinem Bedienten Etwas zu reden, indem er sich bald in ernsthafte Erörterungen über die Sauce eines Fisches einließ, bald sich über die Anfertigung eines Möbels beunruhigte, bald die widersprechendsten Befehle ertheilte, seine Leute über die müßigsten Details der Wirthschaft befragte, all diesen Tand mit einer feierlichen Wichtigkeit überlegte, die ernsterer Gegenstände werth gewesen wäre, den Einen anhörte, den Andern widerlegte, Frau Brigitten Stand hielt, die ihm in allen Dingen widersprach, und nie ermangelnd, jeder seiner Fragen oder seiner Antworten ein Scherzwort beizulegen, Es schien als ob er in der Einsamkeit und

Unthätigkeit seines Lebens, auf die Gesellschaft seiner Bedienten beschränkt, seinen Geist in Athem zu halten und das Werk seiner Verdauung durch eine diätische Gedankenübung, die nicht zu schwer und nicht zu leicht sein durfte, zu befördern suchte.

Das Abendessen war ausgesucht und übertrieben reich bestellt. Beim Entremets wurde der Koch vor den Herrn Canonicus beschieden und von diesem für die Zubereitung gewisser Schüsseln huldreichst gelobt, wegen anderer, die noch nicht den letzten Grad der Vollkommenheit erreicht, sanft getadelt und gründlich zurechtgewiesen. Die beiden Reisenden waren wie aus den Wolken gefallen und sahen einander an, denn sie hielten sich von einem komischen Traume befangen, so unbegreiflich schienen ihnen diese Raffinements.

„Nu! nu! es war nicht übel," sagte der gute Canonicus, indem er den Küchenkünstler entließ: „ich werde schon Was aus Dir machen, wenn Du guten Willen hast und fortfährst, mit Liebe Deiner Pflichten zu warten."

„Sollte man nicht meinen," dachte Consuelo bei sich, „daß es sich hier um eine väterliche Ermahnung oder eine religiöse Zurechtweisung handelte?"

Nachdem der Canonicus beim Dessert noch der Haushälterin ihren Antheil an den Lobsprüchen und Belehrungen gegeben hatte, ließ er endlich diese ernsten Verhandlungen ruhen, um mit seinen jungen Gästen über Musik zu sprechen, wobei er sich ihnen in einem weit bessern Lichte zeigte. Er hatte guten musikalischen Unterricht genossen, gründliche Studien gemacht und besaß ein gesundes Urtheil und einen gebildeten Geschmack. Er spielte ziemlich gut Orgel, und nach dem Essen setzte er sich an sein Clavier und gab ihnen einige Bruchstücke aus ältern deutschen Meistern zu hören, die er sehr rein und nach den guten Ueberlieferungen der alten Zeit vortrug. Consuelo hörte nicht ohne Interesse zu, und da sie ein großes Notenbuch voll von dieser alten Musik auf dem Claviere gefunden und durchblättert

hatte, vergaß sie bald ihre Müdigkeit und die späte Abendstunde und bat den Canonicus, ihr in seiner tüchtigen, breiten Manier verschiedene Stücke vorzuspielen, welche im Lesen ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Der Canonicus war entzückt, so gütig angehört zu werden. Die Musik, welche er kannte, war nicht mehr in der Mode und er fand nicht oft Liebhaber nach seinem Herzen. Er faßte daher für Consuelo insbesondere eine außerordentliche Zuneigung, da Joseph von Müdigkeit erschöpft, in einem großen, verrätherischen, weichen und herrlichen Lehnstuhl eingeschlafen war.

„Wahrhaftig!" rief der Canonicus in einem Augenblick der Begeisterung, „Du bist ein glücklich begabtes Kind und Dein frühreifes Urtheil kündigt eine außerordentliche Zukunft an. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß mich das Cölibat reut, welches mein Stand mir auferlegt."

Bei diesem Compliment bebte Consuelo erröthend zusammen, denn sie glaubte sich entdeckt, allein sie kam bald von ihrer Unruhe zurück als der Canonicus naiv hinzusetzte:

„Ja, ich bedaure, daß ich keine Kinder habe, denn der Himmel hätte mir vielleicht einen Sohn wie Dich geschenkt, und das wäre das Glück meines Lebens gewesen .... selbst wenn Brigitte seine Mutter hätte sein müssen. Aber sage mir, mein Freund, was hältst Du von Sebastian Bach, für dessen Compositionen die Kenner heut zu Tage so schwärmerisch glühen? Bist Du auch der Ansicht, daß er ein wundersames Genie ist? Ich habe da ein dickes Buch von seinen Werken, die ich gesammelt habe und mir einbinden ließ, weil man von Allem haben muß ... Und dann ist diese Musik doch vielleicht von guter Wirkung ... aber sie ist ungemein schwer zu lesen, und ich gestehe Dir, daß, da der erste Versuch mich abgeschreckt hat, ich träg genug gewesen bin, nicht wieder daran zu gehen ... Uebrigens, ich habe so wenig Zeit für mich. Ich kann nur in den wenigen seltenen Augen-

Staatl. Bibliothek Bamberg

blicken, die ich meinen ernstern Beschäftigungen abstehle, mich der Musik widmen .... Weil Du mich mit der Besorgung meines kleinen Haushalts angelegentlich beschäftigt fandest, darfst Du darum nicht denken, daß ich ein freier und glücklicher Mann bin. Im Gegentheil, ich bin der Sklave einer ungeheuren, fürchterlichen Arbeit, die ich mir auferlegt habe. Ich schreibe ein Buch, an welchem ich seit dreißig Jahren arbeite, und das ein Anderer in sechzig Jahren nicht zu Stande brächte, ein Buch, das unglaubliche Studien, Nachtwachen, eine unerhörte Geduld und tiefes Nachdenken erfordert. Es wird aber auch, denk' ich, sein Aufsehen machen!"

„Es ist wohl bald fertig?" fragte Consuelo.

„Noch nicht! noch nicht!" antwortete der Canonicus, der es gern sich selbst verheimlicht hätte, daß er es nicht einmal angefangen hatte. „Also, wir sprachen davon, daß die Bachsche Musik fürchterlich schwer ist, und was mich betrifft, so kommt sie mir bizarr vor."

„Ich denke jedoch, daß wenn Sie Ihre Abneigung überwinden wollten, Sie zu der Meinung kommen würden, daß ein Genie darin liegt, welches alle Kunst der Vergangenheit und der Gegenwart umfaßt, in sich verschmelzt und zu neuem Leben bringt."

„Nun wohl!" antwortete der Canonicus, „wenn dem also ist, so wollen wir Dreie morgen versuchen, was daraus zu entziffern ist. Es ist jetzt Zeit für Euch, zur Ruhe zu gehen, und für mich, zu studieren. Aber morgen bringt Ihr den Tag bei mir zu, dabei bleibt's, nicht wahr?"

„Den Tag? das ist viel, mein Herr! Wir müssen uns beeilen, nach Wien zu kommen, aber den Morgen über stehen wir Ihnen zu Diensten."

Der Canonicus machte Einwendungen, bat dringend, und Consuelo gab scheinbar nach, indem sie sich vornahm, die Adagios des großen Bach ein wenig zu übereilen und um elf Uhr oder Mittag die Priorei zu verlassen. Als nun zum Schlafen gegangen werden sollte, entspann

sich auf der Treppe ein lebhafter Wortwechsel zwischen Frau Brigitte und dem ersten Kammerdiener. Der dienstfertige Joseph, der sich alle Mühe gab, sich seinem Herrn aufmerksam zu erzeigen, hatte für die jungen Musiker zwei allerliebste Zellen in dem restaurirten Theile des Gebäudes hergerichtet, den der Canonicus mit seiner Dienerschaft bewohnte; Brigitte dagegen bestand hartnäckig darauf, sie in die verlassenen Zellen der alten Priorei zu schicken, weil dieser Flügel durch gute Thüren mit festen Riegeln von dem neuen getrennt war.

„Was!" rief sie, indem sie ihre kreischende Stimme in der schallenden Treppenwölbung erhob, „Ihr laßt Euch einfallen, diese Vagabunden Thür an Thür mit uns zu beherbergen? Seht Ihr denn nicht an ihrer Miene, ihrer Haltung und ihrem Gewerbe, daß es Zigeuner, Landstreicher, Diebsgesindel und Spitzbuben sind, die sich vor Tage aus dem Staube machen und unser Silbergeschirr mitnehmen werden? Wer weiß, ob sie uns nicht gar ermorden!"

„Uns ermorden? Diese Kinder?" entgegnete Joseph lachend. „Ihr seid wohl verrückt, Brigitte; so alt und verschrumpft Ihr seid, werdet Ihr sie noch in die Flucht jagen, Ihr braucht ihnen bloß die Zähne zu weisen."

„Selber alt und verschrumpft, Ihr! versteht Ihr!" schrie die Alte wüthend, „Und ich sage Euch, sie sollen nicht hier schlafen, ich will es nicht leiden. Zum Kukuk! ich könnte die ganze Nacht kein Auge zu machen."

„Und gewiß ohne Ursache; ich bin überzeugt, daß diese Kinder nicht größere Lust, als ich, haben werden, Euern ehrbaren Schlaf zu stören. Genug, machen wir der Sache ein Ende! Der Herr Canonicus hat mir befohlen, seine Gäste gut zu behandeln, und daher werd' ich sie nicht in das alte Rattenloch stecken, wo der Wind durch alle Löcher pfeift. Wolltet Ihr sie denn auf das Steinflaster legen?"

„Ich habe ihnen vom Gärtner zwei gute Feldbetten

aufschlagen lassen; glaubt Ihr denn, daß diese Barfüßer an Daunen gewöhnt sind?"

„Sie sollen aber heute Nacht welche haben, weil es der Herr Canonicus so will. Ich kenne nur die Befehle meines Herrn, Madame Brigitte! Laßt mich meine Schuldigkeit thun und bedenkt, daß die Eure, wie die meine ist, zu gehorchen und nicht zu befehlen."

„Wohl gesprochen, Joseph!" sagte der Canonicus, der an der halb offenen Thür des Vorzimmers den ganzen Handel lachend mit angehört hatte. „Bringt mir meine Pantoffeln, Brigitte, und macht Euch weiter kein Kopfzerbrechens. Auf Wiedersehen, meine kleinen Freunde! Geht mit Joseph und schlafet wohl. Es lebe die Musik, es lebe der morgende schöne Tag!"

Nachdem unsre Reisenden von ihren hübschen Zellen Besitz genommen hatten, hörten sie die Haushälterin noch lange von weitem brummen und keifen, als ob der winterliche Nordwind durch die Corridore pfiffe. Als die Bewegung im Hause, welche das solenne Schlafengehen des Canonicus anzeigte, gänzlich aufgehört hatte, schlich sich Frau Brigitte auf den Zehenspitzen zu den Thüren der jungen Gäste und drehte hurtig den Schlüssel eines jeden Schlosses um, damit ihnen das Entkommen unmöglich gemacht wäre. Joseph war in dem besten Bett, das er je in seinem Leben gehabt, schon fest eingeschlafen, und Consuelo that desgleichen, nachdem sie noch mit sich allein herzlich über Brigittens Furcht gelacht hatte. Sie, die auf der Reise fast jede Nacht zitternd entschlummert war, hatte nun ihrerseits zittern gemacht. Sie hätte die Fabel von dem Hasen und den Fröschen auf sich anwenden können, aber mit Gewißheit will ich nicht behaupten, daß Consuelo Lafontaine's Fabeln kannte. Ihr Werth wurde ihnen von den Schöngeistern der damaligen Zeit streitig gemacht, Voltaire verlachte sie, und der große Friedrich, seinem Philosophen nachäffend, verachtete sie aus Herzensgrund.

Zweites Kapitel.

Der freundliche Morgen, der mit der blitzenden Sonne durch Consuelo's Fenster hereinschaute, lud unsre Künstlerin zu einem Spaziergange ein, auf welchem das fröhliche Gezwitscher von tausend Vögeln, die schon im Garten Schmaus hielten, sie zu begleiten verhieß. Sie versuchte aus ihrem Zimmer zu gehen, aber die Absperrung war noch nicht aufgehoben und Frau Brigitte hielt ihre Gefangenen noch immer unter Schloß und Riegel. Consuelo dachte, es wäre dieß vielleicht eine schlaue Erfindung des Canonicus, der, um sich die musikalischen Genüsse dieses Tages zu sichern, für gut befunden hätte, sich vor allen Dingen der Person der Musiker zu versichern. Durch die Männerkleidung dreist und behend gemacht, untersuchte das junge Mädchen das Fenster, sah, daß ein großes Weingeländе, dessen starker Spalier an der Mauer, die er ganz bedeckte, festgemacht war, das Heruntersteigen sehr erleichterte, und kletterte langsam und vorsichtig, um die schönen Trauben nicht zu beschädigen, in den Garten hinab, bei sich selbst über Brigittens Staunen und Aerger lachend, wenn diese ihre Vorsichtsmaßregel vereitelt sehen würde.

Consuelo sah nun in neuer Gestalt die prächtigen Blumen und die üppigen Früchte, welche sie im Mondenschein bewundert hatte. Der Hauch des Morgens und die rosenrothe, lachende Färbung der schrägen Sonnenstralen verlieh diesen holden Kindern der Erde einen neuen poetischen Reiz. Ein Sammtkleid umwallte die Früchte, in Crystallperlen hing der Thau an allen Zweigen und der unter Silberflor schwellende Rasen hauchte den leichten Dunst aus, welcher der Athem der nach dem Himmel lechzenden und nach süßem Liebeserguß mit ihm sich sehnenden Erde zu sein scheint. Aber Nichts glich der Frische und Schönheit der noch ganz mit der Feuchte der Nacht beladenen Blumen bei diesem geheimnißvollen Frühlicht, wo sie sich öffnen, als wollten sie

in der reinen Luft schwelgen und ihr dafür Balsamdüfte hinterlassen, die zu schauen und zu genießen nur die morgenlichen, reinsten Stralen der Sonne würdig sind. Der Blumengarten des Canonicus war für den Liebhaber der Gartenkunst ein Wonnegefild. In Consuelo's Augen war er zu regelmäßig und zu ängstlich gepflegt. Aber die fünfzig Arten Rosen, die seltenen, prächtigen Hibisken, die purpurrothen Salbeien, die unendlich mannigfaltigen Geranien, die balsamischen Daturen, tiefe Schalen von Opal mit dem Ambrosium der Götter gefüllt, die zierlichen Asklerzien, Kelche voll feinen Giftes, in denen die Insekten wollustberauscht den Tod finden, die prunkenden Cactus, die ihre farbenprächtigen Blumensterne auf runzligen mit Knötchen seltsam verzierten Stengeln tragen, tausend merkwürdige und prachtvolle Pflanzen, die Consuelo nie gesehen hatte und deren Namen und Vaterland sie nicht kannte, beschäftigten lange ihre Aufmerksamkeit.

Indem sie ihre verschiedenartigen Stellungen und die mannigfachen Charaktere, die sich in jeder ihrer Formen auszudrücken schienen, beobachtete, suchte sie in ihrem Geiste nach der Verwandtschaft, die zwischen der Musik und dem Blumenleben stattfinden könnte, und mühte sich, den Zusammenhang der beiden Lieblingsneigungen zu ergründen, zu welchen die Natur ihres Wirthes sich hingezogen fühlte. Schon lange hatte sie sich in dem Gedanken gefallen, daß die Harmonie der Töne gewissermaßen der Harmonie der Farben entspräche, aber die Harmonie dieser Harmonien schien ihr der Duft zu sein. In unbestimmten süßen Träumen sich wiegend, glaubte sie in diesem Augenblick aus jeder dieser lieblichen Blumenkronen eine Stimme zu vernehmen, welche ihr die Geheimnisse der Poesie in einer ihr bis dahin nie gekannten Sprache verrieth. Die Rose erzählte ihr von ihrer glühenden Liebe, die Lilie flüsterte ihr von ihrer himmlischen Keuschheit zu, die prächtige Magniola rühmte sich der lautern Freude eines heiligen Stolzes

und das niedliche Leberblümchen hauchte die Wonnen eines stillen, verborgenen Lebens aus. Einige Blumen hatten kräftige Stimmen und riefen in lauten, mächtigen Tönen: ich bin schön, ich herrsche! andere lispelten in kaum vernehmlichen Lauten, aber mit unnennbar melodischem Klange und ergreifendem Zauber: ich bin gering und bin geliebt! und alle wiegten sie sich im Takte vor dem Hauche der Morgenluft und vereinigten ihre tausend Stimmen in einem geisterhaften Chor, der sanft verklingend sich in dem zitternden Grün des Rasens und dem Blätterschmuck der Bäume verlor, welche begierig nach seinem geheimnißvollen Sinn zu haschen schienen.

Plötzlich drang mitten in diesen harmonischen Traumbildern und dem wonnigen Verzücken ein fürchterliches, schneidendes Jammergeschrei zu Consuelo's Ohren, das hinter den Baumgruppen, welche die Einschlußmauer verbargen, ausging. Dem Geschrei, welches sich im Schweigen der Felder verlor, folgte das Rollen eines Wagens; dann schien der Wagen zu halten und jetzt wurde mit starken Schlägen an das eiserne Gitter gepocht, welches den Garten von dieser Seite umschloß. Aber sei es, daß Alles im Hause noch fest schlief, oder daß Niemand antworten wollte, man pochte wiederholt vergebens, und das durchdringende Geschrei einer Frauenstimme, unterbrochen von derben Flüchen einer Mannsstimme, die nach Hülfe rief, schlugen an die Mauern der Priorei und weckten nicht mehr Wiederhall in dem fühllosen Gestein, als in den Herzen derer, welche darin wohnten. Alle Fenster dieser Seite waren so gut verstopft, um den Schlaf des Canonicus vor aller Störung zu bewahren, daß kein Geräusch von außen durch die starken eichenen, mit Leder überzogenen und mit Haar gepolsterten Läden dringen konnte. Die Knechte, welche auf der Wiese hinter dem Hause beschäftigt waren, hörten Nichts von dem Geschrei, und Hunde gab es in der Priorei nicht. Der Canonicus liebte diese lästigen

Wächter nicht, welche unter dem Vorwande die Diebe zu verscheuchen, nur die Ruhe ihrer Herren stören. Consuelo suchte in die Wohnung einzudringen, um die Ankunft hülfefordernder Reisender anzuzeigen; aber Alles war so wohl verschlossen, daß sie darauf verzichtete und ihrem innern Antrieb folgend an das Gitter lief, von welchem der Lärm erscholl.

Ein Reisewagen mit Koffern über und über bepackt und ganz weiß überzogen von dem Staube eines langen Weges, hielt vor der Hauptallee des Gartens. Die Postillone waren vom Pferde gestiegen und rüttelten an der ungastlichen Thüre, während sich aus dem Wagen Wimmern und Stöhnen vernehmen ließ.

„Aufgemacht, wenn Ihr Christen seid!" rief man Consuelo zu. „Es ist da eine Dame, welche im Sterben liegt."

„Macht auf!" schrie aus dem Schlage sich überlehnend eine Frau, deren Züge Consuelo unbekannt waren, deren venetianischer Accent ihr jedoch auffiel. „Madame stirbt, wenn man ihr nicht schnell zu Hülfe eilt! Macht doch auf, wenn Ihr Menschen seid!"

Dem Zuge ihres gefühlvollen Herzens nachgebend, ohne an die Folgen zu denken, strengte sich Consuelo an, das Gitter zu öffnen, aber es war mit einem ungeheuren Vorlegeschloß verwahrt, dessen Schlüssel sich wahrscheinlich in Frau Brigittens Tasche befand. Die Hausglocke war durch eine geheime Feder in Ruhe gehalten. Diese Vorsichtsmaßregeln waren in einem so ruhigen, friedlichen Lande nicht aus Furcht vor Dieben und Bösewichten genommen worden, sondern um Geräusch und Störung von zu späten oder zu frühen Gästen zu vermeiden. Es war daher Consuelo unmöglich, dem Wunsche ihres Herzens zu genügen, und schmerzlich bewegt ertrug sie die Schimpfworte der Kammerjungfer, die das Venetianische mit ihrer Herrin redend, ungeduldig rief:

„O der Dummkopf, der ungeschickte Esel, der eine Thür nicht öffnen kann!"

Die deutschen Postillone, geduldigere und ruhigere Leute, bemühten sich, Consuelo zu helfen, allein mit nicht größerm Erfolg, als endlich die kranke Dame sich nun ebenfalls an den Kutschenschlag vorbeugte und mit starker Stimme in gebrochenem Deutsch rief:

„He, beim Blut von Teufel, geh doch und hol Ein, der aufmach, dumm klein Vieh Du!“

Diese kräftige Anrede beruhigte Consuelo über den nahen Hinscheid der Dame.

„Wenn die dem Tode nahe ist,“ dachte sie, „so müßte es jedenfalls ein gewaltsamer Tod sein.“ Und sich in venetianischer Sprache an die Reisende wendend, deren Accent nicht weniger unzweifelhaft, als der ihrer Zofe war, sagte sie:

„Ich gehöre nicht hier ins Haus, sondern habe nur die Nacht da zugebracht, ich will die Bewohner zu wecken suchen, was aber so leicht noch so schnell nicht zu erreichen sein wird. Sind sie denn in solcher Gefahr, Madame, daß Sie sich hier nicht ein wenig gedulden können?“

„Ich komme nieder, Dummkopf!“ rief die Reisende, „ich habe nicht Zeit zu warten; lauf, schrei, schlag Alles in Stücke, bring Leute und laß mich hinein, Deine Mühe soll Dir gut bezahlt werden....“

Hier fing sie wieder jämmerlich zu schreien an. Consuelo fühlte ihre Kniee erzittern, dieses Gesicht, diese Stimme waren ihr nicht unbekannt....

„Der Name Eurer Gebieterin?“ rief sie dem Kammermädchen zu:

„Ei, was geht das Dich an? So lauf doch, Unseliger!“ schrie die Zofe in entsetzlicher Angst. „Gewiß, wenn Du Zeit verlierst, so kriegst Du Nichts!“

„O, ich will auch Nichts von Euch,“ antwortete Consuelo lebhaft, „aber wissen will ich, wär Ihr seid. Wenn Eure Herrschaft eine Sängerin ist, so werdet Ihr hier überaus willkommen sein, und irre ich nicht, so ist sie eine berühmte Sängerin.“

„Geh, mein Kleiner,“ sagte die Dame in Kindes-

nöthen, die in den Pausen zwischen einem Schmerzensschrei und dem andern immer wieder große Kaltblütigkeit und Kraft gewann, „Du irrst Dich nicht, sage den Bewohnern des Hauses, die berühmte Corilla sei in Todesgefahr, wenn sich nicht eine Christen- oder Künstlerseele ihrer Lage erbarmt. Ich bezahle .... sage, ich bezahle gut. Hu! Sofia," sagte sie zu ihrer Dienerin, „laß mich auf die Erde legen, ich werde ausgestreckt auf der Straße weniger leiden als in diesem vermaledeiten Wagen."

Consuelo eilte schon der Priorei zu, fest entschlossen, einen entsetzlichen Lärm zu machen und um jeden Preis zu dem Canonicus zu gelangen. Sie ließ sich nicht einmal beikommen, über den seltsammen Zufall, der ihre Nebenbuhlerin, die Ursache aller ihrer Leiden, hieher führte, zu erstaunen und beunruhigt zu werden, sie war nur mit dem Wunsche beschäftigt, ihr Hülfe zu bringen. Sie brauchte nicht zu klopfen, denn eben hatte Brigitte, von dem Geschrei endlich herbeigezogen, in Begleitung des Gärtners und des Kammerdieners das Haus verlassen und kam ihr entgegen.

„Eine schöne Geschichte!" sagte diese mit Härte, als ihr Consuelo den Fall mitgetheilt hatte. „Ihr geht nicht hin, Andreas, und Ihr rührte Euch nicht vom Fleck, Herr Gärtner! Sehet Ihr nicht, daß das eine von diesen Banditen abgekartete Sache ist, um uns zu plündern und zu ermorden? Ganz wie ich's erwartet! ein blinder Lärm, eine Finte! Eine Spitzbubenbande, die um das Haus streift, und die, denen wir Obdach gegeben haben, suchen sie unter einem schicklichen Vorwand in das Haus zu bringen. Geht, holt Eure Flinten, meine Herrn, und macht Euch fertig, dieser angeblichen Dame in Kindesnöthen, die Schnurrbart und Hosen trägt, das Licht auszublasen. O jadoch! eine Kindbetterin! Und wenn das wäre, hält sie denn unser Haus für einen Spital? Wir haben keine Hebamme hier, ich verstehe Nichts von solchen Dienstleistungen und der Herr Canonicus liebt das Kindergeschrei nicht. Wie sollte sich nur eine Dame,

wenn sie so weit ist, noch auf die Reise begeben? Und hat sie es gethan, wesen Schuld ist's? Können wir was für ihre Schmerzen? Sie soll in ihrem Wagen niederkommen, wo sie gewiß eben so gut aufgehoben ist, als bei uns, die wir nicht auf solch eine Bescheerung eingerichtet sind."

Diese Rede, die an Consuelo gerichtet begann, und die ganze Allee entlang murmelnd fortgesetzt wurde, endigte bei dem Gitterthor an Corillas Kammerfrau gerichtet. Während die Reisenden mit der unbeugsamen Haushälterin, nach vergeblicher Unterhandlung, Vorwürfe, Scheltworte, selbst Schimpfreden wechselten, war Consuelo, die ihre Hoffnung auf die Gutmüthigkeit und Kunstliebe des Canonicus setzte, in das Haus zurückgekehrt. Vergeblich suchte sie aber das Zimmer des Gebieters, sie verirrte sich nur in dem weitläufigen Gebäude, dessen Anlage sie nicht kannte. Endlich stieß sie auf Haydn, der sie suchte und ihr sagte, daß er den Canonicus in sein Gewächshaus habe gehen sehen. Sie begaben sich mit einander dorthin, und sahen den ehrwürdigen Herrn ihnen entgegenkommen unter einer Jasminlaube, mit einem Gesichte frisch und lachend, wie der schöne Herbstmorgen jenes Tages. Als sie diesen leutseligen Mann in seinem schönen wattirten Schlafrock einhergehen sahen, auf Wegen, wo sein zarter Fuß nicht Gefahr lief, dem kleinsten Kiesel in dem feinen, frisch gehackten Sande zu begegnen, zweifelte Consuelo nicht, daß ein so glücklicher, in der Reinheit seines Gewissens so heiterer, von der Vorsehung in Allem so gesegneter Mensch nicht gern die Gelegenheit ergreifen würde, ein gutes Werk zu begehen. Sie begann eben ihm das Anliegen der armen Corilla vorzutragen, als Brigitte plötzlich erschien und ihr in das Wort fiel.

„Da unten ist eine Landstreicherin an Ihrer Gartenthür," rief sie, „eine Theatersingerin, die berühmt ist, sagt sie, und die sich unverschämt in Ton und Benehmen bezeigt. Sie sagt, sie wäre in Kindesnöthen, schreit und

flucht, wie zehn Teufel, und will durchaus bei Ihnen Kindbett halten. Sehen Sie zu, ob das Ihnen ansteht."

Der Canonicus verneinte es mit einer Geberde des Abscheus.

„Herr Canonicus," sagte Consuelo, „wer diese Frau auch sei, sie leidet, ihr Leben ist vielleicht in Gefahr, so wie das Leben eines unschuldigen Geschöpfes, das Gott in diese Welt ruft und das die Religion Ihnen gebietet, christlich und väterlich aufzunehmen. Sie werden diese Unglückliche nicht verstoßen, Sie werden sie nicht vor Ihrer Thüre winseln und mit dem Tode ringen lassen."

„Ist sie verheiratet?" fragte der Canonicus nach einem augenblicklichen Nachdenken kalt:

„Ich weiß es nicht, es wäre möglich. Aber was thut das zur Sache? Gott schenkt ihr das Glück, Mutter zu werden: er allein hat das Recht, zu richten..."

„Sie hat ihren Namen genannt, Herr Canonicus," sagte Brigitte mit Heftigkeit, „und Sie müssen sie kennen, Sie, der alle Komödianten in Wien besucht. Sie heißt Corilla."

Corilla!" rief der Canonicus. „Sie ist schon einmal in Wien gewesen, ich habe viel von ihr reden hören. Eine schöne Stimme, sagt man."

„Nun ihrer Stimme zu Liebe lassen Sie öffnen; sie liegt auf der Erde, im Sande der Landstraße," sagte Consuelo.

„Aber es ist eine Person von anstößigem Wandel," entgegnete der Canonicus. „Sie hat vor zwei Jahren in Wien Aergerniß gegeben."

„Und es gibt viele Leute, Herr Canonicus, die auf Ihr Beneficium neidisch sind, Sie verstehen mich!" fiel Brigitte ein. „Ein liederliches Weibsbild in Ihrem Hause niederkommen... das würde man nicht für einen Zufall, noch weniger für ein Werk der Barmherzigkeit deuten. Sie wissen, der Canonicus Herbert macht Ansprüche auf das Jubilariat und wissen, daß er schon einen jungen Mitbruder um die Pfründe gebracht, unter dem

Vorgeben, er vernachlässige den Gottesdienst wegen einer jungen Dame, bei der er stets gerade zu jener Stunde Beichte höre. Herr Canonicus, ein Beneficium wie das Ihrige ist leichter zu verlieren, als zu erlangen."

Diese Worte machten auf den Canonicus einen schnellen und entscheidenden Eindruck. Er erwog sie an dem Altar seiner Klugheit, obwohl er sich stellte, als ob er sie kaum angehört hätte.

„Zweihundert Schritte von hier," sagte er, „ist ein Wirthshaus. Dahin lasse sich diese Dame bringen. Sie wird daselbst alles Nöthige finden und besser und anständiger aufgehoben sein, als bei einem unverheirateten Manne. Geht und sagt Ihr das, Brigitte, aber mit Höflichkeit, mit großer Höflichkeit, ich bitte. Bezeichnet den Postillonen genau das Wirthshaus. Und Ihr, meine Kinder," sagte er zu Consuejo und Joseph, „kommt, wir wollen uns an einer Fuge von Bach versuchen, während uns das Frühstück aufgetragen wird."

„Herr Canonicus," sagte Consuelo bewegt, „Sie könnten sie wirklich hülflos lassen ..."

„O weh!" rief der Canonicus, indem er mit erschrockenen Mienen stehen blieb, „da ist meine schönste Volkameria verdorrt. Sagt ich's nicht immer dem Gärtner, er begieße sie nicht oft genug! Die seltenste und bewundrungswürdigste Pflanze meines Gartens! ei, das Unglück, Brigitte, schaut doch! Ruft mir den Gärtner her, daß ich ihn ausschelte ...!"

„Ich will vorerst die berühmte Corilla von ihrer Thür hinwegjagen," antwortete Brigitte, sich entfernend.

„Und das dulden, das befehlen Sie sogar, Herr Canonicus?" rief Consuelo entrüstet.

„Ich kann unmöglich anders," antwortete er mit sanfter Stimme, aber mit einem Tone, dessen Ruhe seinen unerschütterlichen Entschluß anzeigte. „Ich wünsche, nun nicht mehr damit behelligt zu werden. Kommt jetzt, ich erwarte Euch zum Musiciren."

„Hier ist kein Musiciren mehr für uns," entgegnete Con=

suelo mit Kraft. „Sie werden nie fähig sein, Sebastian Bach zu begreifen, Sie, der Sie kein menschliches Herz in der Brust tragen. Ha! Fluch über Ihre Blumen und Früchte! Möge der Frost Ihre Blumen dahinwelken und Ihre schönsten Bäume bersten machen! Diese fruchtbare Erde, die Ihnen Alles in reichster Fülle schenkt, sie sollte für Sie Nichts als Dornen und Disteln tragen, denn Sie sind herzlos und stehlen dem Himmel seine Gaben, da Sie mit ihnen der Brüder Noth nicht lindern wollen."

So redend, ließ Consuelo den Canonicus stehen, der erschrocken um sich schaute, als ob er gefürchtet hätte, den Fluch des Himmels, den diese feurige Seele herabgerufen hatte, auf seine kostbaren Volkamerien und seine geliebten Anemonen fallen zu sehen. Sie lief an das Gitter, das noch verschlossen war und stieg hinüber, um aus der Priorei wegzukommen und Corillas Wagen zu folgen, welcher im Schritt nach der elenden Schenke fuhr, die der Canonicus huldreichst mit dem Titel eines Wirthshauses belegt hatte.

Drittes Kapitel.

Joseph Haydn, der schon daran gewöhnt war, sich von den plötzlichen Entschlüssen seiner Freundin leiten zu lassen, allein mit einem ruhigern und bedächtigern Wesen begabt war, folgte ihr in die Schenke, nachdem er noch zuvor den Reisesack, die Noten und besonders die Violine geholt hatte, ihren Broterwerb, den Trost und die Freude auf ihrer Reise. Auf ein schlechtes Bett, wie man sie in deutschen Wirthshäusern findet, auf ein solches, wo man die Wahl hat, ob Kopf oder Füße überragen sollen, so elend sind sie, wurde Corilla niedergelegt. Zum Unglück fand sich keine Frau in dieser Baracke, die Wirthin war nach einem sechs Stunden entfernten Wallfahrtsort gegangen und die Magd hatte

die Kuh zur Weide getrieben. Ein alter Mann und ein Kind hüteten das Haus, und mehr erschrocken als erfreut, eine so vornehme Reisende zu beherbergen, überließen sie ihre Wohnung nebst Vorräthen einer vollständigen Plünderung, ohne an die Entschädigung zu denken, die sie verlangen durften. Der Greis war taub und das Kind lief nach dem nächsten Dorf, das nicht weniger als eine Stunde entfernt war, um die Hebamme zu holen. Die Postillone machten sich mehr Sorge um ihre Pferde, die Nichts zu fressen hatten, als um ihre Reisende, und diese, der Wartung ihrer Kammerfrau überlassen, welche den Kopf verloren hatte, und fast eben so laut, als sie selbst schrie, erfüllte die Luft mit ihrem Geheul, das eher das einer Löwin, als eines Weibes zu sein schien.

Consuelo, von Angst und Mitleid ergriffen, beschloß, das unglückliche Geschöpf nicht zu verlassen.

„Joseph," sagte sie zu ihrem Kameraden, „geh nach der Priorei zurück, auch auf die Gefahr hin, schlecht empfangen zu werden; man muß nicht stolz sein, wenn man für Andere bittet. Sage dem Canonicus, er solle Leinenzeug, Fleischbrühe, alten Wein, Matratzen, Decken, kurz Alles, was einer Kranken erforderlich ist, herschicken. Red' ihm freundlich und, wo nöthig, auch ernstlich zu, versprich ihm, wenn es sein muß, daß wir wieder kommen wollen, um mit ihm zu musiciren, wenn er nur dieser Frau Hülfe sende."

Joseph ging und die arme Consuelo wohnte der empörenden Scene bei, die ihr ein glauben- und herzloses Weib, mit Verwünschungen und Lästerungen im erhabenen Marterthum der Mutterschaft ringend, zeigte. Das keusche und fromme Kind schauderte beim Anblick dieser Qualen, welche Nichts zu mildern im Stande war, da statt heiliger Freude und seliger Hoffnung nur Wuth und Zorn Corillas Herz erfüllten. Fort und fort fluchte sie ihrem Schicksal, ihrer Reise, dem Canonicus und seiner Haushälterin, sogar dem Kinde, das sie zur Welt

bringen sollte. Sie behandelte ihre Dienerin, wie ein Vieh, und machte sie vollends zu jeder vernünftigen Dienstleistung unfähig. Endlich ließ sie sich von ihrer Wuth gegen das arme Mädchen so weit hinreißen, daß sie zu ihr sagte:

„Wart', wart', ich werde Dich auch so pflegen, wenn Du in die gleiche Nuß beißen mußt; denn Du bist auch schwanger, ich weiß es recht gut, und ich werde Dich ins Hospital schicken, um Kindbett zu halten. Fort, aus meinen Augen, Du bist mir nur im Wege und bringst mich auf."

Außer sich vor Scham und Zorn, ging Sofia weg, um sich auszuweinen, und Consuelo, die allein blieb bei der Maitresse Anzoletos und Justinianis, versuchte sie zu beruhigen und ihr beizustehen. Mitten unter ihren Schmerzen und ihrem Toben behielt Corilla einen gewissen brutalen Muth, eine wilde Kraft, worin sich die ganze Ruchlosigkeit ihrer unbändigen und harten Natur entschleierte. Wenn sie einen Augenblick Ruhe hatte, war sie sogleich wieder gefaßt und sogar lustig.

„Alle Wetter!" sagte sie plötzlich zu Consuelo, die sie durchaus nicht erkannte, da sie dieselbe nie anders, als von fern, oder auf der Bühne, in ganz andern Costümen, als dem, welches sie damals trug, gesehen. „Das ist mir ein schönes Abenteuer! kein Mensch wird es mir glauben, wenn ich erzähle, daß ich in einer Kneipe unter den Händen eines Doktors Deines Gelichters niedergekommen bin, denn Du siehst mir wie ein kleiner Zigeuner aus, Du mit Deinem braunen Gesicht und Deinen großen schwarzen Augen. Wer bist Du? Woher kommst Du? Wie kommst Du hieher und warum bedienst Du mich? Ai! . . . still, sage Nichts, ich kann nicht hören, es schmerzt mich zu arg. Ai! Misera me! Wenn ich nur nicht sterbe! O nein, ich sterbe nicht! ich will nicht sterben! Zingaro, Du verläßt mich doch nicht? Bleib da, bleib da, laß mich nicht sterben, hörst Du wohl?"

Und wieder fing ihr Geschrei an, mit neuen Lästerungen abwechselnd.

„Verdammtes Kind!“ schrie sie, „könnt' ich Dich mir aus der Seite reißen und von mir schleudern!“

„O, reden Sie nicht so!“ rief Consuelo starr vor Entsetzen; „Sie werden Mutter werden, Sie werden glücklich sein, wenn Sie Ihr Kind erblicken, Sie werden es nicht bedauern, Schmerzen gelitten zu haben.“

„Ich?“ sagte die Corilla mit cynischer Kaltblütigkeit, „Du glaubst, ich werde dieses Kind lieben? Ha! da irrst Du Dich. Ein schönes Vergnügen, Mutter zu werden, als ob ich nicht wüßte, was es ist. Leiden beim Gebären, sich abmüden, um diese armen Würmer zu erhalten, die von ihren Vätern verläugnet werden, sie selbst leiden sehen, nicht wissen, was mit ihnen anfangen, wieder leiden, daß man sie verlassen muß . . . denn im Grunde hat man sie doch lieb . . . aber dieses will ich nicht lieb haben. Ja bei Gott, ich will es nicht lieb haben. Ich will es hassen, wie ich seinen Vater hasse! . . . .“

Und wieder schrie Corilla, die ihre wachsende Pein unter einer kalten, bittern Miene barg, in einem jener Ausbrüche, welche ein fürchterlicher Schmerz den Frauen verursachen kann:

„Ha! verflucht, dreimal verflucht sei der Vater dieses Kindes!“

Unartikulirte Schreie erstickten ihre Worte, sie riß das Tuch in Stücke, welches ihren robusten, vor Schmerz und Wuth keuchenden Busen bedeckte, und Consuelos Arm packend, in welchen sie ihre von Martern zusammengezogenen Nägel eindrückte, rief sie brüllend:

„Verflucht! verflucht! verflucht sei der Schändliche, der niederträchtige Anzoleto!“

In diesem Augenblick trat Sofia wieder ein, und nachdem es ihr eine Viertelstunde später gelungen war, ihre Gebieterin zu entbinden, warf sie auf Consuelos Schooß den ersten besten Plunder, den sie auf's Gerathewohl aus einem in Hast geöffneten Koffer gerissen hatte.

Es war ein Theatermantel von vergilbtem Atlas, mit Franzen von Flittergold besetzt. In diese improvisirte Windel nahm und wickelte die edle, reine Braut Alberts von Rudolstadt das Kind Anzoletos und der Corilla.

„Nun, Madame, trösten Sie sich," sagte die arme Zofe mit schlichter, aufrichtiger Gutmüthigkeit, „Sie sind glücklich entbunden und haben ein hübsches, kleines Mädchen."

„Mädchen oder Junge, ich bin die Schmerzen los," antwortete die Corilla, sich auf ihren Ellbogen stützend, ohne ihr Kind anzusehen; „gib mir ein tüchtiges Glas Wein!"

Joseph hatte Wein und vom besten aus der Priorei mitgebracht. Der Canonicus hatte großmüthig sein Unrecht gesühnt und bald war die Kranke hinlänglich mit Allem versehen, was ihr Zustand erforderte. Corilla griff mit fester Hand nach dem silbernen Becher, den man ihr reichte, und leerte ihn mit der Fertigkeit einer Marketenderin; dann warf sie sich auf die guten Betten, welche der Canonicus geschickt hatte, und schlief mit der völligen Sorglosigkeit, die ein eiserner Körper und ein Herz von Stein geben können, alsobald ein. Während ihres Schlafes wurde das Kind gehörig eingewindelt und Consuelo holte von der nächsten Wiese ein Schaf, welches seine erste Amme war. Als die Mutter erwachte, ließ sie sich von Sofia aufrichten und nachdem sie noch ein Glas Wein getrunken, verfiel sie eine Weile in Gedanken. Consuelo, die das Kind auf den Armen hatte, erwartete das Erwachen der mütterlichen Zärtlichkeit, aber Corilla hatte ganz andere Dinge im Kopfe. Sie intonirte ein tiefes C und lief eine Tonleiter von zwei Octaven hinauf. Dann klatschte sie in die Hände und rief:

„Bravo, Corilla! Du hast Nichts an der Stimme verloren und kannst Kinder gebären, so viel Du willst!"

Hierauf brach sie in ein lautes Gelächter aus, umarmte die Sofia und steckte ihr einen Diamantring an den Finger, den sie von dem ihrigen abzog, indem sie sagte:

„Das nimm zum Troste für mein Schimpfen von vorhin. Wo ist mein kleiner Affe? Ach, mein Gott!" rief sie, ihr Kind betrachtend, „es ist blond, es sieht ihm ähnlich. Desto schlimmer! Wehe ihm! Mach' doch nicht so viele Koffer auf, Sofia! Was bildest Du Dir ein? Meinst Du denn, ich wolle hier bleiben? Geh mir! Du bist eine Närrin und weißt noch nicht, was Leben heißt. Morgen will ich gewiß weiter fahren. Ei, ei, Zingaro, Du hältst ja das Kind, wie eine wahre Frau. Wie viel soll ich Dir für Deine Pflege und Mühe geben? Weißt Du auch, Sofia, daß ich nie in meinem Leben besser gewartet und bedient worden bin? Du bist doch aus Venedig, mein Freundchen? Hast Du mich einmal singen hören?"

Consuelo entgegnete Nichts auf diese Fragen, deren Beantwortung nicht einmal beachtet worden wäre. Corilla flößte ihr Abscheu ein. Sie übergab das Kind der Magd des Hauses, die inzwischen heimgekehrt war und ein gutes Geschöpf schien, dann rief sie Joseph und ging mit ihm nach der Priorei zurück.

„Ich habe nicht versprochen," sagte unterwegs ihr Gefährte zu ihr, „Sie wieder zu dem Canonicus zu führen. Er schien sich seines Betragens zu schämen, obwohl er sich sehr freundlich und heiter stellte. Trotz seines Egoismus ist er doch kein schlechter Mensch. Er hat sich recht bereitwillig gezeigt, der Corilla Alles zu schicken, was ihr nützlich sein konnte."

„Es gibt so harte und so abscheuliche Seelen," antwortete Consuelo, „daß uns die schwachen eher Mitleid, als Abscheu einflößen müssen. Ich will meine Ereiferung gegen den armen Canonicus wieder gut machen, und da die Corilla nicht gestorben ist, da, wie sie sagen, Mutter und Kind sich wohl befinden, da unser Canonicus so viel dazu beigetragen hat, als er thun zu dürfen glaubte, ohne den Besitz seines lieben Beneficiums auf's Spiel zu setzen, so will ich ihm danken. Ueberdieß habe

ich meine Gründe, bis zur Abreise Corillas in der Priorei zu bleiben. Du sollst sie morgen erfahren."

Brigitte war nach einer benachbarten Meierei gegangen und Consuelo, die darauf gefaßt war, diesem Cerberus die Stirn zu bieten, hatte das Vergnügen, von dem sanftmüthigen und zuvorkommenden Andreas empfangen zu werden.

„Nur herein, herein, meine jungen Freunde!" rief er ihnen zu, indem er ihnen die Treppenthür zu seines Herrn Gemächern öffnete; „der Herr Canonicus ist schrecklich melancholisch. Er hat fast Nichts zum Frühstück genossen und ist dreimal von seiner Siesta aufgestanden. Er hat heute zwei rechte Herzeleid gehabt, erstens hat er seine schönste Volkameria verloren und zweitens die Hoffnung, Musik zu hören. Glücklicherweise seid nun Ihr wieder da, und so wird er doch einen Kummer weniger haben."

„Macht er sich über seinen Herrn oder über uns lustig?" sagte Consuelo zu Joseph.

„Wohl über beide," antwortete Haydn. „Wiefern der Canonicus uns nicht böse ist, werden wir uns heute gut unterhalten."

Weit entfernt, ihnen zu grollen, empfing sie der Canonicus mit offenen Armen, nöthigte sie zu einem Frühstück und setzte sich hernach an's Klavier mit ihnen. Consuelo wußte ihm die bewundrungswürdigen Präludien von Sebastian Bach verständlich zu machen, und um ihn vollends in gute Laune zu versetzen, sang sie ihm die schönsten Arien ihres Repertoirs vor, ohne ihre Stimme zu verstellen und sich eben viel Besorgniß zu machen, daß er ihr Geschlecht und ihr Alter errathen möchte. Der Canonicus wollte nun einmal durchaus Nichts merken und nur im Genusse der herrlichen Melodien schwelgen. Er war wirklich ein leidenschaftlicher Musikliebhaber, und sein Entzücken trug so sehr den Stempel tiefen Gefühls und heiliger Glut, daß Consuelo sich einer sanften Rührung nicht erwehren konnte.

„Ach, liebes, edles, glückliches Kind!“ rief der gute Mann mit Thränen in den Augen, „Du machst diesen Tag zu dem schönsten meines Lebens. Aber was soll nun künftig aus mir werden? Nein, die Entbehrung eines solchen Genusses werde ich nicht aushalten können, die Langeweile wird mich verzehren. Ich werde gar nicht mehr musiciren mögen, werde die Seele voll von einem Ideal haben, das mir Alles verleiden wird. Nichts wird mir mehr lieb sein, nicht einmal meine Blumen ....“

„Da würden Sie sehr Unrecht haben, Herr Canonicus,“ antwortete Consuelo, „denn Ihre Blumen singen besser als ich.“

„Was sagst Du? meine Blumen singen? das habe ich noch nie gehört.“

„Weil Sie ihnen noch nie gehorcht haben. Ich, ich habe sie diesen Morgen gehört, ich habe ihre Geheimnisse belauscht und ihre Melodien verstanden.“

„Du bist ein seltsames Kind, ein geniales Kind!“ rief der Canonicus, Consuelos braunes Köpfchen mit väterlicher Herzlichkeit streichelnd, „Du wanderst am Bettelstab und solltest im Triumph getragen werden. Aber sage mir, wer bist Du und wo hast Du Alles gelernt, was Du kannst?“

„Zufall, Herr Canonicus, Natur!“

„Ha! willst Du mich zum Besten haben?“ sagte schalkhaft der Canonicus, der Alles von der scherzhaften Seite zu nehmen verstand, „Du bist wohl ein Söhnchen von Caffarelli oder Farinelli! Aber hört, meine Kinder,“ fuhr er mit Ernst und Lebhaftigkeit fort, „Ihr dürft mich nicht mehr verlassen. Ich will für Euch sorgen, bleibt bei mir. Ich bin wohlhabend, Ihr sollt es auch sein. Ich will Euch sein, was Gravina dem Metastasio war. Das soll mein Glück, mein Stolz sein. Lebt bei mir, Ihr braucht bloß die niedern Weihen zu nehmen. Ich will Euch zu einem hübschen Benefiz verhelfen, und nach meinem Tode sollt Ihr einen artigen

Sparpfennig vorfinden, den ich durchaus nicht gewillt bin, dieser harz'gen Brigitte zu hinterlassen."

Während der Canonicus so sprach, trat Brigitte hastig ein und hörte noch die letzten Worte.

„Und ich," schrie sie mit kreischender Stimme und Thränen der Wuth in den Augen, „ich bin auch nicht gewillt, Ihnen länger zu dienen. Lange genug habe ich jetzt meine jungen Jahre und meinen guten Ruf einem undankbaren Herrn geopfert."

„Deinen guten Ruf? Deine jungen Jahre?" unterbrach sie der Canonicus spottend, ohne aus der Fassung zu kommen. „Ei, Du schmeichelst Dir, meine gute Alte. Was Du Deine jungen Jahre zu nennen beliebst, so schätzen die letztern bei Dir schon den erstern."

„Ja, ja, spotten Sie nur," erwiederte sie, „aber machen Sie sich gefaßt, mich nicht wieder zu sehen. Ich verlasse auf der Stelle dieses Haus, in das ich keine Ordnung und keinen Anstand bringen kann. Ich habe Sie abhalten wollen, Thorheiten zu begehen, Ihr Gut zu verschleudern, Ihre Würde zu vergeben, aber ich sehe, das war Alles umsonst. Ihr schwacher Charakter und Ihr böser Stern treiben Sie in's Verderben, und die ersten besten Marktschreier, die Ihnen in die Hände fallen, verdrehen Ihnen den Kopf so, daß Sie sich ganz willig von ihnen ausziehen lassen. Schön, schön, der Canonicus Herbert hat mich schon lange in Dienst nehmen wollen und mir bessere Vortheile angeboten, als ich bei Ihnen habe. Ich habe Alles satt, was ich hier sehe. Berechnen Sie meinen Lohn. Ich werde keine Nacht mehr unter Ihrem Dach zubringen."

„Steh'n die Sachen so?" sagte der Canonicus ruhig. „Nun wohl, Brigitte, Du thust mir einen großen Gefallen, mög' es Dich nur nicht gereuen! Ich habe noch nie Jemanden weggejagt, und ich glaube, wenn ich den Teufel selbst in meinem Dienste hätte, so würde ich ihn nicht aus dem Hause weisen, so langmüthig bin ich nun einmal; wenn aber der Teufel von selbst gehen will,

nun, so wünsche ich ihm glückliche Reise und singe ihm hinter her Magnificat. Geh', schnüre Dein Bündel, Brigitte, und was Deinen Lohn anbetrifft, so berechne Du den selbst, mein Kind. Rechne mir an, so viel Du willst, fordre meinetwegen, was ich besitze, wenn Du nur machst, daß Du schnell fortkommst."

„Ach, Herr Canonicus," sagte Haydn, dem dieser häusliche Auftritt zu Herzen ging, „Sie werden die alte Dienerin, die Ihnen sehr anhänglich zu sein scheint, schmerzlich missen . . . ."

„Anhänglich, ja, an mein Benefiz," antwortete der Canonicus, „und missen werd' ich Nichts, als ihren guten Kaffee."

„Sie werden sich schon an andern Kaffee gewöhnen, Herr Canonicus," sagte die strenggesinnte Consuelo mit Festigkeit, „und daran werden Sie wohl thun. Du, Joseph, schweig' und rede nicht zu ihren Gunsten Ich darf es in Ihrer Gegenwart sagen, weil es die Wahrheit ist. Sie ist bösartig und von schädlichem Einfluß auf ihren Herrn. Er, er ist gutmüthig, und von Natur edel und mildthätig. Aber dieses Weib macht ihn selbstsüchtig. Sie unterdrückt die guten Regungen seines Herzens, und wenn er sie behält, so wird er zuletzt noch so hart und unmenschlich werden, wie sie. Verzeihen Sie mir, Herr Canonicus, daß ich so rede. Sie haben mich so viel singen lassen und mir Ihre Begeisterung so mitgetheilt, daß ich vielleicht ein wenig außer mir bin. Wenn ich mich in einer Art Rausch befinde, so ist das Ihre Schuld; aber seien Sie überzeugt, daß aus solchem Rausche die Wahrheit spricht, weil er edler Natur ist und Alles weckt, was Gutes in uns liegt; er legt uns das Herz auf die Zunge, und ich rede in diesem Augenblick aus vollem Herzen. Bin ich erst wieder ruhig, so werde ich ehrerbietiger, wiewohl nicht minder aufrichtig sein. Glauben Sie mir, ich trachte nicht nach Ihrem Vermögen, ich bin nicht lüstern danach und bedarf dessen nicht. Es liegt nur an mir, um mir mehr zu erwerben, als

Sie besitzen. Und das Künstlerleben ist ja so wechselreich, daß Sie mich vielleicht überleben. Vielleicht ist es mir vorbehalten, Ihrer in meinem Testamente zu gedenken, aus Erkenntlichkeit dafür, daß Sie das Ihrige zu meinen Gunsten machen wollten. Morgen scheiden wir, um uns vielleicht nie wieder zu sehen, aber wir scheiden mit einem Herzen voll Freude, Achtung, Erkenntlichkeit, wenn Sie Madame Brigitte entlassen, die ich wegen meiner Denkungsart um Verzeihung bitte."

Consuelo sprach mit so vielem Feuer und die Offenheit ihres Charakters stralte so lebhaft aus allen ihren Zügen, daß der Canonicus wie vom Blitze gerührt war.

„Geh', Brigitte!" sagte er zu seiner Haushälterin mit würdevoller, fester Miene. „Aus dem Munde der Kinder redet die Wahrheit und dieses Kind hat in seinem Geiste etwas Großes. Geh', denn Du hast mich diesen Morgen zu einer schlechten Handlung verleitet, und würdest mich noch zu mancher andern verleiten, weil ich schwach und manchmal furchtsam bin. Geh', da Du mich unglücklich machst und Dir das nie zum Heile gereichen kann. Geh'," setzte er lächelnd hinzu, „weil Du anfängst den Kaffee zu stark zu brennen und jede Crême, in die Du Deine Nase steckst, zu verderben."

Dieser letzte Vorwurf war für Brigitte kränkender, als alle andern, und ihr Stolz, am empfindlichsten Orte verletzt, verschloß ihr ganz und gar den Mund. Sie richtete sich auf, warf einen mitleidigen, fast verächtlichen Blick auf den Canonicus und ging mit theatralischem Anstand aus dem Zimmer. Zwei Stunden nachher verließ diese enthronte Königin die Priorei, die sie noch einigermaßen geplündert hatte. Der Canonicus wollte es nicht bemerken und an der heitern Freude, die aus seinem Gesicht leuchtete, erkannte Haydn, daß Consuelo ihm einen wirklichen Dienst erwiesen habe. Nach Tische machte ihm die letztere, um der geringsten Reue vorzubeugen, den Kaffee auf venetianische Art, welche ohne Weiters in der ganzen Welt die beste Art ist. Andreas

studirte sogleich unter ihrer Anleitung das Verfahren, und der Canonicus erklärte, daß er in seinem Leben keinen bessern Kaffee getrunken hätte. Den Abend wurde noch musicirt, nachdem man über Corilla's Befinden Erkundigung eingezogen, die, wie berichtet wurde, schon in dem Lehnstuhl säße, den der Canonicus ihr geschickt hatte. Es war ein prächtiger Abend und man machte beim Mondenschein noch einen Spaziergang in den Garten. Der Canonicus, auf Consuelo's Arm gestützt, ließ nicht nach mit Bitten, daß sie die untern Weihen nehmen und als sein Adoptivsohn bei ihm bleiben möchte.

„Nehmen Sie sich in Acht," sagte Joseph, als sie sich in ihre Zimmer zurückzogen, „der gute Canonicus verliebt sich ganz ernstlich in Sie."

„Man darf sich auf der Reise um Nichts kümmern," entgegnete sie. „Ich werde ebenso wenig Abbé werden, als ich Trompeter geworden bin. Herr Meyer, Graf Hoditz und der Canonicus, sie haben alle ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht."

Viertes Kapitel.

Consuelo wünschte indessen Joseph gute Nacht und verschloß sich in ihr Zimmer, ohne ihm, wie er erwartete, das Zeichen zum Aufbruch mit der nächsten Morgenröthe gegeben zu haben. Sie hatte ihre Gründe, die Abreise nicht zu beeilen, und Joseph hoffte auf deren Mittheilung, einstweilen voller Freude, noch einige Stunden mehr mit ihr in diesem allerliebsten Hause zuzubringen, und das herrliche Canonicusleben fortzusetzen, das ihm gar nicht mißfiel. Consuelo verstattete sich dießmal, in den Tag hineinzuschlafen, und erschien erst beim zweiten Frühstück des Canonicus. Dieser hatte die Gewohnheit, früh aufzustehen, etwas Leichtes und Angenehmes zu sich zu nehmen, einen Gang durch seinen Garten und

seine Treibhäuser zu machen, mit dem Brevier in der Hand seine Blumenschau zu halten, und dann bis zum Gabelfrühstück noch ein Schläfchen zu thun.

„Unsere Nachbarin, die Reisende, befindet sich wohl," sagte er zu seinen jungen Gästen, sobald er sie bei ihm eintreten sah. „Ich habe ihr durch Andreas ein Frühstück hintragen lassen. Sie ließ mir für meine Aufmerksamkeiten vielen Dank abstatten, und da sie sich anschickt, heute nach Wien fortzureisen, und das, ich gesteh' es, gegen alle Klugheit, so läßt sie Euch bitten, sie zu besuchen, um sich Euch für den menschenfreundlichen Eifer, mit dem Ihr ihr beigestanden seid, erkenntlich beweisen zu können. Also, Kinderchen, frühstückt schnell und geht zu ihr: sie hat Euch ohne Zweifel ein hübsches Geschenk bestimmt."

„Wir werden so langsam frühstücken, als es Ihnen genehm ist, Herr Canonicus," antwortete Consuelo, „und die Kranke gedenken wir nicht zu besuchen, sie bedarf unsrer nicht mehr und wir bedürfen ihrer Geschenke nicht."

„Sonderbares Kind!" sagte der Canonicus verwundert. „Deine romanenhafte Uneigennützigkeit, Deine enthusiastische Großmuth gewinnt mein Herz so, daß ich wohl fühle, ich werde mich nie mehr von Dir trennen können." . . .

Consuelo lächelte und man setzte sich zu Tisch. Das Mahl war ausgesucht und dauerte wohl zwei Stunden; aber zum Dessert gab es etwas Anders, als der Canonicus erwartet hatte."

„Hochwürden," sagte Andreas, der an der Thür erschien, „da ist Mutter Bertha, die Wirthin aus der Schenke drüben, und bringt Ihnen einen großen Korb von Seiten der Wöchnerin."

„Es wird mein Silberzeug sein, das ich ihr geliehen habe," antwortete der Canonicus, „Andreas, nimm Du's ab, das ist Deine Sache. Also reist sie unwiderruflich ab, die Dame?"

„Sie ist schon abgereist, Hochwürden."

„Schon? Welche Thorheit! Sie will sich offenbar tödten, dieses Teufelsweib."

„Nein, Herr Canonicus," sagte Consuelo, „die will sich nicht tödten und wird sich auch nicht tödten."

„Nun, Andreas, was stehst Du da und machst Ceremonien?" sagte der Canonicus zu seinem Diener.

„Hochwürden, die Mutter Bertha weigert sich, mir den Korb einzuhändigen, sie sagt, sie könne ihn nur Ihnen selbst geben und habe Etwas mit Ihnen zu reden."

„Ach, das wird so eine übertriebene Gewissenhaftigkeit des anvertrauten Gutes halber sein. Laß sie herein, damit die Sache ein Ende nehme."

Die alte Frau wurde eingeführt und setzte nach einigen tiefen Verbeugungen einen großen verdeckten Korb auf den Tisch. Consuelo betastete ihn eilig, während der Canonicus sich nach Frau Bertha umwandte, und nachdem sie das darüber gedeckte Tuch ein wenig weggeschoben und wieder zurecht gelegt hatte, sagte sie leise zu Joseph:

„Das hab' ich erwartet und deßhalb bin ich hier geblieben. Ja, ja ich wußte gewiß, daß die Corilla so handeln würde."

Joseph, der nicht Zeit gehabt hatte, den Inhalt des Korbes zu bemerken, sah seine Gefährtin mit verwunderter Miene an.

„So, so, Mutter Bertha," sagte der Canonicus, „Ihr bringt mir die Sachen zurück, die ich Eurem Gaste geliehen habe? Schon gut, schon gut. Ich war nicht in Sorgen darum und brauche nicht erst nachzusehen, ich bin gewiß, daß Nichts fehlt."

„Hochwürden," entgegnete die Alte, „meine Magd hat Alles hergetragen und ich selbst habe sie Ihren Officianten abgeliefert. Es fehlt in der That Nichts, darüber bin ich ganz ruhig. Aber den Korb, hab' ich schwören müssen, nur Ihnen selber zuzustellen, und was er enthält, wissen Sie so wohl, als ich."

„Soll man mich hängen, wenn ich es weiß,“ sagte der Canonicus, indem er nachlässig die Hand nach dem Korbe ausstreckte.

Aber wie vom Schlage gerührt, erstarrte seine Hand, und mit weit geöffnetem Munde staunte er, als plötzlich das Tuch sich rührte und wie von selbst wegfiel, auf ein kleines, niedliches, rosenrothes Kindshändchen hin, das aus dem Korbe heraus eine undeutliche Bewegung machte, als ob es nach dem Finger des Canonicus zu greifen suchte.

„Ja, Hochwürden!“ fing die Alte mit einem zuversichtlichen und zufriedenen Lächeln wieder an. „Da ist sie nun, frisch und gesund, ein recht artiges Ding, recht munter und lebenslustig.“

Der Canonicus war sprachlos vor Erstaunen, und die Alte fuhr fort:

„Ei, der tausend! Ew. Hochwürden haben sie also der Mutter abverlangt, um sie aufzuziehen und an Kindesstatt zu nehmen. Es hat der armen Dame etwas weh gethan, sich dazu zu entschließen, aber endlich haben wir ihr Alles gesagt, daß ihr Kind ja nicht in bessern Händen sein könnte, und da hat sie es dem lieben Herrgott anbefohlen und hat es uns zugestellt, um es Ihnen zu bringen. Und als sie in die Kutsche stieg, rief sie uns noch zu: Sagt doch dem würdigen Canonicus, diesem heiligen Manne, ich werde seinen mildherzigen Eifer nicht lange mißbrauchen. Ich werde bald wieder kommen, um mein Mädchen abzuholen und dann die Auslagen erstatten, die er für dasselbe gehabt haben wird. Da er es durchaus übernehmen will, ihm eine gute Amme zu verschaffen, so stellet ihm von meinetwegen diese Börse zu, die er unter die Amme und den kleinen Musikanten, der mich gestern so gut gewartet hat, vertheilen möge, wenn Letzterer noch bei ihm ist. Was mich betrifft, so hat sie mich bezahlt, Hochwürden, und ich verlange nicht mehr, ich bin ganz zufrieden.“

„Ach so! Ihr seid zufrieden!“ rief der Canonicus

in einem tragikomischen Tone. „Nun, das freut mich sehr! Aber wollt Ihr so gut sein und diesen Beutel und diese kleine Meerkatze wieder mit Euch nehmen? Verfügt über das Geld, ziehet das Kind auf, mich geht das Ding Nichts an."

„Das Kind aufziehen? Ich? O, bei Leibe, Hochwürden! Ich bin zu alt, um mich mit einem Neugebornen herumzuplagen. Das schreit die ganze Nacht und mein armer Mann, wie wohl er taub ist, würde sich doch eine solche Gesellschaft verbitten."

„Und ich also! soll ich mich damit herumplagen? Schönen Dank! Ah, darauf habt Ihr Euch Rechnung gemacht?"

„Weil ja Hochwürden das Kind der Mutter abverlangt haben."

„Ich abverlangt? Wer zum Henker hat Euch das gesagt?"

„Weil aber doch Hochwürden heut Morgen geschrieben haben..."

„Ich, ich geschrieben? Wo ist der Brief, wenn's Euch beliebt? Man zeige mir den Brief!"

„Ach, heilige Mutter Gottes, Ihren Brief hab' ich eben nicht gesehen, und überdieß kann ja bei uns Niemand lesen; aber weil Herr Andreas heut Morgen gekommen ist, um der Wöchnerin von Seiten Ew. Hochwürden ein Compliment zu vermelden, hat sie uns gesagt, er habe ihr einen Brief gebracht. Wir haben es geglaubt, wir sind halt nur einfältige Leute, wer hätt's aber auch nicht glauben sollen?"

„Das ist ja eine schändliche Lüge! das ist ein wahrer Zigeunerstreich!" rief der Canonicus, „und Ihr steckt unter einer Decke mit der Hexe. Fort, fort, schafft mir den Balg vom Halse, gebt ihn seiner Mutter zurück, behaltet ihn, macht, was Euch gut dünkt, ich wasche mir die Hände. Soll's eine List sein, um mir Geld abzulocken, so meinetwegen, ich will Euch geben. Ich versage nie ein Almosen, selbst Ränkemachern und Gau=

nern nicht, denn das ist die einzige Art, das Gesindel los zu werden. Aber ein Kind in mein Haus zu nehmen, gehorsamster Diener! Scheret Euch Alle zum Teufel!"

„O was das anbelangt," entgegnete die Alte mit sehr festem Tone, „das werd' ich nicht thun, mit Ew. Hochwürden Vergunst. Ich habe mich nicht dazu verstanden, das Kind über mich zu nehmen. Ich weiß, wie's mit solchen Sachen geht. Zuerst geben sie ein Bischen blankes Gold und versprechen goldene Berge, und dann hört und sieht man am Ende gar Nichts mehr und hat das Kind auf dem Nacken. Und solche Kinder sind nie was nutz, sie sind schon von Natur zimpferlich und noch dazu übermüthig. Man weiß nicht, was man aus ihnen machen soll. Sind's Knaben, so haben sie Hang zu Spitzbuben, sind's Madel, so steht ihnen der Kopf noch schlimmer! Nein, meiner Treu, nein! wir wollen Nichts von dem Kind wissen, weder ich noch mein Alter. Man hat uns gesagt, Ew. Hochwürden hätten dasselbe verlangt; wir haben's geglaubt, und da ist es. Da ist das Geld, wir sind quitt. Und unter einer Decke stecken? Wir verstehen uns nicht auf solche Streiche, und ich bitt' deßwegen Ew. Hochwürden um Verlaub, Sie wollen spaßen, wenn Sie sagen, daß wir Sie anführen wollen. Ew. Hochwürden unterthänigste Dienerin, ich geh jetzt nach Haus. Es sind Pilger da, die vom Gelübd' heimkommen und die, weiß Gott, argen Durst haben."

Die Alte machte mehrere Knixe und ging; dann kam sie noch einmal zurück und sagte:

„Ich hätte bald vergessen: das Kind soll Angelika heißen auf Italänisch, oder so was. Ach, meiner Treu! ich weiß nicht mehr, wie sie mir's gesagt haben."

„Angiolina, Anzoleta?" sagte Consuelo.

"Ja, ja, das ist's, ganz richtig," sagte die Alte, knixte noch einmal vor dem Canonicus und ging ganz ruhig hinaus.

„Nun, wie findet Ihr diesen Streich?“ sagte der Canonicus ganz verdutzt zu seinen Gästen.

„Ich finde Ihn deren würdig, die ihn ausgedacht hat,“ antwortete Consuelo, indem sie das Kind, welches ungeduldig zu werden anfing, aus dem Korbe nahm, und es von dem Restchen Milch, das in der japanischen Tasse des Canonicus zurückgeblieben und noch lauwarm war, behutsam ein Paar Löffelchen schlürfen lies.

„Diese Corilla muß ja ein wahrer Teufel sein?“ sagte der Canonicus, „kanntet Ihr sie?“

„Nur dem Rufe nach, aber jetzt kenn' ich sie durch und durch, und Sie kennen sie wohl auch, Herr Canonicus!“

„Und zwar ist mir das eine Bekanntschaft, die ich ganz gut hätte entbehren können. Aber was fangen wir nur mit dem armen verlassenen Kinde an?“ setzte er hinzu, es mit einem mitleidsvollen Blick betrachtend.

„Ich will es,“ antwortete Consuelo, „Ihrer Gärtnerin bringen, die, wie ich gestern sah, einen schönen Buben von fünf oder sechs Monaten säugt.“

„Thut das,“ sagte der Canonicus, „oder noch besser Ihr schellt und laßt sie hierherkommen, damit sie es in Empfang nehme. Sie wird uns eine Amme auf irgend einem Pachthof in der Nähe anweisen können ... heißt das, nicht gar zu sehr in der Nähe, denn Gott weiß, was Alles es einem geistlichen Mann Schaden bringen kann, wenn man sieht, daß er die geringste Theilnahme für ein Kind bezeigt, das gleichsam wie aus den Wolken in sein Haus gefallen ist.“

„An ihrer Stelle, Herr Canonicus, würde ich mich über diese Erbärmlichkeiten hinwegsetzen. Ich würde an die abgeschmackten Folgerungen verläumderischer Menschen weder zum Voraus denken noch sie beachten. Ich würde mich mitten unter dem dummen Geplätsch so verhalten, als ob es nicht da wäre, würde stets so handeln, als ob es unmöglich wäre. Was nützte denn ein Leben voll Weisheit und Würde, wenn es uns nicht die Ruhe des

Gewissens und die Freiheit, Gutes zu thun, sicherte. Sehen Sie, dieses Kind ist Ihnen anvertraut, mein ehrwürdiger Herr! Wenn es fern von Ihrer Aufsicht schlecht verpflegt wird, wenn es hinsiecht, stirbt, so werden Sie sich ewig einen Vorwurf daraus machen."

„Was sagst Du da? Dieses Kind wäre mir anvertraut? Habe ich denn das Depositum angenommen? Sollen uns die Launen oder Spitzbübereien Anderer solche Pflichten auferlegen können? Du gehst zu weit, mein Kind, Du faselst."

„Nein, mein lieber Herr Canonikus," entgegnete Consuelo sich immer mehr erwärmend, ich fasele nicht. Die schlechte Mutter, die ihr Kind verläßt, hat allerdings kein Recht und kann Ihnen Nichts auferlegen. Aber Der, welcher das Recht hat über uns zu gebieten, Der, welcher das Schicksal des Neugebornen lenkt, Der, dem Sie ewig verantwortlich sein werden, ist Gott. Ja, Gott ist es, der seine besondern Absichten mit diesem unschuldigen Geschöpfchen gehabt und es erbarmend angesehen hat, als er seiner Mutter den kühnen Gedanken eingab, es Ihnen anzuvertrauen. Er ist es, der durch eine wunderbare Verkettung der Umstände es wider Ihren Willen in Ihr Haus führt und aller Ihrer Behutsamkeit zum Trotze es Ihnen in die Arme wirft. Ach, Herr Canonicus, denken Sie an das Beispiel des heiligen Vincent de Paula, der umherging und auf den Stufen der Häuser die armen verlassenen Waisen auflas, und verstoßen Sie diese nicht, das die Vorsehung Ihnen in den Schooß legt. Ich glaube, wenn sie das thäten, so würde es Ihnen Unglück bringen, und die Welt, die selbst bei all ihrer Bosheit ein gewisses inneres Gerechtigkeitsgefühl hat, würde mit einem Schein von Wahrheit sagen, daß Sie wohl ihre Gründe gehabt hätten, das Kind zu entfernen. Behalten Sie es aber, so wird man Ihnen im Gegentheil keine andern als die wahren Beweggründe unterlegen können: Ihre Barmherzigkeit und ihre Menschenliebe."

„Du kennst die Welt nicht," sagte der Canonicus, der tief bewegt, und schon wankend wurde. „Du bist ein Naturkind, voll Geradsinn und Tugendhaftigkeit. Vorzüglich aber kennst Du den Clerus nicht, und Brigitte, die böse Brigitte wußte wohl, was sie gestern sagte, wenn sie auf gewisse Personen anspielte, die auf meine Stellung eifersichtig sind und unablässig arbeiten, mich aus dem Sattel zu heben. Ich verdanke meine Beneficien der Protection Seiner hochseligen Majestät, des Kaiser Karl, der sie mir zuzuwenden geruhte. Die Kaiserin Maria Theresia hat mich ebenfalls protegirt. so daß ich vor dem erforderlichen Alter Jubilar geworden bin. Nun wohl, was wir von der Kirche zu haben vermeinen, ist uns nie unumstößlich gesichert. Ueber uns, über unsern Souveränen, die uns begünstigen, haben wir noch einen Herrn, nämlich die Kirche. Wie sie uns für fähig erklärt, so bald es ihr genehm ist, auch wenn wir es nicht sind, so erklärt sie uns für unfähig, wenn es ihr beliebt, selbst wenn wir ihr die größten Dienste geleistet haben. Der Ordinarius, nämlich unser Diözesanbischof und sein Rath, können uns, wenn sie gegen uns eingenommen werden, den Prozeß machen, uns vor ihren Stuhl laden, uns richten, und uns unter dem Vorwande schlechter Aufführung, unregelmäßigen Lebens oder anstößigen Wandels absetzen, um die Gaben, die sie sich zu unsern Gunsten entreißen ließen, auf andere Kreaturen zu übertragen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß mein Leben so rein ist, wie das eines gestern gebornen Kindes. Und doch, ohne die äußerste Vorsicht in meinem ganzen Thun und Lassen hätte mich all meine Tugend nicht hinreichend vor boshaften Auslegungen schützen können. Ich habe den Prälaten nie sonderlich den Hof gemacht, meine Indolenz, vielleicht auch ein wenig mein Geburtsstolz, haben es nie zugelassen. Ich habe Neider im Kapitel ...."

„Sie haben aber Maria Theresia für sich, die eine große Seele, eine edle Frau und eine zärtliche Mutter ist," entgegnete Consuelo. „Wenn sie zugegen wäre, um

Sie zu beurtheilen, und Sie ihr dann sagten mit dem Ton und Ausdruck der Wahrheit, wie die Wahrheit allein ihn haben kann: Königin, ich habe einen Augenblick geschwankt zwischen der Furcht, meinen Feinden Waffen gegen mich in die Hände zu geben, und dem Bedürfniß, die vornehmste Tugend meines Standes, Mildthätigkeit, zu üben; ich habe vor mir gesehen auf der einen Seite Verleumdungen, Intriguen, denen ich unterliegen konnte, auf der andern Seite ein armes von Gott und Menschen verlassenes Wesen, welches keine Zuflucht als mein Mitleid, keine Zukunft als meine Sorge hatte, und ich habe mich dafür entschieden, meinen Ruf, meine Ruhe und mein Einkommen zu wagen, um ein Werk des Glaubens und der Barmherzigkeit zu thun, — o, da zweifle ich nicht, wenn Sie so zu Maria Theresia redeten, so würde Maria Theresia, die Alles vermag, Ihnen statt einer Priorei einen Palast, statt eines Canonicats ein Bisthum geben. Hat sie nicht den Abbé Metastasio mit Ehren und Schätzen überhäuft, blos weil er Verse gemacht hat? Was würde sie nicht für die Tugend thun, wenn sie das Talent so belohnt? Gewiß, mein Hochwürdiger, Sie werden diese arme Angiolina in Ihrem Hause behalten, Ihre Gärtnerin wird sie nähren und später werden Sie sie in Gottesfurcht und Tugend auferziehen. Ihre Mutter hätte aus ihr einen Geist für die Hölle gemacht, und Sie werden aus ihr einen Engel für den Himmel bilden!"

„Du machst aus mir, was Du willst," sagte der Canonicus bewegt und so erweicht, daß sein Liebling ihm das Kind auf seine Kniee legen durfte, „gut, wir wollen Angelika morgen früh taufen, Du sollst ihr Pathe sein.... Wenn Brigitte noch da wäre, so müßte sie mit Gewalt Deine Gevatterin sein, und ihre Wuth gäbe uns viel zu lachen. Schelle nur, daß man uns die Amme rufe, und so geschehe denn Gottes Wille! Was die Börse anbetrifft, die Corilla zurückgelassen hat ... (was tausend, fünfzig venetianische Zechinen!) so brauchen wir die hier nicht. Ich nehme die Kosten seines Unterhalts

für jetzt, und wenn es nicht zurückgefordert wird, auch für die Zukunft auf mich. Nimm Du dieses Gold, es gebührt hauptsächlich Dir für die seltene Tugend und den Edelmuth, wovon Du in dieser ganzen Sache Beweise gegeben hast."

„Gold für meine Tugend und für meinen Edelmuth?" rief Consuelo, indem sie die Börse mit Abscheu zurückstieß. „Und das Gold der Corilla! Der Preis der Lüge, vielleicht der Prostitution! Ach, Herr Canonicus, sogar sein Anblick besudelt. Vertheilen Sie es an Arme, das wird unsrer armen Angelika Glück bringen."

Fünftes Kapitel.

Zum erstenmal vielleicht in seinem Leben konnte der Canonicus nicht schlafen. Er fühlte sich in einer seltsamen Gemüthsverfassung und Aufregung. Sein Kopf war voll von Akkorden, Melodien und Modulationen, die ein leichter Schlummer jeden Augenblick abbrach und die er in wachen Zwischenräumen unwillkürlich, ja mit einer Art Widerstreben wieder zu erhaschen und anzuknüpfen suchte, ohne daß es ihm je gelang. Er hatte die vorzüglichsten Stellen aus den Stücken, die ihm Consuelo vorgesungen, auswendig behalten, er hörte sie noch in seinen Ohren, in seinem ganzen Wesen wiederklingen, und dann plötzlich riß in seinem Gedächtniß der Faden des musikalischen Gedankens bei der schönsten Stelle ab, und er fing ihn im Stillen hundertmal von vorn an, ohne es eine Note weiter zu bringen. Umsonst bemühte er sich, ermüdet von diesem eingebildeten Hören, ihn zu verscheuchen, er kehrte immer wieder in sein Ohr zurück, und es war ihm, als ob ein feuriger Wiederschein davon versinnlicht und im Takt über den carmoisinrothen Atlas seiner Vorhänge gaukelte. Selbst das leise Geknister der im Kamin verglimmenden Holzscheite schien

diese verwünschten Melodien singen zu wollen, deren Ende die ermüdete Einbildungskraft des Canonicus wie ein unlösbares Räthsel quälte. Hätte er eine derselben ganz finden können, so würde er, wie ihm dünkte, von dieser beständigen Plage mit Reminiscenzen befreit gewesen sein. Allein das musikalische Gedächtniß ist so beschaffen, daß es uns so lange peinigt und verfolgt, bis wir es mit dem, wornach es verlangt und womit es sich abquält, gesättigt haben.

Noch nie hatte die Musik auf den Canonicus einen solchen Eindruck gemacht, obwohl er sein Lebenlang ein ausgezeichneter Dilettant gewesen war. Nie hatte eine menschliche Stimme so, wie Consuelo's Stimme, sein Herz erschüttert. Noch nie hatte eines Menschen Antlitz, Sprache und Geberde einen solchen unvergleichlichen Zauber auf sein Gemüth ausgeübt, wie seit sechsunddreißig Stunden die Züge, das Benehmen und die Reden Consuelo's. Ahnte der Canonicus des vorgeblichen Bertonis Geschlecht, oder errieth er Nichts davon? Ja und nein. Wie soll ich das erklären? Man muß wissen, daß der Canonicus in seinem fünfzigsten Jahre noch von Sinn so keusch, als von Sitten war, und von Sitten so rein, wie ein junges Mädchen. Er war in dieser Hinsicht ein heiliger Mann, unser Canonicus; so war er immer gewesen, und was das Merkwürdigste ist, ihm, dem Bastard des sinnlichsten und ausschweifendsten Königs, dessen die Geschichte Erwähnung gethan, hatte es fast keine Anstrengung gekostet, sein Keuschheitsgelübde zu halten. Mit einem phlegmatischen oder wie man heut zu Tage in Frankreich sagt, lympathischen Temperamente geboren, war er so ganz in dem Gedanken seines Canonicats aufgezogen, hatte er immer so sehr Ruhe und Wohlbehagen geliebt, war er so wenig für die innern Kämpfe gemacht, welche die thierischen Leidenschaften gegen den geistlichen Ehrgeiz erregen, mit einem Wort, sehnte er sich so sehr nach Ruhe und Glück, daß er sich zum ersten und einzigen Grundsatz seines

Lebens gemacht, dem ungestörten Besitz eines Beneficiums Alles zu opfern, Liebe, Freundschaft, Eitelkeit, Begeisterung, selbst Tugend, wenn es hätte sein müssen. Er hatte sich frühzeitig darauf vorbereitet und lange Jahre daran gewöhnt, wo es nöthig war, Allem ohne Kampf und fast ohne Bedauern zu entsagen. Dieser furchtbaren Theorie des Egoismus ungeachtet, war er in vieler Hinsicht gut, menschlich, liebevoll und glühend für das Schöne geblieben, weil er von Natur aus gut war und die Nothwendigkeit, seine bessern Neigungen zu unterdrücken, sich ihm fast niemals dargeboten hatte. Seine unabhängige Lage hatte ihm jeder Zeit erlaubt, die Freundschaft, die Duldung, die Künste zu pflegen, nur die Liebe war ihm untersagt und er hatte sie in sich ertödtet als den gefährlichsten Feind seiner Ruhe und seines Glücks. Indessen da die Liebe göttlicher, d. h. unsterblicher Natur ist, so haben wir, wenn wir sie ertödtet zu haben glauben, nichts Anderes gethan, als sie in unserm Herzen lebendig begraben. Sie mag dort im Verborgenen wohl viele lange Jahre schlummern, bis ein Tag anbricht, wo es ihr einfällt, sich wieder zu ermuntern. In dem Lebensherbst dieses Canonicus erschien nun Consuelo, und die alte Stumpfheit seiner Seele verwandelte sich in eine Sehnsucht, zärtlich, tief und dauernder, als vorauszusehen war. Dieses leidenschaftlose Herz konnte nicht hüpfen und zittern für einen geliebten Gegenstand, aber es konnte schmelzen, wie das Eis an der Sonne, sich hingeben, Selbstvergessenheit, Unterwerfung, jene Art leidender Selbstverläugnung lernen, die man mit Staunen sogar bei Egoisten manchmal findet, wenn die Liebe sich stürmend Bahn über die Wälle ihrer Selbstsucht gebrochen hat.

Er liebte also, dieser arme Canonicus, und zwar liebte er im fünfzigsten Jahre zum erstenmale, und eine Solche, die seine Liebe nie erwidern konnte. Er ahnte es nur zu sehr, und eben deßhalb wollte er sich selbst überreden, aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, daß es

nicht Liebe wäre, was er empfände, weil ja Der, der ihm dieses Gefühl einflöße, kein Weib wäre.

In dieser Hinsicht war er in vollkommenster Täuschung befangen, denn er nahm Consuelo in aller Unschuld seines Herzens für einen jungen Knaben. Bei seinen Chorherrndiensten in der Wiener Cathedrale hatte er ehmals eine Menge schöner, junger Chorknaben gesehen; er hatte klingende, silberhelle und in ihrer Reinheit und Biegsamkeit fast weibliche Stimmen gehört, Bartonis Stimme war jedoch tausendmal reiner und biegsamer. Aber es war, dachte er, eine italiänische Stimme, und dann war ja Bertoni eine Ausnahme von der Regel, eines jener frühreifen Kinder, deren Fähigkeiten, Geist und Anlagen Wunder sind. Und ganz stolz, ganz begeistert, einen solchen Schatz auf der Landstraße gefunden zu haben, träumte der Canonicus schon, wie er ihn mit der Welt bekannt machen, wie er ihn vorwärts bringen und ihm zu Glück und Ruhm verhelfen wolle. Er überließ sich ganz den lebhaften Regungen väterlicher Liebe und zärtlichen Stolzes und sein Gewissen durfte sich dabei nicht beunruhigen, denn von einer lasterhaften, unreinen Liebe, wie man sie dem Gravina für Metastasio Schuld gab, hatte der Canonicus nicht die entfernteste Idee. Es fiel ihm so was nie ein, er glaubte nicht einmal an die Möglichkeit, und solche Behauptungen schienen seinem keuschen und geraden Geiste Nichts als eine abscheuliche und verschrobene Erfindung böser Zungen.

Eine solche Kindesreinheit der Vorstellungen hätte Niemand dem Canonicus zugetraut, dem Manne von Geist, dem Spötter, dem gewandten, feinen, scharfblickenden und launigen Gesellschafter. Und doch gab es eine ganze Welt voll Gedanken, Neigungen und Gefühle, die ihm unbekannt war. In seiner Herzensfreude war er eingeschlafen unter tausend Entwürfen für seinen jungen Schützling, mit dem frohen Vorsatze, nun noch sein Leben in den heiligsten musikalischen Wonnen hinzubrin-

gen, und gerührt bei dem Gedanken, die Tugenden, die in dieser edeln glühenden Seele stralten, weise zu dämmen und anzubauen. Und dann alle Stunden in der Nacht vor seltsamer Bewegung erwachend, von dem Bilde dieses Wunderkindes verfolgt, bald beunruhigt und erschreckt von dem Gedanken, daß der Knabe sich seiner schon ein wenig eifersüchtigen Zärtlichkeit könnte entziehen wollen, bald ungeduldig den Morgen erwartend, um alles Ernstes die Anerbietungen, Versprechungen und Bitten zu wiederholen, die sein Liebling gestern nur lächelnd anzuhören geschienen hatte, war der Canonicus halb erstaunt über das, was in ihm vorging, bildete sich aber eher tausend andere Dinge als die Wahrheit ein.

„Ich war also wohl von der Natur dazu bestimmt, viele Kinder zu haben und sie leidenschaftlich zu lieben," fragte er sich in seiner Herzenseinfalt," da schon der Gedanke, eines zu adoptiren, mich heute in solche Gemüthsbewegung versetzt? Es ist doch das erstemal in meinem Leben, daß dieses Gefühl sich meinem Herzen offenbart, und nun hange ich an einem und demselben Tage dem einen aus Bewunderung, dem andern aus Theilnahme, einem dritten aus Mitleid an! Bertoni, Beppo, Angiolina! Da hab' ich ja auf einmal Familie, ich, der ich Eltern immer wegen ihrer Last und Mühsal beklagte, und der ich Gott dankte, durch meinen Stand zu einem ruhigen und einsamen Leben gezwungen zu sein! Hat die viele und vortreffliche Musik, die ich heute gehört, mir einen so neuen Schwung von Gedanken verliehen? . . . Nein, ich spüre wohl nur die Wirkung des vortrefflichen Kaffees all' uso di Venegia, von dem ich bloß aus purer Genäschigkeit zwei Tassen statt einer zu mir genommen habe! . . . Ich hatte den ganzen Tag den Kopf so voll des Wunderbaren, daß ich fast nicht an meine Volkameria gedacht habe, die doch durch Peters Schuld hingegangen ist!

„Il mio cor si divide! . . .

„O weh! kommt mir schon wieder diese verwünschte

Stelle! Die Pest auf mein Gedächtniß! . . . Was fang ich nur an, um Schlaf zu finden vor vier Uhr, es ist unerhört . . . Ich werde noch krank davon!"

Plötzlich kam dem guten Canonicus ein einleuchtender Gedanke zu Hülfe. Er stand auf, holte sein Schreibzeug, und nahm sich vor, an der Einleitung des berühmten Buches zu schreiben, das schon so lange unternommen und noch nicht angefangen war. Er mußte ein Compendium des canonischen Rechts zur Hand nehmen, um sich wieder mit den zu behandelnden Gegenständen vertraut zu machen, doch kaum hatte er zwei Seiten gelesen, so verwirrten sich seine Gedanken, die Augenlieder wurden ihm schwer, das Buch glitt sanft von seiner Decke auf den Teppich, die Kerze erlosch von einem Seufzer schlaftrunkner Seligkeit, der sich der kräftigen Brust des heiligen Mannes entwand, und nun schlief er endlich den Schlaf des Gerechten bis zehn Uhr Morgens.

Ach! wie bitter war sein Erwachen, als er mit noch schwerer, lässiger Hand das Briefchen öffnete, welches Andreas auf seinen Nachttisch neben seine Tasse Chokolade gelegt hatte. Es lautete:

„Wir reisen ab, hochwürdiger Herr Canonicus! Eine gebieterische Pflicht ruft uns nach Wien und wir haben gefürchtet, Ihren großmüthigen Aufforderungen nicht widerstehen zu können. Wir machen uns aus dem Staube wie Undankbare, aber wir sind es nicht, und nie soll sich das Andenken der Gastfreundschaft, die Sie uns erwiesen, und der erhabenen Menschenliebe, mit der Sie sich des verlassenen Kindes erbarmten, aus unsern Herzen verschwinden. Wir werden wieder kommen, um Ihnen dafür zu danken. Ehe acht Tage vergehen, sollen Sie uns wieder sehn. Wollten Sie wohl Angelika's Taufe bis dahin aufschieben und geruhen, auf die ehrfurchtsvolle und innige Ergebenheit, derer zu zählen, die sich nennen, Ihre unterthänigen Schützlinge

Bertoni, Beppo."

Der Canonicus erblaßte, stieß einen Seufzer aus und klingelte.

„Sie sind abgereist?" sagte er zu Andreas.

„Vor Tage, Herr Canonicus."

„Und was haben sie beim Weggehen gesagt? Haben sie wenigstens gefrühstückt? Haben sie den Tag bestimmt, an welchem sie wieder kommen wollen?"

„Niemand hat sie weggehen sehen, Herr Canonicus. Sie sind gegangen, wie sie gekommen sind, über die Mauer. Als ich diesen Morgen aufstand, habe ich ihre Zimmer leer gefunden, das Billet, das ich Ihnen zustellte, auf dem Tisch, und alle Thüren des Hauses und des Gartens fest verschlossen, wie ich sie gestern Abend gelassen hatte. Sie haben kein Stück Obst angerührt, die armen Kinder! . . ."

„Das will ich glauben!" rief der Canonicus, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Um ihn auf andere Gedanken zu führen und seine Melancholie zu verscheuchen, versuchte Andreas ihn an die Bestellung seines Frühstücks zu erinnern.

„Gib, was Du willst, Andreas!" antwortete der Canonicus mit herzzerreißender Stimme und fiel seufzend auf sein Kopfkissen zurück.

Am Abend dieses Tages zogen Consuelo und Joseph unter dem Schutze der Dunkelheit in Wien ein. Der brave Friseur Keller wurde in das Vertrauen gezogen, er empfing sie mit offenen Armen und beherbergte die edle Reisende nach besten Kräften. Consuelo machte der Braut Josephs tausend Freundschaftsbezeugungen, während sie sich im Stillen betrübte, daß sie sie weder angenehm noch schön fand. Am folgenden Morgen früh flocht Keller Consuelo's wallendes Haar, seine Tochter war ihr behülflich, ihre Frauenkleider wieder anzuziehen und führte sie dann bis an das Haus, welches der Porpora bewohnte.

Sechstes Kapitel.

Der Freude, welche Consuelo empfand, ihren Lehrer und Wohlthäter in ihre Arme zu schließen, folgte ein schmerzliches Gefühl, welches sie Mühe hatte in ihre Brust zurückzudringen. Noch war kein Jahr verflossen, seit sie den Porpora verlassen hatte, und dieses Jahr voll Ungewißheit, Langeweile und Kummer, hatte der sorgenvollen Stirn des Maestro tiefe Spuren des Leidens und des Alters eingedrückt. Er hatte jene krankhafte Beleibtheit angenommen, die in Folge von Unthätigkeit und geistiger Erschlaffung bei alternden Personen erscheint. Sein Blick hatte das Feuer verloren, welches ihn damals noch belebte, und eine gewisse Röthe und Aufgedunsenheit seines Gesichts verrieth die schädlichen Anstrengungen, die er gemacht hatte, im Weingenuß Vergessenheit seiner Leiden oder Neubelebung seiner, von Alter und Muthlosigkeit erkälteten Phantasie zu suchen. Der unglückliche Componist hatte sich geschmeichelt, in Wien, noch einmal einige Möglichkeit von Erfolg und Glück zu finden. Er war mit kalten Achtungsbeweisen empfangen worden, er fand seine glücklichern Nebenbuhler im Besitz der kaiserlichen Gunst und des öffentlichen Beifalls. Metastasio hatte Dramen und Oratorien geschrieben für Caldera, für Predieri, für Fuchs, für Reutter und für Hasse; Metastasio, der Hofpoet, (poeta cesareo) der Dichter à la mode, der neue Albani, der Liebling der Musen und der Damen, der reizende, herrliche, harmonische, süße, göttliche Metastasio, mit einem Worte: von allen dramatischen Köchen der, dessen Gerichte die angenehmsten und verdaulichsten waren, hatte für den Porpora Nichts geschrieben und ihm Nichts versprechen wollen. Der Maestro hatte vielleicht noch Ideen, wenigstens besaß er noch seine Kenntnisse, seine bewunderungswürdige Stimmführung, seine gute neapolitanische Schule, seinen strengen Geschmack, seinen

gewaltigen Styl und seine stolzen, männlichen Recititave, deren großartiger Schönheit kein Anderer gleich kam. Aber er hatte kein Publikum und bat vergebens um ein Gedicht. Er war weder Schmeichler noch Intriguant; seine Geradheit und Derbheit machte ihm Feinde und seine finstere Laune schreckte alle Welt zurück.

Selbst in den liebevollen und väterlichen Empfang seiner Schülerin träufelte seine Stimmung Bitterkeit.

„Warum hast Du Böhmen so bald verlassen?“ fragte er, nachdem er sie bewegt umarmt hatte. „Was willst Du hier, unglückliches Kind? Hier gibt es keine Ohren, Dich zu hören, keine Herzen, Dich zu fassen, hier ist Dein Platz nicht, meine Tochter. Dein alter Lehrer ist beim Publikum in Verachtung gesunken, und wenn Du hier Dein Glück machen willst, so wirst Du wohl thun, den Andern nachzuahmen, indem Du Dich stellst, als kenntest Du ihn nicht oder verachtetest ihn, wie Alle thun, die ihm ihre Kunst, ihr Glück, ihren Ruhm verdanken.“

„O Gott! so zweifeln Sie denn auch an mir?“ sagte Consuelo, deren Augen sich mit Thränen füllten. „Sie wollen meine Liebe, meine Ergebenheit verkennen, und mich den Argwohn und den bittern Hohn fühlen lassen, den Andere in Ihre Seele geworfen haben! O lieber Lehrer, Sie werden sehen, daß ich diese Schmach nicht verdiene. Sie werden es sehen, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.“

Der Porpora runzelte die Brauen, wandte sich schnell um, that einige Schritte in sein Zimmer, kam dann wieder auf Consuelo zu, und, da er sie weinen sah und kein sanftes, zärtliches Wort zu ihr zu sagen fand, nahm er ihr das Taschentuch aus den Händen, fuhr ihr damit über die Augen und sagte mit dem begütigenden Tone eines rauhen Vaters: „Pah, pah!“ Consuelo sah, daß er blaß war und große Seufzer in seine gewölbte Brust zurückdrängte. Er bezwang aber seine Rührung und hob wieder an, indem er einen Stuhl neben sie herzog:

„Nun! erzähle mir von Deinem Aufenthalt in Böhmen und warum Du so plötzlich hiehergekommen bist. So rede doch!“ setzte er etwas ungeduldig hinzu. „Hast Du mir nicht tausenderlei zu sagen? Du hast Dich da hinten gelangweilt? oder waren etwa die Rudolstadt nicht freundschaftlich gegen Dich? Ja, auch die sind am Ende fähig gewesen, Dich zu kränken und zu quälen. Gott weiß, es waren die einzigen Menschen in der Welt, in die ich noch Vertrauen setzte. Aber Gott weiß auch, daß alle Menschen zu Allem fähig sind, was bös ist.“

„Sagen Sie das nicht, mein väterlicher Freund,“ antwortete Consuelo. „Die Rudolstadt sind wahre Engel, und ich sollte von ihnen nur auf meinen Knieen reden. Aber ich mußte sie verlassen, mußte sie fliehen, ohne ihr Vorwissen, ohne ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Was soll das heißen? Hast Du Dir Etwas gegen sie zu Schulden kommen lassen? Wie, ich müßte mich Deiner schämen und es mir zum Vorwurf machen, Dich diesen braven Leuten geschickt zu haben?“

„O nein, nein, Gott sei Dank, Meister! Ich habe mir Nichts vorzuwerfen, und Sie haben sich meiner nicht zu schämen.“

„Nun, was ist's denn?“

Consuelo, die wohl wußte, wie kurz und bestimmt man dem Porpora antworten mußte, wenn er auf eine Sache gespannt war, sagte ihm mit wenigen Worten, daß der Graf Albert sie habe heiraten wollen, und daß sie sich nicht habe entschließen können, ihm ein Versprechen zu geben, bevor sie ihren Adoptivvater zu Rathe gezogen hätte.

Der Porpora schnitt ein spöttisches und zorniges Gesicht.

„Der Graf Albert!“ rief er, „der Erbe der Rudolstadt, der Abkömmling von den böhmischen Königen, der Herr von Riesenburg! er hat Dich heiraten wollen, Dich kleine Zigeunerin? Dich den Aschenbrödel der Scuola, die vaterlose Dirne, die Comödiantin ohne Vermögen

und ohne Engagement? Dich, die Du baarfüßig an den Straßenecken von Venedig gebettelt hast?"

„Mich, Ihre Schülerin! mich, ihre Adoptivtochter! ja, mich, die Porporina!" antwortete Consuelo mit ruhigem, sanftem Stolz.

„Schöne Erklärung! brillante Stellung! In der That!" versetzte der Maestro bitter." Diese Ehrentitel hatte ich in meiner Aufzählung vergessen. Ja, die letzte und einzige Schülerin eines Meisters ohne Schule, die künftige Erbin seiner Lumpen und seiner Beschimpfung, die Fortpflanzerin eines Namens, der schon ausgelöscht ist im Gedächtniß der Menschen, ja, darauf kann man sich was einbilden, das mag wohl den Söhnen der erlauchtesten Familien den Kopf verrücken!"

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, Meister," sagte Consuelo mit wehmüthigem, schmeichelndem Lächeln, „sind wir noch nicht so tief in der Achtung der guten Menschen gesunken, wie Sie es sich gern einbilden wollen; denn das ist nun einmal gewiß, daß der Graf mich heira en will, und daß ich hieher gekommen bin, mir Ihre Zustimmung zu erbitten, um einzuwilligen, oder Ihren Beistand, um es abzulehnen."

„Consuelo," antwortete der Porpora mit kaltem, strengen Tone, „ich liebe dergleichen Dummheiten nicht. Sie sollten wissen, daß ich Pensionsromane und Zierpuppen-Abenteuer wie den Tod hasse. Ich hätte Sie nie für fähig gehalten, sich solche Narrheiten in den Kopf zu setzen, und ich schäme mich wahrhaftig für Sie, so Etwas zu hören. Es ist möglich, daß der junge Graf von Rudolstadt eine flüchtige Neigung für Sie gefaßt, und daß er Ihnen in der langen Weile des einsamen Lebens dort, oder begeistert von Ihrem Gesange, ein Bischen den Hof gemacht hat; aber wie konnten Sie so unverschämt sein, die Sache ernsthaft zu nehmen und sich durch diese lächerliche Finte das Ansehen einer Romanprinzessin zu geben? Sie dauern mich in der That, und wenn der alte Graf, wenn das Stiftsfräulein, wenn die

Baronesse Amalie von Ihren Prätentionen unterrichtet sind, so machen Sie mir Schande, ich sage es Ihnen noch einmal, ich erröthe über Sie."

Consuelo wußte, daß man den Porpora, wenn er seiner Beredtsamkeit den Lauf ließ, weder widersprechen noch ihn in der besten Predigt unterbrechen durfte. Sie ließ ihn daher austoben, und nachdem er Alles vorgebracht, was er nur Verletzendes und Ungerechtes erdenken konnte, erzählte sie ihm Punkt für Punkt im Tone der größten Aufrichtigkeit und mit der gewissenhaftesten Genauigkeit Alles, was sich auf Riesenburg mit ihr, dem Grafen Albert, dem Grafen Christian, Amalien, dem Stiftsfräulein und Anzoleto zugetragen hatte. Der Porpora, der, wenn er einmal seiner Hitze und seiner Scheltlust Luft gemacht, auch ganz gut zu hören und zu fassen verstand, lieh ihrer Erzählung das aufmerksamste Ohr, und als sie geendet hatte, legte er ihr noch mehrere Fragen vor, um sich bis in's Einzelnste und Kleinste über das häusliche Leben und die Denkungsart der ganzen Familie auf Riesenburg zu unterrichten.

„Wohl! ..." sagte er endlich, „Du hast recht gehandelt, Consuelo. Du hast Dich verständig, Du hast Dich würdig, Du hast Dich fest benommen, wie ich es von Dir erwarten mußte. Sehr gut! Der Himmel hat Dich behütet und er wird Dich belohnen, indem er Dich ein für allemal von diesem schändlichen Anzoleto befreit. Was den jungen Grafen betrifft, so mußt Du nicht an ihn denken. Ich verbiete es Dir! Ein solches Loos paßt nicht für Dich. Nie würde der Graf Christian erlauben, daß Du wieder Künstlerin werdest, davon darfst Du überzeugt sein. Ich kenne besser, als Du, den unbezähmbaren Stolz der Adeligen. Nun, wofern Du Dir nicht in dieser Hinsicht Illusionen machst, die ich kindisch und unsinnig finden würde, so denke ich nicht, daß Du einen Augenblick zaudern wirst bei der Wahl zwischen dem Glück der Großen und dem des Künstlerlebens ... Was hältst Du davon? ... So antworte mir doch!

Corpo di Bacco! man sollte meinen, Du verstehest mich nicht."

„Ich verstehe Sie sehr gut, lieber Lehrer, und sehe, daß Sie Alles, was ich Ihnen sagte, nicht verstanden haben."

„Wie? Ich nicht verstanden? Ich verstehe Nichts mehr, nicht wahr?"

Und die kleinen schwarzen Augen des Maestro glühten wieder vor Zorn. Consuelo, die ihren Porpora auf's Haar kannte, sah, daß sie ihm die Stirn bieten müßte, wenn sie noch länger angehört werden sollte.

„Nein, Sie haben mich nicht verstanden," erwiederte sie mit festem Tone, „denn Sie setzten bei mir Bestrebungen des Ehrgeizes voraus, welche sehr verschieden sind von denen, die ich wirklich hege. Ich beneide das Glück der Großen nicht, das glauben Sie mir, und sagen Sie nicht, lieber Lehrer, daß meine Unschlüssigkeit vom Verlangen darnach herrühre. Ich verachte Vorzüge, die man nicht durch sein eigenes Verdienst erlangt, in diesem Grundsatz haben Sie mich aufgezogen und ich werde nie davon abgehen. Aber es gibt im Leben wohl ein anderes Gut, als Reichthum und Eitelkeiten, und dieses Gut ist werthvoll genug, um den Berauschungen des Ruhmes und den Freuden des Künstlerlebens die Wage zu halten. Es ist die Liebe eines Mannes wie Albert, es ist das häusliche Glück, es sind die Familienfreuden. Das Publikum ist ein eigensinniger, undankbarer und tyrannischer Herr. Ein edler Gatte ist ein Freund, eine Stütze, ein zweites Ich. Wenn ich dahin gelangen könnte, Albert so zu lieben, wie er mich liebt, so würde ich nicht mehr an Ruhm denken und wahrscheinlich würde ich glücklicher sein."

„Was sind das für dumme Reden?" rief der Maestro. „Sind Sie verrückt geworden? Hat Sie die deutsche Sentimentalität angesteckt? Lieber Gott! in welche Mißachtung der Kunst sind Sie hineingerathen, Frau Gräfin! Da erzählen Sie mir so eben, daß Ihr Albert, wie Sie

ihn zu nennen sich erlauben, Ihnen mehr Furcht als Lust macht, daß Sie sich an seiner Seite halb todt vor Schauder und Herzensangst fühlen, und tausend andere Dinge, die ich recht gut verstanden und begriffen habe, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und jetzt, da Sie sich seinen Nachstellungen entzogen, jetzt, da Sie Ihre Freiheit wiedererlangt haben, das einzige Gut, die einzige Lebensbedingung für den Künstler, jetzt fragen Sie mich, ob Sie sich nicht wieder den Stein an den Hals hängen und sich damit in den Brunnen stürzen sollen, den Ihr mondsichtiger Liebhaber bewohnt. Ach, gehen Sie mir! machen Sie, was Ihnen gut dünkt: ich kümmere mich nicht mehr um Sie, ich habe Nichts mehr darin zu reden. Ich will meine Zeit nicht damit verlieren, länger mit einer Person zu schwatzen, die nicht weiß, was sie sagt, noch, was sie will. Sie haben keinen Menschenverstand, und ich bin Ihr gehorsamer Diener."

Mit diesen Worten setzte sich der Porpora an sein Clavier und spielte mit festem kurzem Anschlag der Accorde einige gelehrte Modulationen, während welcher Consuelo, nicht mehr hoffend ihn an diesem Tage zu einer gründlichen Erwägung der Frage zu bringen, über Mittel nachsann, ihn wenigstens in bessere Laune zu versetzen. Es gelang ihr, indem sie ihm Nationalmelodien vorsang, die sie in Behmen gelernt hatte und deren Originalität den alten Meister entzückte. Dann brachte sie ihn nach und nach dahin, daß er ihr seine letztern Compositionen zeige. Sie sang sie ihm vom Blatte und mit solcher Vollkommenheit, daß er alle seine Begeisterung und seine ganze Zärtlichkeit für sie wieder gewann. Da der Unglückliche keinen geschickten Schüler mehr um sich hatte und Allem mißtraute, was sich ihm näherte, so genoß er nie mehr das Vergnügen, seine Gedanken von einer schönen Stimme wiedergegeben und von einer schönen Seele begriffen zu sehen. Es bewegte ihn so, sich von seiner großen, immer gelehrigen Schülerin Porporina ganz nach seinem Herzen vortragen zu hören, daß er

Freudenthränen vergoß und sie an sein Herz preßte mit dem Ausruf:

„Ach! Du bist die erste Sängerin der Welt! Deine Stimme hat sich an Kraft und Umfang verdoppelt, und Du hast so viel Fortschritte gemacht, als ob ich Dir seit einem Jahre täglich Unterricht gegeben hätte. Noch einmal, noch einmal, mein Kind, singe mir noch einmal dieses Thema. Du schenkst mir den ersten glücklichen Augenblick, den ich seit vielen Monaten genossen habe!“

Sie speisten mit einander, sehr dürftig, an einem Tischchen am Fenster. Der Porpora wohnte schlecht, sein Zimmer, trübselig, finster und immer in Unordnung, hatte die Aussicht auf einen engen, verödeten Straßenwinkel. Da ihn Consuelo bei guter Laune sah, wagte sie, ihm von Joseph Haydn zu sprechen. Das Einzige, was sie ihm verborgen, war ihre lange Fußreise mit diesem jungen Manne und die wunderlichen Abenteuer, welche zwischen ihnen eine so herzliche, traute Freundschaft gestiftet hatten. Sie wußte, daß ihr Lehrer einer Gewohnheit gemäß Jeden, der seinen Unterricht wünschte, auf's Korn nehmen würde, wenn man damit anfinge, ihn ihm zu rühmen, und erzählte daher mit gleichgültiger Miene, daß sie in einem Wagen nicht weit von Wien mit einem armen kleinen Teufel zusammengetroffen wäre, der mit so viel Achtung und Enthusiasmus von der Schule des Porpora geredet, daß sie ihm versprochen hätte, sich beim Porpora selbst zu seinen Gunsten zu verwenden.

„Nun! wer ist er, der junge Mensch?“ fragte der Maestro, „was will er werden? Künstler, ohne Zweifel, weil er ein armer Teufel ist! O ich bedanke mich für solche Clienten. Ich will nur noch Familiensöhnen Singstunde geben. Die bezahlen, lernen Nichts und sind stolz auf unsern Unterricht, weil sie sich einbilden, Etwas zu können, wenn sie aus unsern Händen kommen. Aber die Künstler! lauter Elende, lauter Undankbare, lauter Verräther und Lügner! Kein Wort mehr von Künstlern.

Keiner soll mir je über diese Schwelle kommen. Wenn einer käme, siehst Du, so würde ich ihn gleich zum Fenster hinauswerfen."

Consuelo suchte ihn von diesen Vorurtheilen abzubringen, aber sie fand sie so eingewurzelt, daß sie es aufgab, und in einem Augenblick, wo ihr Lehrer ihr den Rücken zuwendete, sich ein wenig aus dem Fenster biegend mit ihren Fingern erst ein, dann ein zweites Zeichen machte. Joseph, der in Erwartung dieses verabredeten Zeichens, auf der Straße umher schlenderte, verstand, daß ihm das erste Zeichen keine Hoffnung gab, als Schüler Porporas angenommen zu werden, das zweite ihm bedeutete, sich erst in einer halben Stunde einzustellen.

Consuelo sprach nun von andern Dingen, um dem Porpora das, was sie eben gesagt hatte, aus dem Sinne zu bringen, und nach Verfluß der bezeichneten halben Stunde klopfte Joseph an die Thür. Consuelo ging, um ihm zu öffnen, that, als kennte sie ihn nicht, und kam zum Maestro mit der Nachricht zurück, daß ein junger Mensch da sei, der einen Dienst suche.

„Laß einmal Dein Gesicht sehen!" rief Porpora dem zitternden Jüngling zu. „Komm her! Wer hat Dir gesagt, daß ich einen Bedienten brauche? Ich brauche keinen."

„Wenn Sie keinen Bedienten brauchen," antwortete Joseph bestürzt, aber gute Miene machend, wie Consuelo es ihm anempfohlen hatte, so ist das ein großes Unglück für mich, Ew. Gnaden, denn ich brauche einen Herrn."

„Sollte man nicht meinen, es gäbe keinen Menschen in der Welt, um Dich in Brod zu nehmen, als mich!" entgegnete der Porpora. „Da, betracht' einmal meine Stube und mein Mobiliar, und sage mir, ob ich da einen Lakaien brauche, um das in Ordnung zu halten."

„O freilich würden Sie einen brauchen," antwortete Haydn, indem er eine dummvertrauliche Miene annahm, „denn da ist Alles sehr in Unordnung."

Bei diesen Worten machte er sich sogleich an die Arbeit, und fing an, das Zimmer mit einer scheinbaren Kaltblütigkeit so ordentlich aufzuräumen, daß Porpora große Lust zu lachen hatte. Joseph setzte Alles für Alles auf's Spiel, denn wenn seine Dienstfertigkeit den alten Meister nicht belustigt hätte, so war er sehr in Gefahr, mit Stockschlägen belohnt zu werden.

„Ein närrischer Kerl, der mich wider meinen Willen bedienen will," sagte der Porpora ihm zusehend. „Ich sage Dir, Einfaltspinsel, daß ich keinen Bedienten bezahlen kann. Wirst Du noch den Dienstfertigen machen, he?"

„Hat keine Noth, Ew. Gnaden. Wenn Sie mir nur Ihre abgelegten Kleider und täglich ein Stück Brod geben, so bin ich schon zufrieden. Ich bin so dürftig, daß ich ganz glücklich sein werde, nicht betteln zu müssen."

„Aber warum gehst Du nicht in ein reiches Haus?"

„Es geht nicht, Ew. Gnaden. Man findet mich zu klein und zu häßlich. Ueberdieß versteh ich Nichts von der Musik, und Sie wissen ja, die großen Herren verlangen heutzutage, daß ihre Lakaien immer wenigstens etwas Violin oder Flöte bei der Kammermusik mitzuspielen verstehen. Ich habe mir aber nie eine Note Musik in den Kopf bringen können."

„So, so! Du verstehst Nichts von der Musik. Nun wohl, Du bist der Mann, den ich brauche. Wenn Du Dich mit der Kost und den alten Kleidern begnügst, so nehm' ich Dich; denn schau, da ist auch meine Tochter, die einen fleißigen Burschen brauchen wird, um ihre Commissionen auszurichten. Laß hören, was kannst Du? Kleider bürsten, Stiefel wichsen, auskehren, die Thür auf- und zumachen?"

„Ja, Ihr Gnaden, das Alles kann ich."

„Nun gut, so fang an. Mach mir das Kleid zurecht, das Du dort auf dem Bett siehst, denn in einer Stunde geh ich zu dem Botschafter. Du sollst mich begleiten, Consuelo. Ich will Dich dem Herrn Corner vorstellen, den Du schon kennst, und der eben mit der

Signora aus den Bädern zurückgekehrt ist. Es ist da unten ein Kämmerchen, das ich Dir abtreten will, geh', mach Du auch ein wenig Toilette, während ich mich in Stand setze."

Consuelo gehorchte, ging durch das Vorzimmer, und in dem dunkeln Kämmerchen angelangt, welches ihr als Stube angewiesen war, zog sie ihr ewiges schwarzes Kleid an und legte ihr getreues, weißes Tuch um, die beide auf Josephs Schulter die Reise mitgemacht hatten.

„Um auf die Gesandtschaft zu gehen," dachte sie, „ist das kein gar schöner Anzug. Aber man hat mich in Venedig so anfangen gesehen, und das hat mich nicht gehindert, gut zu singen und mit Vergnügen angehört zu werden."

Als sie fertig war, ging sie wieder in das Vorzimmer und fand dort Haydn, der Porporas Perrücke, die auf einem Stock hing, mit großer Ernsthaftigkeit kräuselte. Als sie einander erblickten, erstickten sie fast vor innerem Lachen.

„Ei, wie kommst Du nur mit dieser schönen Perrücke zu Stande?" sagte sie leise zu ihm, um von dem Porpora, der sich im Nebenzimmer ankleidete, nicht gehört zu werden.

„Pah!" antwortete Joseph, „das Ding geht von selbst. Ich habe Keller so oft arbeiten gesehen. Und dann hat er mir diesen Morgen eine Lektion gegeben, und ich soll noch mehrere haben, bis ich das Schlichten und das Kräuseln aus dem Grund verstehe."

„Schön! fasse nur Muth, mein armer Bursche," sagte Consuelo ihm die Hand drückend, „der Meister wird sich zuletzt schon entwaffnen lassen. Die Wege zur Kunst sind dornenvoll, aber man gelangt dahin, schöne Blumen zu pflücken."

„Meinen besten Dank für das Gleichniß, liebe Schwester Consuelo. Sei überzeugt, ich werde mich nicht abschrecken lassen, und wenn Du mir nur im Vorbeigehen auf den Stiegen oder in der Küche von Zeit zu

Zeit ein kleines Wort der Aufmunterung und Freundschaft sagst, so will ich Alles gern ertragen."

„Und ich werde Dir treulich bei Deinen Geschäften helfen," antwortete Consuelo lächelnd. „Glaubst Du denn, daß ich nicht auch so angefangen habe, wie Du? Als ich klein war, hab ich oft dem Porpora Magddienste verrichtet. Ich habe mehr als einmal seine Commissionen gemacht, seine Chokolade gequirlt, seinen Kragen gebügelt. Sieh! für's Erste will ich Dir zeigen, wie Du diesen Rock ausbürsten mußt, denn Du verstehst's noch nicht, Du zerbrichst die Knöpfe und verknitterst die Aufschläge."

Sie nahm ihm die Bürste aus der Hand und machte es ihm geschickt und behend vor. Da sie aber den Porpora kommen hörte, schob sie ihm dieselbe eilig zu, nahm eine ernste Miene an und sagte zu ihm in Gegenwart des Meisters:

„Nun, Kleiner! spute Dich doch!"

Siebentes Kapitel.

Nicht auf die venetianische Gesandtschaft, sondern zu dem Gesandten, d. h. in das Haus seiner Maitresse führte der Porpora Consuelo. Die Wilhelmine war ein schönes Geschöpf, in Musik vernarrt und setzte ihre ganze Lust und ihren Stolz darein, bei sich in kleinem Zirkel die Künstler und Dilettanten zu versammeln, welche sie an sich ziehen konnte, ohne durch zu viele Umstände die diplomatische Würde des Herrn Corner zu verletzen. Bei Consuelos Eintritt fand ein Augenblick des Staunens, des Zweifelns, dann ein allgemeiner Freudenschrei und ein Erguß von Herzlichkeit statt, sobald man sich überzeugt hatte, daß es wirklich die Zingarella, das Wunder vorigen Jahres von San Samuel war. Wilhelmine, die sie als kleines Mädchen, wo sie dem Parpora seine

Notenbücher nachtrug und wie ein Hündchen hinter ihm herlief, bei sich gesehen hatte, war sehr kalt gegen sie geworden, als sie sie hernach so viel Beifall und so viele Huldigungen in den Salons der Noblesse und so viele Kränze auf der Bühne ernten sah. Nicht, daß diese schöne Person ein schlechtes Herz gehabt, oder sich herabgelassen hätte, eifersüchtig auf ein Mädchen zu sein, das so lange dafür gegolten hatte, zum Erschrecken häßlich zu sein. Aber Wilhelmine spielte gern die große Dame, wie alle, die es nicht sind. Sie hatte beim Porpora große Arien gesungen (denn er behandelte sie als Dilettantin und ließ sie Alles versuchen) als die arme Consuelo noch nichts als das berühmte Blättchen studirte, auf welches der Meister seine ganze Gesangmethode zusammengedrängt hatte und wobei er seine wirklichen Zöglinge fünf bis sechs Jahre festhielt. Wilhelmine glaubte daher nicht, für die Zingarella ein anderes Gefühl, als das einer herablassenden Theilnahme haben zu dürfen. Aber weil sie derselben ehemals einige Bonbons geschenkt oder ihr ein Bilderbuch in die Hand gegeben hatte, damit sie sich in ihrem Vorzimmer nicht langweile, so rühmte sie sich nun, eine der eifrigsten Beschützerinnen des jungen Talents gewesen zu sein. Sie hatte es daher sehr auffallend und sehr unanständig gefunden, daß Consuelo, als sie mit einem Male zu dem Gipfel des Triumphs emporstieg, sich nicht demüthig, eifrig und voll Erkenntlichkeit gegen sie bewiesen hatte. Sie hatte darauf gezählt, daß bei ihren kleinen Réunions von ausgewählten Personen, Consuelo freudig und unentgeldlich die Kosten der Unterhaltung auf sich nehmen und bei ihr und mit ihr so oft und so lange sie es wünschte, singen würde, und sie Consuelo ihren Freunden mit dem Anscheine vorstellen könnte, als ob sie ihr zu ihren Debuts verholfen und sie so zu sagen zum Verständniß der Musik herangebildet hätte. Es war anders gekommen. Porpora, dem es mehr am Herzen lag, seine Schülerin Consuelo gleich im ersten Anlauf zu dem Range zu erheben, welcher ihr

in der Hierarchie der Kunst zukam, als ihrer Gönnerin Wilhelmine zu Gefallen zu leben, hatte über die Ansprüche dieser Letzteren in's Fäustchen gelacht und Consuelo verboten, die zuerst ein wenig zu familiären, hernach ein wenig zu gebieterischen Einladungen der Frau Botschafterin von der linken Hand anzunehmen. Er hatte tausend Vorwände zu finden gewußt, um nicht genöthigt zu sein, sie ihr zuzuführen, worauf Wilhelmine einen absonderlichen Widerwillen gegen die Debütantin faßte, der so weit ging, daß sie sich äußern durfte, sie wäre weder schön genug, um jemals unbestrittene Erfolge zu erlangen, noch habe ihre Stimme, die im Salon zwar sehr angenehm, den erforderlichen Klang für das Theater, sie erfülle auf den Brettern keineswegs das, was sie in ihrer Kindheit versprochen, und andere Bosheiten ähnlicher Art, wie sie zu allen Zeiten überall zu Hause sind.

Aber bald hatte der enthusiastische Beifall des Publikums diese kleinen Insinuationen erstickt und Wilhelmine, die darauf hielt, für eine gediegene Kennerin, für eine kunstverständige Schülerin Porpora's und für eine großmüthige Seele zu gelten, hatte nicht gewagt, ihren heimlichen Krieg gegen den glänzendsten Zögling des Maestro und den Abgott des Publikums fortzusetzen. Sie hatte mit in den Beifallsjubel der wahren Dilettanti für Consuelo gestimmt, und wenn sie sie noch ein wenig anschwärzte wegen des Hochmuths und Dünkels, den sie dadurch bewiesen haben sollte, daß sie ihre Stimme nicht der Frau Botschafterin zur Verfügung stellte, so erlaubte sich das die Frau Botschafterin nur ganz im Stillen und wagte ihre Ungehaltenheit darüber nur einigen wenigen Personen in's Ohr zu flüstern.

Als sie nun diesesmal Consuelo in ihrer armseligen Toilette von ehemals zu ihr kommen sah und als der Porpora sie ihr förmlich vorstellte, was er zuvor nie gethan hatte, verzieh Wilhelmine, eitel und leichtsinnig,

wie sie war, Alles und spielte die Großmüthige, indem sie die Zingarella auf beide Backen küßte.

„Sie ist ruinirt," dachte sie, „sie hat vielleicht einen dummen Streich begangen oder ihre Stimme verloren, denn man hat lange nicht von ihr reden hören. Sie wirft sich uns nun auf Gnade oder Ungnade in die Arme. Das ist der rechte Augenblick, sie zu beklagen, zu protegiren und ihre Talente auf die Probe zu setzen oder zu nutzen."

Consuelo hatte eine so sanfte und so begütigende Miene, daß Wilhelmine, da sie an ihr nicht mehr den prunkenden, hochmüthigen Ton fand, den sie in Venedig bei ihr vorausgesetzt hatte, sich ganz behaglich mit ihr fühlte und sie mit Zuvorkommenheiten überhäufte. Einige Italiäner, Freunde des Botschafters, welche zugegen waren, wetteiferten mit ihr, Consuelo mit Lobeserhebungen und Fragen zu überhäufen, denen sie geschickt und mit heitrer Unbefangenheit auszuweichen wußte. Aber plötzlich wurden ihre Züge ernst und verriethen eine gewisse Bewegung, als sie mitten in der Gruppe von Deutschen, die sie vom andern Ende des Salons neugierig betrachteten, ein Gesicht erkannte, welches ihr schon anderswo lästig gewesen war, das Gesicht jenes Unbekannten, des Freundes unsers Canonicus, der sie vor drei Tagen bei dem Dorfpfarrer, in dessen Kirche sie mit Haydn die Messe gesungen, so scharf angesehen und ausgefragt hatte. Dieser Unbekannte betrachtete sie auch jetzt wieder mit außerordentlicher Neugier und man konnte leicht wahrnehmen, daß er seine Nachbarn über sie befragte. Wilhelmine bemerkte Consuelo's Spannung.

„Sie sehen Herrn Holzbauer an?" sagte sie. „Kennen sie ihn."

„Nein, ich kenne ihn nicht," antwortete Consuelo, „und ich weiß nicht, ob der es ist, den ich ansehe."

„Der erste rechts vom Spiegeltischchen," entgegnete die Botschafterin. „Er ist gegenwärtig Direktor des Hof-

theaters und seine Frau ist die erste Sängerin bei diesem Theater. Er mißb aucht seine Stellung," setzte sie leise hinzu, „um den Hof und die Stadt mit seinen Opern zu regaliren, die unter uns gesagt, den Teufel nicht taugen. Soll ich Sie mit ihm bekannt machen? Er ist ein sehr galanter Mann."

„Vielen Dank, Signora," antwortete Consuelo, „ich bin hier zu wenig, um diesem Herrn vorgestellt zu werden, und bin zum Voraus überzeugt, daß er mich für sein Theater nicht engagiren wird."

„Und warum das, mein Herz? Sollte denn diese schöne Stimme, die ihres Gleichen in Italien nicht hatte, durch den Aufenthalt in Bohmen gelitten haben? Denn Sie haben diese ganze Zeit in Böhmen verlebt, sagt man, in dem kältesten, trübseligsten Lande der Welt. Das ist allerdings der Brust sehr nachtheilig, und ich wundere mich nicht, wenn Sie die Wirkungen davon verspürt haben. Aber es thut Nichts, die Stimme wird unter unserer schönen, venetianischen Sonne schon wieder kommen."

Da Consuelo sah, wie bereit Wilhelmine war, den Verfall ihrer Stimme zu decretiren, so gab sie sich nicht die Mühe, diese Meinung zu widerlegen, um so mehr, als die Fragestellerin sich auch selbst beantwortet hatte. Diese menschenfreundliche Muthmaßung machte ihr keine Sorge, wohl aber die Abneigung des Herrn Holzbauer, die sie sich durch die ihr bei jenem Frühstück in dem Pfarrhause über seine Compositionen entfahrene, etwas abfertigende und zu aufrichtige Antwort zugezogen zu haben glaubte. Der Hofkapellmeister, dachte sie, würde nicht ermangeln, aus Rachlust zu erzählen, in welchem Aufzuge und in welcher Gesellschaft er sie auf der Landstraße getroffen habe, und Consuelo fürchtete, daß dieses Abenteuer dem Porpora zu Ohren kommen und ihn gegen sie und besonders gegen den armen Joseph aufbringen würde.

Es kam aber anders. Holzbauer erwähnte des

Abenteuers mit keinem Worte, aus Gründen, die man in der Folge erfahren wird, und weit entfernt, die mindeste Gereiztheit gegen Consuelo zu verrathen, näherte er sich ihr und richtete Blicke auf sie, deren schalkhafte Freundlichkeit nur Wohlwollen anzeigte. Sie that, als verstände sie ihn nicht. Sie hätte gefürchtet, sich den Schein zu geben, als ob sie ihn um Verschwiegenheit bäte, und was auch die Folgen ihres Zusammentreffens sein konnten, sie war zu stolz, um denselben nicht ruhig entgegenzugehen.

Von solchen Betrachtungen wurde sie durch das Gesicht eines Greises abgezogen, der eine schroffe, hochmüthige Miene hatte, allein eifrig bemüht schien, eine Unterhaltung mit dem Porpora anzuknüpfen. Getreu seiner üblen Laune, würdigte ihn der Porpora jedoch kaum einer Antwort und machte jeden Augenblick einen Versuch und ergriff einen Vorwand, um sich von ihm los zu machen.

„Der da," sagte Wilhelmine, die sich gegen Consuelo gern mit den Celebritäten brüstete, welche ihren Salon zierten, „ist ein berühmter Maestro, der Buononcini. Er kommt von Paris, wo er selbst eine Violoncellpartie in einer Mottete von seiner Composition vor dem Könige gespielt hat. Sie wissen, es ist der, welcher in London so lange Furore machte und nach einem hartnäckigen Kampfe zwischen Theater und Theater gegen Händel diesen endlich in der Oper besiegt hat."

„Sagen Sie das nicht, Signora," rief der Porpora lebhaft, der sich von Buononcini losgemacht und sich den beiden Frauen nähernd, Wilhelminen's letzte Worte gehört hatte; „o, sprechen Sie keine solche Lästerung aus! Niemand hat Händel besiegt, Niemand wird ihn besiegen. Ich kenne meinen Händel, und Sie kennen ihn noch nicht. Er ist der Erste unter uns, und ich gestehe es, obgleich ich selbst die Kühnheit gehabt habe, in den Tagen toller Jugend mit ihm zu ringen... ich bin zermalmt worden, das mußte so sein, das war

Recht, Buononcini, glücklicher als ich, obwohl nicht bescheidener noch geschickter als ich, hat in den Augen der Dummköpfe und in den Ohren der Barbaren gesiegt. Glauben Sie denen nicht, die von seinem Siege reden. Das wird meinen Mitbruder Buononcini ewig zum Gelächter machen und England wird eines Tages noch erröthen, seine Opern denen eines Genies, eines Riesen wie Händel vorgezogen zu haben. Die Mode, Fashion wie sie dort sagen, der schlechte Geschmack, die günstige Lage des Theaters, eine Coterie, Intriguen und mehr als Alles das, das bewunderungswürdige Talent der Sänger, die Buononcini's Sachen ausführten, haben ihm den anscheinenden Triumph verschafft. Aber Händel hat in der heiligen Musik eine furchtbare Rache genommen . . . Und was den Herrn Buononcini betrifft, so schlage ich den nicht hoch an. Ich liebe die Taschenspieler nicht, und ich sage es frei heraus, daß er seinen Erfolg in der Oper eben so gut als in der Cantate seinem Nebenbuhler abgemaust hat."

Der Porpora spielte hier auf einen ärgerlichen Diebstahl an, welcher die ganze musikalische Welt in Aufruhr gebracht hatte, da Buononcini sich in England den Ruhm eines Musikstückes, welches Lotti dreißig Jahre zuvor componirt, angeeignet und es dem Componisten lange Zeit mit der größten Frechheit streitig gemacht hatte, bis diesem endlich gelang, auf eclatante Art zu beweisen, daß das Stück von ihm sei. Wilhelmine versuchte, den Buononcini zu vertheidigen, und Porpora, dem ihr Widerspruch die Galle aufgeregt hatte, rief ohne sich darum zu kümmern, ob Buononcini es hörte oder nicht:

„Ich sage Ihnen und ich bleibe dabei, daß Händel, selbst in der Oper, größer ist, als alle Componisten der Vergangenheit und Jetztzeit. Und das will ich Ihnen auf der Stelle beweisen. Consuelo, setze Dich an's Klavier und sing' uns die Arie, die ich Dir bezeichnen werde."

„Ich sterbe vor Verlangen, die bewundrungswürdige Porporina zu hören," entgegnete Wilhelmine, „aber ich bitte Sie inständig, lassen Sie sie nicht hier in Buononcini's und Holzbauer's Gegenwart mit Händel debutiren. Eine solche Wahl kann diesen Herrn nicht schmeichelhaft sein . . . ."

„Das glaub' ich," versetzte Porpora, „es ist ihre Verdammniß bei lebendigem Leibe, es ist ihr Todesurtheil."

„Wohlan, in solchem Falle lassen Sie um so mehr etwas Anderes, Etwas von Ihrer Composition singen, Maestro!"

„Sie wissen ohne Zweifel, daß das keines Menschen Eifersucht erregen würde! Aber ich will jetzt, daß sie von Händel singe! ich will es durchaus!"

„Lieber Meister," sagte Consuelo, „verlangen Sie nicht, daß ich heute singe, ich bin erst von einer langen Reise gekommen . . . ."

„Gewiß, es hieße die Gefälligkeit der Signora mißbrauchen, ich wenigstens muthe es ihr nicht zu," fiel Wilhelmine ein. „In Gegenwart solcher Richter, wie die hier anwesenden, und besonders vor Herrn Holzbauer, dem die Leitung des kaiserlichen Theaters übertragen ist, müssen Sie Ihre Schülerin nicht compromittiren, hüten Sie sich davor!"

„Sie compromittiren! was denken Sie sich?" sagte achselzuckend der Porpora barsch, „ich habe sie heute Morgen gehört und ich weiß, ob sie Gefahr läuft, sich vor Euren Deutschen zu compromittiren!"

Diese Verhandlung wurde glücklicherweise durch die Ankunft eines neuen Gastes unterbrochen. Alles beeilte sich, ihn höflichst zu empfangen, und Consuelo, die in ihrer Kindheit diesen schmächtigen, weibisch aussehenden Mann von aufgeblasenem Wesen und pralerischen Manieren in Venedig schon gesehen und gehört hatte, erkannte, obgleich sie ihn, gealtert, welk und häßlich geworden, lächerlich frisirt und mit dem schlechten Ge-

schmack eines überjährigen Seladon gekleidet fand, ihn ihm doch sogleich wieder den unvergleichlichen, unnachahmlichen Sopranisten Majorano, genannt Caffarelli oder vie mehr Caffariello (wie er überall nur nicht in Frankreich genannt wird), so tief hatte sich derselbe in ihr Gedächtniß geprägt.

Man konnte keinen dreistern, unverschämtern Gecken sehen, als diesen guten Caffariello. Die Frauen hatten ihn verhätschelt, der jauchzende Beifall des Publikums hatte ihm den Kopf verrückt. Er war so schön, oder besser gesagt, so hübsch in seiner Jugend gewesen, daß er in Italien in Frauenrollen debutirt hatte; jetzt, da er in den fünfziger Jahren stand, (und er schien, wie die meisten Sopranisten noch älter, als er wirklich war) konnte man ihn sich schwerlich als Dido oder Galatea denken, ohne zu lachen. Um zu verdecken, was in seiner Erscheinung Unnatürliches lag, gab er sich beständig ein wichtiges Ansehen und erhob bei jeder Gelegenheit seine helle, feine Stimme, ohne daß er deren Natur ändern konnte. Bei aller dieser Ziererei und allem Uebermaß von Eitelkeit hatte er jedoch auch eine gute Seite. Caffariello fühlte die Ueberlegenheit seines Talentes zu sehr, um liebenswürdig zu sein, aber er fühlte auch zu sehr die Würde seiner Künstlerrolle, um Höfling zu sein. Toll und starrköpfig, bot er den wichtigsten Personen, ja selbst Souveränen die Spitze, und bei den flachen Schmeichlern war er gar nicht beliebt, da er sie mit seiner Impertinenz ein wenig allzuscharf kritisirte. Die ächten Freunde der Kunst verziehen ihm Alles um seiner Virtuosität willen, und ungeachtet aller Schwachheiten, die man ihm als Mensch vorwerfen konnte, war man gezwungen anzuerkennen, daß er in seinem Leben als Künstler Beweise von Muth und Edelsinn gegeben hatte.

Recht geflissentlich und mit Vorbedacht hatte er den Porpora vernachläßigt und sich gewissermaßen undankbar gegen ihn gezeigt. Er vergaß nicht, daß er unter ihm

acht Jahre studirt und Alles, was er wußte, von ihm gelernt hatte, aber er vergaß noch weniger, daß sein Lehrer eines Tages zu ihm gesagt hatte:

„Jetzt habe ich Dir Nichts mehr zu lehren. **Va figlio mio, tu sei il primo musico del mondo.**" *)

Und von diesem Tage an hatte Caffariello, der wirklich (nach Farinelli) der erste Sänger der Welt war, für Nichts mehr Interesse, was nicht Er war.

„Da ich der erste bin," hatte er zu sich selbst gesagt, „so bin ich also der einzige. Die Welt ist meinetwegen geschaffen, der Himmel hat den Poeten und den Compositoren nur Genie gegeben, damit Caffariello zu singen habe. Der Porpora war nur deßwegen der erste Gesanglehrer der Welt, weil er dazu bestimmt war, Caffariello zu bilden. Jetzt ist Porpora's Ziel erreicht, seine Sendung ist erfüllt und für den Ruhm, für das Glück, für die Unsterblichkeit des Porpora reicht es hin, daß Caffariello lebe und singe."

Caffariello hatte gelebt und gesungen, er war reich und gefeiert, der Porpora war arm und verlassen, allein Caffariello war darüber sehr ruhig und sagte sich, er habe Gold und Ruhm genug gesammelt, daß sein Lehrer sich für hinlänglich belohnt achten könnte, ein solches Wunder, wie ihn, in die Welt gesetzt zu haben.

Achtes Kapitel.

Bei seinem Eintritt grüßte Caffariello die versammelten Gäste nur leichthin, ging aber auf Wilhelmine zu, der er zärtlich und ehrerbietig die Hand küßte, worauf er seinem Director Holzbauer mit einer freundlichen Gönnermiene zunickte und seinem Lehrer Porpora mit

---

*) Geh, mein Sohn, Du bist der erste Musiker der Welt!

lässiger Vertraulichkeit die Hand schüttelte. Getheilt zwischen dem Aerger über Caffariello's Benehmen und der Einsicht, daß er ihn nothwendig schonen müßte (denn Caffariello konnte, wenn er eine Oper Porpora's verlangte und die erste Rolle darin übernähme, die Angelegenheiten des Maestro wieder in Schwung bringen) ließ sich der Porpora herbei, ihm Complimente zu machen und ihn mit einer Persiflage, die zu fein war, um nicht von dem Fant im umgekehrten Sinne genommen zu werden, über seine letztlich in Frankreich gefeierten Triumphe zu befragen.

„Frankreich?" antwortete Caffariello, „sprecht mir nicht von Frankreich! Das ist die Heimat der kleinen Musik, der kleinen Virtuosen, der kleinen Dilettanti und der kleinen großen Herren. Stellet Euch einen **faquin** wie Ludwig der **XV**. vor, der, nachdem er mich ein halbes Dutzend Male in **Concerts spirituels** gehört hat, mir durch einen seiner ersten **gentils hommes** — rathet was? eine erbärmliche Tabatiere zustellen ließ!" —

„Aber golden ohne Zweifel und mit werthvollen Diamanten besetzt?" sagte der Porpora, indem er die seinige, die nur von Feigenholz war, wie zur Schau hervorzog.

„Ach, das will ich meinen!" versetzte der Sopran, „aber seht nur die Impertinenz! kein Portrait! Mir eine simple Tabatiere? Als ob es mir an Schnupftabaksdosen fehlte! Pfui! welche Bourgeoisie von einem Könige! Ich war indignirt."

„Und ich hoffe," entgegnete der Porpora, indem er eine große Prise in seine spöttische Nase steckte, „daß Du diesem Königlein eine tüchtige Lektion gegeben hast?"

„Natürlich! **Corpo d'Iddio**! Monsieur! habe ich zu dem ersten **gentilhomme** des Königs gesagt, indem ich eine Schublade vor seinen geblendeten Augen öffnete, hier sind dreißig Tabatieren, deren schlechteste dreißigmal so viel werth ist, als die, die Sie mir anbieten, und überdieß werden Sie sehen, daß die übrigen Sou-

veräne es nicht verschmäht haben, mich mit ihren Miniaturen zu beehren. Sagen Sie das Ihrem Herrn, dem Könige. Caffariello hat keinen Mangel an Tabatieren, Gott sei Dank!"

„Beim Blut des Bachus! wie muß dieser König beschämt gewesen sein!" sagte Porpora.

„Wartet, das ist noch nicht Alles! Der **gentilhomme** hat die Insolenz gehabt, mir zu antworten, daß Fremde anbetreffend Seine Majestät Ihr Portrait nur an **Ambassadeurs** verschenke."

„Hui da! der Flegel! Und was hast Du geantwortet?"

„Hören Sie wohl, Monsieur," habe ich geantwortet, „und merken Sie sich's, aus allen **Ambassadeurs** der Welt kann man keinen Caffariello machen!"

„Unvergleichlich geantwortet! Ach, daran erkenne ich meinen Caffariello! Und Du hast die Tabatiere nicht angenommen?"

„Pardieu, nein!" erwiederte Caffariello, indem er in der Zerstreuung eine goldene, mit Brillanten besetzte Dose aus der Tasche zog.

„Es ist doch nicht zufällig diese?" sagte Porpora, die Dose gleichgültig betrachtend. „Aber sage mir, hast Du nicht dort unsre junge Prinzessin von Sachsen gesehen, die, der ich in Dresden die Finger zum erstenmale auf das Klavier gelegt habe, als mich noch die Königin von Polen, ihre Mutter, mit ihrer Protection beehrte? Es war eine liebenswürdige kleine Prinzessin."

„Marie Josephine?"

„Ja, die **Grande Dauphine** von Frankreich?"

„Ob ich sie gesehen habe? In Intimität! Es ist eine recht gute Person. Ach die gute Frau! Auf meine Ehre, wir sind die besten Freunde der Welt. Schaut nur, das hab ich von ihr!"

Er zeigte einen ungeheuren Diamant, den er am Finger trug.

„Man sagt aber auch, sie habe herzlich lachen mö-

gen über die Antwort, die Du dem Könige auf sein Geschenk gegeben hast."

„Gewiß, sie fand, daß ich sehr gut geantwortet, und daß der König, ihr Schwiegervater, mich wie ein Schulfuchs behandelt habe."

„Sie hat Dir das gesagt, ohne Zweifel?"

„Sie hat es mir zu verstehen gegeben und mir einen Paß zugestellt, den sie vom Könige selbst hat unterzeichnen lassen."

Alle, welche dieses Gespräch mitanhörten, wendeten sich ab und lachten in's Fäustchen. Denn eine Stunde vorher hatte der Buononcini von Caffariello's Windbeuteleien in Frankreich gesprochen und dabei erzählt, wie die Dauphine ihm einen durch das Handzeichen Sr. Majestät verherrlichten Paß, aber mit der Bemerkung, daß derselbe nur auf zehn Tage gültig sei, habe zustellen lassen, was offenbar einem Befehle, das Königreich in kürzester Zeit zu verlassen, gleich kam.

Caffariello, der vielleicht fürchtete, über diesen Umstand befragt zu werden, lenkte die Unterhaltung auf andere Dinge.

„Nun Maestro!" sagte er zu Porpora, „hast Du in letzterer Frist viele Eleven in Venedig gebildet? hast Du einige unterrichtet, die Hoffnung geben?"

„Schweig mir davon," antwortete der Porpora. „Nach Dir ist der Himmel geizig und meine Schule unfruchtbar gewesen. Als Gott den Menschen gemacht hatte, ruhete er. Seit Porpora den Caffariello gemacht hat, kreuzt er die Arme und langweilt sich."

„Guter Meister!" entgegnete Caffariello, von dem Compliment entzückt, das er ganz im ehrlichsten Sinne nahm. „Du hast zu viel Nachsicht für mich. Aber Du hattest doch einige Schülerinnen, die Hoffnung gaben, als ich Dich in der **Scoula dei Mendicanti** besuchte? Du hattest da schon die kleine Corilla gebildet, an der das Publikum so großen Gefallen fand, ein schönes Geschöpf, meiner Treu!"

„Ein schönes Geschöpf, Nichts weiter."

„Nichts weiter, in der That?" fragte Herr Holzbauer, der die Ohren gespitzt hatte.

„Nichts weiter, sage ich Ihnen," erwiederte der Porpora mit Bestimmtheit.

„Es ist gut, daß man das weiß," sagte ihm Holzbauer in's Ohr. „Sie ist gestern Abend hier angekommen, ziemlich krank, wie man mir sagt, und doch habe ich diesen Morgen schon Vorschläge von ihrer Seite erhalten, sie wünscht ein Engagement beim Hoftheater."

„Die ist Nichts für Euch," entgegnete der Porpora, Eure Frau singt . . . zehnmal besser als sie."

Er hätte beinahe gesagt: auch nicht schlechter! aber er wußte sich bei Zeiten zu verbessern.

„Ich danke Euch für den Wink," antwortete der Director.

„Ei was! und sonst keine Schülerin, als die dicke Corilla?" fragte Caffariello weiter. „Da liegt ja Venedig im Trockenen. Ich hatte Lust, nächstes Frühjahr mit der Tesi hinzugehen."

„Warum nicht?"

„Ja, die Tesi ist auf Dresden versessen. Werd' ich denn keine Katze in Venedig zum Miauen finden? Ich bin nicht sehr difficil, und das Publikum ist es auch nicht, wenn es einen **primo uomo** meines Schlages hat, der die ganze Oper hebt. Eine hübsche, gelenkige und gebildete Stimme für die Duetten wird mir genügen. Ach, apropos Meister! was hast Du denn aus der kleinen Schwarzbraunen gemacht, die ich bei Dir gesehen habe?"

„Ich habe viel kleine Schwarzbraune unterrichtet."

„O, die ich meine, hatte eine wundervolle Stimme, und ich erinnere mich noch, daß ich zu Dir sagte, als ich sie gehört hatte: Das ist ein kleiner Schmutzfink, der es weit bringen wird! Ich habe mir sogar den Spaß gemacht, ihr Etwas vorzusingen. Die arme Kleine, sie hat vor Entzücken geweint."

„Ach so, so!“ sagte der Porpora und sah Consuelo an, die so roth wurde, wie die Nase des Maestro.

„Wie zum Teufel hieß sie doch?“ fuhr Caffariello fort. „Ein seltsamer Name... Nun, Du mußt Dich ihrer erinnern, Maestro, sie war häßlich, wie alle Teufel.“

„Das war ich,“ sagte Consuelo, die durch Offenheit und Gutmüthigkeit ihre Verlegenheit überwand und den Caffariello mit einer launigen, doch achtungsvollen Verbeugung zu grüßen ging.

Caffariello ließ sich durch eine solche Kleinigkeit nicht aus der Fassung bringen.

„Sie?“ sagte er lachend, indem er sie bei der Hand nahm. „Sie lügen, denn Sie sind ein sehr schönes Mädchen, und die, welche ich meine . . . .“

„O, die war ich ganz bestimmt,“ fiel ihm Consuelo in die Rede. „Sehen Sie mich nur recht an! Sie müssen mich wieder erkennen. Es ist gewiß dieselbe Consuelo!“

„Consuelo! ja, das war der verteufelte Name. Aber ich erkenne Sie ganz und gar nicht wieder, und ich fürchte nur, Sie seien ausgetauscht worden. Mein Kind, wenn Sie etwa, seitdem Sie schön geworden sind, die Stimme und das Talent, das Sie damals zeigten, verloren haben sollten, so wäre es besser gewesen, häßlich zu bleiben.“

„Du sollst sie hören!“ sagte der Porpora, der vor Begierde brannte, seine Schülerin vor Holzbauer zu produziren.

Und er trieb Consuelo an das Clavier, ein wenig gegen ihren Willen, denn sie war lange nicht vor einer Versammlung von Kennern aufgetreten, und hatte sich gar nicht darauf gefaßt gemacht, an diesem Abend zu singen.

„Ihr mystificirt mich,“ sagte Caffariello. „Es ist nicht die nämliche, die ich in Venedig gesehen habe.“

„Du wirst Dich überzeugen,“ entgegnete Porpora.

„In der That, Maestro, es ist grausam, mich heute

singen zu lassen, da ich noch den Staub von fünfzig Meilen in der Kehle habe," sagte Consuelo schüchtern.

„Gleichviel, singe!" befahl der Maestro.

„Fürchten Sie sich nicht vor mir, mein Kind," sagte Caffariello. „Ich weiß die gehörige Nachsicht zu üben, und um Ihnen alle Furcht zu benehmen, will ich mit Ihnen singen, wenn Sie wollen."

„Unter dieser Bedingung gehorche ich," antwortete sie, „das Glück, Sie zu hören, wird mich verhindern, an mich zu denken."

„Was können wir mit einander singen?" sagte Caffariello zu Porpora. „Wähle Du ein Duett! . . . ."

„Wähle Du selbst," antwortete er. „Es gibt Nichts, was sie nicht mit Dir singen könnte."

„Nun gut! Etwas von Deiner Mache; ich will Dir heute Vergnügen machen, Maestro! Zudem weiß ich, daß die Signora Wilhelmine alle Deine Musik in vergoldetem, mit orientalischem Luxus ausgestatteten Einbande besitzt."

„Ja," murmelte Porpora zwischen den Zähnen, „meine Werke sind reicher gekleidet, als ich."

Caffariello griff nach den Notenbüchern, blätterte und wählte ein Duett aus Eumenes, einer Oper, die der Maestro in Rom für Farinelli geschrieben hatte. Er sang das erste Solo mit jener Majestät, jener Vollendung, jener **maestria**, welche in einem Augenblick alle seine Lächerlichkeiten vergessen machte, um nur der Bewunderung und dem Entzücken Raum zu lassen. Consuelo fühlte sich von der ganzen Macht dieses außerordentlichen Menschen belebt und gehoben und sang nun ihrerseits das Solo der Frauenzimmer besser vielleicht, als sie je gesungen hatte. Caffariello wartete das Ende nicht ab, er unterbrach sie mit dem lebhaftesten Beifallsrufe.

„**Ah cara**!" rief er zu wiederholten Malen, „jetzt kenne ich Dich wieder. Ja, das ist das merkwürdige Mädchen, das mir in Venedig auffiel. Aber seither,

figlia mia, bist Du ein Wunder geworden (**un portento**), Caffariello sagt Dir das."

Wilhelmine war ein wenig überrascht, ein wenig bestürzt, Consuelo's Stärke noch größer, als in Venedig zu finden. Ungeachtet des Vergnügens, ein solches Talent in Wien zuerst in ihrem Salon debutiren zu sehen, sah sie sich nicht ohne einen kleinen Schreck und Verdruß in die Unmöglichkeit versetzt, nach einer solchen Virtuosin ihrer Gewohnheit gemäß ebenfalls zu singen. Sie sprach indessen ihre Bewunderung mit vielem Geräusch aus. Holzbauer, der immer in seine Cravatte hineinlächelte und wohl fürchten mochte, nicht genug Geld in seiner Kasse zu haben, um ein so großes Talent zu bezahlen, beobachtete bei allen seinen Lobeserhebungen eine diplomatische Zurückhaltung. Buononcini erklärte, daß Consuelo noch Madame Hasse und Madame Cuzzoni überträfe. Der Botschafter schwamm in solchem Entzücken, daß es Wilhelmine eiskalt überlief, besonders als sie ihn einen großen Saphir vom Finger ziehen und der Consuelo anstecken sah, die das Geschenk weder anzunehmen noch abzulehnen wagte. Das Duett wurde wüthend **da capo** verlangt, als sich plötzlich die Thür öffnete und der Lakai mit respektvoller Feierlichkeit den Herrn Grafen Hoditz ankündigte. Alles erhob sich, von jener unwillkürlichen Hochachtung getrieben, die man nicht dem Berühmtesten, nicht dem Würdigsten, wohl aber dem Reichsten zu zollen pflegt.

„Ich muß doch arges Unglück haben," dachte Consuelo, „daß ich hier gleich im ersten Sturme und ohne daß ich Zeit gehabt habe, zu parlamentiren, zwei Personen antreffe, die mich mit Joseph auf der Reise gesehen haben und sich ohne Zweifel eine falsche Idee von meinem Lebenswandel und meinem Verhältniß zu ihm machen. Immerhin, guter, ehrlicher Joseph! um aller Verleumdungen willen, welche unsre Freundschaft uns zuziehen mag, werde ich Sie nie, weder in meinem Herzen, noch in meinen Worten verleugnen."

Der Graf Hoditz, ganz mit Gold und Stickereien verbrämt, schritt auf Wilhelmine zu und an der Art, wie man dieser unterhaltenen Frau die Hand küßte, erkannte Consuelo den Unterschied, der zwischen einer solchen Maitresse und den stolzen Patrizierinnen, welche Consuelo in Venedig gesehen, gemacht wurde. Man war galanter, liebenswürdiger, vergnügter bei Wilhelmine, aber man sprach geschwinder, man trat weniger leise auf, man kreuzte die Beine höher, man stellte sich mit dem Rücken gegen den Kamin, kurz man war ein anderer Mensch, als in der offiziellen Welt. Man schien sich in diesem sans géne besser zu gefallen, aber es lag doch im Grunde etwas Verletzendes und Verächtliches darin, das Consuelo augenblicklich fühlte, obgleich dieses Etwas, maskirt durch die Gewohnheit der großen Welt und die Rücksichten, die man dem Botschafter schuldete, beinahe unmerklich war.

Der Graf Hoditz zeichnete sich unter Allen durch jene feine Beimischung von Sichgehenlassen aus, welche der Wilhelmine, weit entfernt sie zu kränken, nur eine Huldigung mehr schien. Consuelo litt in ihrer Seele dabei für die arme Person, deren armselig pralende Selbstzufriedenheit ihr erbärmlich dünkte. Sie für sich selbst hätte sich nicht beleidigt gefunden, die Zingarella machte keinerlei Ansprüche, und da sie auch nicht einmal einen aufmerksamen Blick verlangte, so kümmerte es sie nicht, ob sie zwei oder drei Linien höher oder tiefer gegrüßt wurde.

„Ich bin hieher gekommen, mein Gewerb als Sängerin zu treiben,“ sagte sie sich, „wofern man mir nach beendetem Gesange nur Beifall zollt, so verlange ich nichts Besseres, als in meinem Winkel unbemerkt zu bleiben. Aber diese Frau, die ihre Eitelkeit in ihre Liebe mischt (wenn es anders so ist, daß sie ein wenig Liebe in all ihre Eitelkeit mischt), wie würde sie erröthen, wenn sie die Verachtung, die Ironie sähe, welche sich

hinter allen diesen so galanten und so höflichen Manieren versteckt."

Man ließ sie noch mehr singen, man erhob sie in die Wolken, und sie theilte im buchstäblichen Sinne mit Caffariello die Ehren der Soiree. Jeden Augenblick erwartete sie, von dem Grafen Hoditz angeredet zu werden und das Feuer neckender, stichelnder Lobsprüche aushalten zu müssen. Aber seltsam! der Graf Hoditz näherte sich gar nicht dem Klavier, gegen welches sie sich geflissentlich gekehrt hielt, damit er ihre Züge nicht sähe, und als er sich nach ihrem Namen und Alter erkundigt hatte, schien es, als habe er nie zuvor von ihr reden hören. Die Sache war, daß er das unbesonnene Billet, welches ihm Consuelo in der Verwegenheit der Reisestimmung durch die Frau des Deserteurs zugeschickt, noch nicht erhalten hatte. Außerdem hatte er ein sehr kurzes Gesicht, und da es damals noch nicht Mode war, im offenen Salon zu lorgniren, so sah er die bleichen Züge der Sängerin nur undeutlich. Man wundert sich vielleicht, daß er, der sich mit seiner Musikliebhaberei so viel wußte, nicht neugieriger war, eine so bemerkenswerthe Virtuosin näher zu sehen. Man muß sich aber erinnern, daß der mährische Herr Nichts liebte, als seine eigene Musik, seine eigene Methode und seine eigenen Sänger. Die großen Talente erregten nicht sein Interesse, nicht seine Theilnahme, er liebte es, ihre Forderungen und Ansprüche in seiner Schätzung herabzusetzen. Und wenn man ihm sagte, daß die Faustina Bordoni in London jährlich 50,000 Fr. gewönne und Farinelli 150,000, so zuckte er die Achseln und sagte, daß er bei seinem Theater auf Roswald in Mähren für ein Jahrgeld von 500 Fr. Sänger, von ihm selbst gebildet, habe, die wohl Farinelli, Faustina und Herrn Caffariello noch obenein werth wären.

Vor Allem widerwärtig und unerträglich war ihm die wichtigthuende Miene und das pralerische Wesen des Letztern, und zwar aus dem Grunde, weil der Herr

Graf in seiner Sphäre ganz dieselben Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten an sich hatte. Wenn die Großsprecher klugen und bescheidenen Leuten mißfallen, so flößen sie hinwieder den Großsprechern Widerwillen und Abscheu ein. Jeder Eitle verschmäht seines Gleichen und verhöhnt bei sich das Laster, das er selber hat. Während man dem Gesange Caffariello's horchte, dachte Niemand an den Reichthum und den Dilettantismus des Grafen Hoditz, während Caffariello seine Aufschneidereien auskramte, konnte der Graf Hoditz keinen Raum für die seinigen finden; kurz, sie waren einander im Wege. Kein Salon war groß genug, kein Auditorium aufmerksam genug, um zu gleicher Zeit zwei so von Beifallssucht verzehrte Menschen in sich zu fassen und zufrieden zu stellen.

Noch ein dritter Umstand verhinderte den Grafen Hoditz, seinen Bertoni von Passau recht in's Auge zu fassen und sich seiner zu erinnern: er hatte ihn in Passau nicht scharf angesehen und es wäre ihm daher sehr schwer geworden, ihn in solcher Umwandlung wieder zu erkennen. Er hatte ein kleines Mädchen gesehen **assez bien faite**, wie man sich damals ausdrückte, um eine passable Person zu bezeichnen, er hatte eine hübsche, frische, leicht ansprechende Stimme gehört, er hatte eine ziemlich bildungsfähige Anlage wahrgenommen, mehr hatte er nicht geahnt und bemerkt, und mehr brauchte er nicht für sein Theater in Roswald. Bei seinem Reichthum hatte er sich gewöhnt, ohne viel Prüfung und ohne knickerisches Feilschen Alles zu erstehen, was ihm gelegen kam. Er hatte Consuelo's Talent und Person kaufen wollen, wie man in Chatellerault ein Messer und in Venedig Glasperlen kauft. Der Handel war nicht zu Stande gekommen, und da er keinen Augenblick Liebe für sie gefühlt, so hatte er ihretwegen auch keinen Augenblick Bedauern empfunden. Zwar hatte ein Bischen Aerger doch die Heiterkeit seines Erwachens in Passau gestört, aber Leuten, die von sich sehr eingenommen sind,

macht ein Fehlschlag dieser Art nicht lange Kummer. Sie vergessen ihn schnell: gehört nicht ihnen die Welt, besonders wenn sie reich sind? Eine Gelegenheit verfehlt, hundert andere finden sich! hatte der edle Graf sich gesagt. Er flüsterte mit Wilhelmine während des letzten Stückes, welches Consuelo sang, und da er bemerkte, daß der Porpora wüthende Blicke auf ihn schoß, entfernte er sich bald, ohne sich unter diesen pedantischen und schlecht geschulten Musikern angenehm unterhalten zu haben.

Neuntes Kapitel.

Consuelos erster Gedanke, als sie wieder in ihr Zimmer trat, war, an Albert zu schreiben, allein sie mußte bald einsehen, daß das nicht so leicht auszuführen war, als sie es sich vorgestellt hatte. In einem ersten Entwurf fing sie damit an, ihm alle Vorfälle ihrer Reise zu erzählen, aber mitten im Schreiben stieg die Besorgniß in ihr auf, daß eine solche Schilderung ihrer ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten ihn allzu heftig aufregen möchte. Sie erinnerte sich der Art Raserei, die sich seiner bemächtigt, als sie ihm in der Grotte die Schrecken ausmalte, denen sie trotzen mußte, um zu ihm zu dringen. Sie zerriß daher diesen Brief und indem sie sich sagte, daß ein so tiefer Geist und eine so erregbare Natur die Darlegung eines herrschenden Gedankens und eines einzigen Gefühles fordern, beschloß sie, ihm die aufregenden Umständlichkeiten ihrer Begegnisse zu ersparen und ihm nur in wenig Worten ihr Liebesversprechen und ihr Treugelöbniß zu erneuen. Aber diese wenigen Worte durften nicht unbestimmt sein; konnten sie nicht ein uneingeschränktes Jawort enthalten, so mußte ihr Brief neue Seelenangst und quälende Besorg-

nisse erregen. In wie fern konnte sie aber versichern, daß ihr endlich das Dasein der unbedingten Liebe und des unerschütterlichen Entschlusses, dessen Albert, ihrer harrend, zu seinem Leben bedurfte, in ihrem Innern klar geworden war? Consuelos Redlichkeit und Ehrgefühl konnten sich einer Halbwahrheit nicht anbequemen. Bei strenger Erforschung ihres Herzens und Gewissens fand sie wohl die Kraft und die Ruhe des über Anzoleto davongetragenen Sieges darin. Sie fand wohl auch, vom Gesichtspunkt der Liebe und schwärmerischen Verehrung aus, die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen alle andern Männer, außer Albert darin; aber jene Art Liebe, jene edle Begeisterung, womit er allein sie erfüllte, war immer noch dasselbe Gefühl, das sie an seiner Seite schon erfahren hatte. Es genügte ihr nicht, daß Anzoletos Andenken überwunden, daß sein Bild aus ihrer Seele verbannt war, um Graf Albert fürder in ihrem Herzen als den Gegenstand ihrer heißen Leidenschaft zu erkennen. Es hing nicht von ihr ab, sich ohne ein gewisses Grausen die Geisteskrankheit des armen Albert vorzustellen, den trübseligen Ernst des Lebens auf Riesenburg, die widerstrebenden aristokratischen Vorurtheile des Stiftsfräuleins, den Mord Zdenkos, die schauerliche Grotte unter dem Schreckenstein, kurz dieses düstere und wunderliche Leben, das sie in Böhmen gleichsam geträumt hatte, denn seit sie auf den Höhen des Böhmerwaldes die freie Luft des Wanderlebens eingeschlürft, seit sie an Porporas Seite sich mitten in der musikalischen Sphäre wiederfand, kamen ihr Böhmen und ihre dortigen Erlebnisse nur noch wie die Bilder eines schweren, langen Traumes vor. Obwohl sie den wilden Ausbrüchen der Künstlerleidenschaft Porporas widerstanden hatte, sah sie sich doch jetzt in einen Lebenskreis versetzt, der ihrer Erziehung, ihren Fähigkeiten, ihrer angewöhnten Denkungsart so gemäß war, daß sie kaum mehr für Möglichkeit erachtete, sich in die Herrin von Riesenburg zu verwandeln.

Was konnte sie also Albert sagen? Was konnte sie ihm versprechen, was ihm neuerdings bekräftigen? Befand sie sich nicht in derselben Unschlüssigkeit, in derselben Angst, wie bei ihrer Abreise aus dem Schlosse? Wenn sie sich nach Wien lieber, als anderswohin, geflüchtet hatte, so war das geschehen, weil sie sich dort unter dem Schutze der einzigen rechtmäßigen Autorität befand, die sie in ihrem Leben anzuerkennen hatte. Der Porpora war ihr Wohlthäter, ihr Vater, ihre Stütze, ihr Herr und Meister im vollsten Sinne des Wortes. Bei ihm fühlte sie sich nicht mehr verwaist und maß sie sich nicht mehr das Recht bei, über sich nach der bloßen Eingebung ihres Herzens oder ihres Verstandes zu verfügen. Nun aber tadelte, verhöhnte und verwarf der Porpora mit Strenge den Gedanken an eine Heirat, die er als einen Mord des Genies, als die Aufopferung einer großen Bestimmung an die Grille einer romanhaften Hingebung betrachtete. In Riesenburg war zwar auch ein hochherziger, edler und zärtlicher Greis, der Consuelos Vater sein wollte, aber wechselt man die Väter je nach den Umständen? Und wenn der Porpora Nein sagte, konnte Consuelo das Ja des Grafen Christian annehmen?

Das durfte, das konnte nicht sein und sie mußte warten, was für einen Ausspruch des Porpora nach reiflicherer Prüfung des Geschehenen und ihrer Gefühle thun würde. Was aber sollte sie in Erwartung der Bestätigung oder der Widerrufung seiner bisherigen Meinung dem unglücklichen Albert sagen, um seine Geduld zu nähren und ihm Hoffnung zu lassen? Den ersten Zorneifer des Porpora ihm schildern? Das hätte Alberts Zuversicht von Grund aus zerstören müssen. Ihm denselben verschweigen? Das hieß Albert betrügen, und Consuelo wollte sich nicht gegen ihn verstellen. Und wenn das Leben dieses edeln Jünglings von einer Lüge abgehangen hätte, Consuelo würde nicht gelogen haben.

Es gibt Wesen, die man zu hoch achtet, um sie zu täuschen, und geschähe es selbst zu ihrem Heile.

Sie fing daher den Brief von vorne an und zerriß zwanzigmal alle Anfänge wieder, ohne sich zur Fortsetzung eines einzigen entschließen zu können. Wie sie es auch angriff, immer verfiel sie beim dritten Wort in eine gewagte Versicherung oder in einen zweifelhaften Ausdruck, der schlimme Folgen haben konnte. Von Müdigkeit, Verdruß und Angst überwältigt, legte sie sich zu Bett und litt lange von Frost und Schlaflosigkeit, ohne daß sie es zu einem festen Entschluß, zu einer bestimmten Entscheidung über ihre Zukunft und ihr Geschick gelangen konnte. Sie schlief endlich ein und wachte erst bei vorgerücktem Morgen auf, so daß Porpora, der immer sehr früh aufstand, schon lange aus- und seinen Geschäften nachgegangen war. Sie fand Haydn, wie Abends zuvor, beschäftigt, die Kleider seines neuen Herrn auszubürsten und sein Zimmer aufzuräumen.

„Gottlob, daß Sie da sind, schöne Schläferin!" rief er, als er seine Freundin endlich erscheinen sah, „ich sterbe vor Langeweile, Betrübniß und besonders vor Furcht, wenn ich Sie nicht wie einen Schutzengel zwischen mir und diesem fürchterlichen Professor sehe. Es ist mir immer, als ob er meine Absicht merken, das Complott vereiteln und mich in sein altes Clavier einsperren würde, um mich harmonisch darin ersticken zu lassen. Er sträubt mir die Haare zu Berge, Dein Porpora, und ich kann mir nicht anders denken, als daß er ein alter italiänischer Teufel ist, denn Euer Satan dort ist bekanntlich viel böser und feiner, als der unsrige."

„Beruhige Dich, Freund," antwortete Consuelo, „unser Meister ist nur ein Unglücklicher, böse ist er nicht. Laß uns vorerst alle unsere Mühe anwenden, ihm ein wenig Glück zu bereiten, und wir werden ihn bald milder werden und zu seinem wahren Charakter zurückkehren sehen. Als ich noch Kind war, habe ich ihn herzlich und heiter gesehen, er war berühmt durch die Feinheit

und den muntern Witz seiner Antworten, denn damals hatte er Erfolge, Freunde und Hoffnung. Du hättest ihn damals kennen sollen als sein Polyphem auf dem Theater San-Mose gesungen wurde, als er mich mit auf das Theater nahm und mich in die Kulisse stellte, von wo ich die Comparsen von hinten und den Kopf des Riesen sehen konnte. Wie schön und schrecklich schien mir das Alles von meinem Winkelchen aus! hinter einem Felsen aus Pappe oder auf einer langen Leiter kauernd, wagte ich kaum zu athmen und unwillkürlich machte ich mit meinem Kopfe und mit meinen kleinen Armen alle Geberden, alle Bewegungen der Schauspieler nach. Und wenn der Maestro auf die Bühne gerufen und durch das Geschrei des Parterrs gezwungen wurde, siebenmal vor dem Vorhange längs der Rampe hinzugehen, so erschien er mir wie ein Gott. Denn in solchen Augenblicken war er stolz, war er schön in dem Freudenrausche seines Herzens! Ach, er ist noch nicht sehr alt und schon so verändert, so niedergebeugt! Nun, Beppo, gehen wir an's Werk, damit er bei seiner Heimkunft sein armes Logis ein wenig behaglicher finde, als er es verlassen hat. Zuerst will ich seine Garderobe inspiciren, um zu sehen, was ihm fehlt."

„Was ihm fehlt, könnt' eine lange Liste geben, und was er hat, ist desto schneller übersehen," entgegnete Joseph, „denn ich glaube nicht, daß meine eigene Garderobe armseliger und in schlechterm Zustande ist."

„Wohlan, ich werde auch zusehen, die Deinige in Stand zu bringen, denn ich bin Deine Schuldnerin, Joseph. Du hast mich während der ganzen Reise ernährt und gekleidet. Denken wir jedoch allervorderst an Porpora. Oeffne mir den Schrank da. Was? nur Ein Kleid? Das, welches er gestern beim Gesandten anhatte?"

„Leider ja! Ein kastanienbrauner Leibrock mit gravirten Stahlknöpfen, und das nicht mehr sonderlich neu. Den andern Rock, der zum Erbarmen abgenutzt und zer-

fallen ist, hat er zum Ausgehen angezogen, und was seinen Schlafrock anbetrifft, so weiß ich nicht, ob je ein solcher existirt hat; ich habe wenigstens eine Stunde lang vergeblich darnach gesucht."

Nachdem Consuelo und Joseph Alles ausgestöbert hatten, überzeugten sie sich, daß Porpora's Schlafrock, so wie auch sein Ueberrock und sein Muff nur in ihrer Einbildungskraft vorhanden waren. Bei Ueberzählung der Hemden ergab sich ein Bestand von drei Stück in Lumpen, die Manschetten fielen in Stücke, sowie alles Uebrige.

„Joseph," sagte Consuelo, „da ist ein schöner Ring, den man mir gestern für mein Singen geschenkt hat; ich will ihn nicht verkaufen, denn das würde die Aufmerksamkeit auf mich ziehen und vielleicht die Personen, denen ich ihn verdanke, gegen meine Habgier aufbringen. Aber ich kann ihn verpfänden und mir das Geld, das wir bedürfen, darauf leihen lassen. Keller ist ein ehrlicher und gewandter Mensch: er wird dieses Kleinod wohl schätzen können und gewiß einen Wucherer kennen, der mir auf solch' ein Unterpfand eine hübsche Summe vorstreckt."

„Das ist leicht möglich," antwortete Joseph. „Es wohnt ein Jude, eine Art Juwelenhändler mit Keller in demselben Hause, und da dieser Letztere für derartige geheime Geschäfte das Factotum von mehr als einer schönen Dame ist, so können Sie in Zeit von einer Stunde Geld haben. Aber für mich will ich Nichts, hören Sie, Consuelo! Sie selbst, deren ganze Garderobe die Reise auf meiner Schulter mitgemacht, haben Kleider höchst nöthig, und da Sie morgen, vielleicht schon heut wieder in Gesellschaft gehen müssen, so sollten Sie doch in einem weniger abgenutzten Anzuge erscheinen."

„Wir wollen später unsere Berechnung machen, und wie ich es gut finde, Beppo. Da ich Deine Dienste nicht ausgeschlagen habe, so habe ich das Recht, zu for-

dern, daß Du auch die meinigen nicht ablehnst. Nun schnell, eile zu Keller."

Nach Verlauf einer Stunde kam Haydn wirklich mit Keller und 1500 Gulden zurück. Keller, von Consuelo's Absichten unterrichtet, ging und kam bald mit einem Schneider seiner Bekanntschaft, einem geschickten und speditiven Arbeiter wieder, welcher das Maß von Porpora's Rock und übrigen Kleidungsstücken nahm und sich anheischig machte, in einigen Tagen zwei vollständige Anzüge und einen gut wattirten Schlafrock zu liefern, auch Linnenzeug und andere zur Kleidung erforderliche Gegenstände zu besorgen, die er bei zuverläßigen Arbeiterinnen bestellen würde.

„Jetzt," sagte Consuelo zu Keller, als der Schneider fort war, „müssen Sie mir über dieses Alles das strengste Geheimniß versprechen. Mein Lehrer ist aber so stolz als er arm ist, und gewiß würde er meine armen Gaben zum Fenster hinauswerfen, wenn er auch nur argwöhnte, daß sie von mir wären."

„Wie wollen Sie's aber anstellen, Signora," bemerkte Joseph, „daß er, ohne es gewahr zu werden, die neuen Kleider statt der alten anziehe?"

„O, ich kenne ihn und stehe Ihnen dafür, daß er Nichts merken wird. Ich weiß schon, wie man das anstellen muß."

„Gut! und nun Signora," fuhr Joseph fort, der den richtigen Takt besaß, wenn sie nicht allein waren, nur mit größter Höflichkeit zu seiner Freundin zu sprechen, um Andern keine falsche Meinung von der Art ihrer Freundschaft beizubringen, „wollen Sie nun nicht auch an sich denken? Sie haben aus Böhmen beinahe Nichts mitgebracht und außerdem sind Ihre Kleider nicht nach hiesiger Mode gemacht."

„Bald hätte ich diese wichtige Angelegenheit vergessen! Der gute Herr Keller muß hierin mein Rath und mein Führer sein."

„Schön!" sagte Keller, „ich verstehe mich darauf,

und wenn ich Ihnen nicht eine Toilette vom besten Geschmack schaffe, so heißen Sie mich einen Pinsel und Pralhans."

„Ich verlasse mich auf Sie, guter Keller, nur mache ich Sie aufmerksam, daß mein Sinn das Einfache liebt und daß Alles, was in die Augen fällt, lebhafte Farben und dergleichen weder zu meiner gewöhnlichen Bläße noch zu meinem schlichten Geschmack stimmt."

„Sie thun mir unrecht, Signora, wenn Sie glauben, daß Sie mir das erst sagen müssen. Weiß ich nicht von Faches wegen, was für Farben zu den Gesichtern stehen und erkenne ich nicht Ihr Naturell aus dem Ihrigen. Sein Sie ruhig, Sie sollen mit mir zufrieden sein, und bald werden Sie, je nach Belieben, sogar bei Hof erscheinen dürfen, ohne jedoch weniger bescheiden und einfach zu sein, als gerade jetzt. Die Sache des Kleidermachers und Coiffeurs ist, die Person herauszustaffiren, nicht aber sie zu entstellen."

„Noch ein Wort in's Ohr, lieber Herr Keller," sagte Consuelo, indem sie den Friseur bei Seite nahm. „Sie sollen auch Meister Haydn von Kopf zu Fuß neu kleiden, und von dem Rest des Geldes besorgen Sie Ihrer Tochter ein schönes seidenes Kleid, das ich ihr zu ihrer Hochzeit schenken will. Ich hoffe, das wird nicht lange mehr anstehen, denn wenn ich hier mit Erfolg auftrete, so werde ich unserm Freund nützlich sein und ihm helfen können, sich bekannt zu machen. Er hat Talent, viel Talent, davon dürfen Sie überzeugt sein."

„Wirklich, Signora? Es macht mir große Freude, daß Sie mir das sagen, ich habe mir's halt schon lang gedacht. Was sage ich? ich wußt' es schon vom ersten Tag an, daß ich ihn im Kapellhaus als ganz kleinen Chorknaben gesehen habe."

„Er ist ein edler Bursche," antwortete Consuelo, „und seine Erkenntlichkeit und Rechtschaffenheit wird Sie für Alles belohnen, was Sie an ihm gethan haben,

denn auch Sie, Keller, ich weiß es wohl, auch Sie sind ein würdiger Mann und ein edles Herz . . . . Jetzt aber sagen Sie uns," fügte sie hinzu, indem sie sich mit Keller Joseph wieder näherte, „ob Sie schon ausgeführt haben, was wir in Bezug auf Josephs Gönner verabredeten. Der Gedanke ging von Ihnen aus: haben Sie ihn schon in's Werk gesetzt?"

„Ob ich's gethan habe, Signora?" erwiederte Keller. „Sagen und thun, das ist bei Ihrem Diener Eins. Als ich heute Morgen meine Kunden frisiren gegangen bin, habe ich zuerst den Herrn Botschafter von Venedig in Kenntniß gesetzt, (ich habe zwar nicht die Ehre ihn in Person zu coeffiren, aber ich frisire seinen Herrn Sekretair), sodann den Herrn Abbé von Metastasio, dem ich alle Morgen den Bart rangire und sein Mündel, Fräulein Marianne Martinez, deren Kopf ebenfalls in meinen Händen ist. Sie wohnen beide, er und sie in meinem Hause . . . . oder vielmehr, ich wohne in ihrem Hause; item! Endlich bin ich noch bei zwei oder drei andern Personen eingedrungen, die Joseph von Gesicht kennen und ihn bei Meister Porpora einmal antreffen könnten. Bei denen, die nicht meine Kunden sind, hab' ich irgend eine Ausrede gemacht.

„Die gnädige Frau, hab' ich gesagt, haben sich, wie ich gehört, bei meinen Herrn Concurrenten nach dem veritablen Bärenfett erkundigen lassen, ich nehme mir daher die Freiheit, Ihr Gnaden welches zu bringen, wofür ich einsteh. Ich geb' es als Muster den hohen Herrschaften gratis und verlange Nichts als gefälligen Zuspruch, wenn es sich zu Ihrer Zufriedenheit bewährt.

„Oder ich habe gesagt: Hier ist ein Gebetbuch, das vorigen Sonntag in St. Stephan gefunden worden, und weil ich die Kathedrale frisir (heißt das die Herren vom Kapellhaus) so wurde ich beauftragt, mich bei Ihr Gnaden zu erkundigen, ob das Buch nicht Ihr ist. S'war nur eine alte lederne mit Gold und Wappen verzierte Scharteke, die ich von dem Stuhl eines Domherrn weg-

genommen und vorgezeigt hatte, da ich ja zum Voraus wußte, daß Niemand sie ansprechen würde. Kurz, wenn ich mir dann unter diesem oder jenem Vorwand Eingang verschafft hatte, fing ich an zu plappern und auszukramen, was mir auf dem Herzen lag, wie es die Herrschaften an Leuten unsrer Profession schon gewohnt sind. Ich sagte zum Exempel:

„Ein geschickter junger Musiker hat mir viel von Ew. Gnaden erzählt, der Joseph Haydn: das hat mich so dreist gemacht, mich in ihr Gnaden hochansehnliches Haus zu wagen."

„Was, haben sie gesagt, der kleine Joseph? Ein charmantes Talent, ein junger Mensch, der viel verspricht."

„Ja, in der That, hab' ich dann geantwortet, ganz froh zur Sache zu kommen, es wird Ihr Gnaden Spaß machen, zu hören, was Kurioses und Glückliches ihm begegnet ist."

„Und das wäre? Ich weiß Nichts davon."

„Ei, es gibt Nichts, das komischer und interessanter zugleich wär'. Er ist Kammerdiener geworden."

„Wie! er, Bedienter? Pfui, wie kann er sich so herabsetzen! welch' Unglück für ein solches Talent. Ist er denn so in Noth? Ich will ihm helfen."

„Es handelt sich nicht um das, Ihr Gnaden, hab' ich geantwortet, aus Liebe zur Kunst hat er den närrischen Entschluß gefaßt. Er hat mit aller Gewalt Stunden bei dem berühmten Meister Porpora haben wollen . . . ."

„Ach ja! ich weiß, der Porpora weigerte sich ihn zu hören und anzunehmen. Das ist ein recht wunderliches und griesgrämiges Genie."

„Es ist ein großer Mann, ein großes Herz, hab' ich geantwortet, wie Signora Consuelo es gewünscht haben, damit Ihr Lehrer um dieser Sache willen nicht getadelt und verspottet werde. Sein Sie versichert, hab' ich hinzu gesetzt, daß er des jungen Haydn's Fähigkeit

bald erkennen und ihm dann all' seine Sorge zuwenden wird, aber um seinen Mißmuth nicht noch mehr zu erregen und sich bei ihm einzuführen, ohne ihn wild zu machen, hat Joseph Nichts Gescheuteres zu thun gewußt, als in der Eigenschaft eines Kammerdieners in seinen Dienst zu treten und sich in der Musik völlig unwissend zu stellen."

„Die Idee ist rühernd, allerliebst, hat man mir ganz empfindsam geantwortet, das ist der Heldenmuth eines ächten Künstlers, aber er muß geschwind machen, sich des Porpora's Gunst zu versichern, ehe er etwa diesem Letztern als einen schon bemerkenswerthen Künstler bezeichnet wird, denn der junge Haydn erfreut sich des Wohlwollens und der Protection mehrerer Personen, die auch zu dem Porpora in's Haus kommen."

„Diese Personen, habe ich dann mit einer vertrauungsvollen Miene gesagt, sind zu edel und zu großmüthig, um Josephs kleines Geheimniß, so lang es nöthig ist, nicht zu bewahren und sich gegen den Porpora ein Bischen zu verstellen, um ihn sein Zutrauen nicht zu entfremden."

„O, rief man dann, ich wenigstens werde nicht der sein, der den guten, geschickten, talentvollen Haydn verräth. Ich geb' ihm mein Wort darauf, und meinen Leuten werd' ich's auch verbieten, daß sie in Gegenwart des Maestro kein unbehutsames Wort fallen lassen."

„Dann hat man mich weggeschickt mit einem kleinen Geschenk oder einer Bestellung auf Bärenfett, und was den Herrn Sekretär der Gesandtschaft betrifft, hat er sich für die Sache lebhaft interessirt und mir versprochen, sie dem Herrn Corner beim Frühstück vorzutragen, damit der Herr Botschafter, der den Joseph sehr gern hat, bei Porpora am allerersten auf seiner Hut sei. Somit wäre denn meine diplomatische Sendung erfüllt. Sind Sie nun zufrieden, Signora?"

„Wenn ich Königin wäre, so würde ich Sie auf der Stelle zum Ambassadeur ernennen," antwortete Con=

suelo. „Aber da sah ich den Maestro die Straße heraufkommen. Geschwind, lieber Keller, machen Sie, daß Sie fortkommen, damit er Sie nicht sieht!“

„Und warum sollt' ich mich aus dem Staube machen, Signora? Ich will Sie coeffiren, und er wird denken, daß Sie durch Ihren Laufburschen den ersten besten Friseur haben holen lassen.“

„Er hat hundertmal mehr Mutterwitz als wir,“ sagte Consuelo zu Joseph und überließ ihr schwarzes Haar Kellers leichten Händen, während Joseph seinen Staubbesen nahm und seine Schürze vorband und Porpora schwerfällig die Treppe hinaufstieg, ein Thema aus seiner neuesten Oper vor sich hin summend.

Zehntes Kapitel.

Porpora, der sehr zerstreuten Wesens war, küßte seine Adoptivtochter auf die Stirn, ohne Keller, der sie beim Schopfe hielt, auch nur zu bemerken, und fing an, nach dem Notenblatt zu suchen, worauf er das Thema, das ihm im Kopfe herumging, geschrieben hatte. Erst als er seine Papiere, die gewöhnlich in unvergleichlicher Unordnung auf dem Klaviere zerstreut lagen, in regelmäßige Haufen vertheilt sah, erwachte er aus seiner Zerstreuung und rief:

„Nichtswürdiger Schlingel! Er hat sich erfrecht meine Manuscripte anzurühren. Das hat man von den Bedienten! Sie meinen Ordnung zu machen und packen Alles auf einander! Ich hatte auch nöthig, meiner Treu! einen Bedienten zu nehmen. Da geht nun die Qual für mich an.“

„Verzeihen Sie ihm, Meister,“ sagte Consuelo. „Ihre Noten lagen in einem Chaos....“

„Aber in diesem Chaos fand ich mich zurecht! Ich

konnte in der Nacht aufstehn und im Finstern nach jedem Blättchen meiner Oper greifen, jetzt find' ich Nichts mehr, ich bin verloren, ich brauche einen Monat, ehe ich wieder in meine Ordnung komme."

„Nein, Meister, Sie werden sich gleich zurecht finden. Ueberdieß habe ich den Fehler begangen, und obwohl die Blättchen nicht numerirt waren, glaube ich doch jedes an die rechte Stelle gelegt zu haben. Sehen Sie, ich weiß gewiß, daß Sie jetzt bequemer in dem Heft lesen werden, das ich daraus gemacht habe, als in dieser Masse fliegender Blätter, die jeder Windstoß zum Fenster hinaus tragen konnte."

„Windstoß! Hältst Du denn meine Stube für die Lagunen von Fusina?"

„Nun, wo nicht ein Windstoß, doch wenigstens ein Luftzug beim Auskehren und Abstäuben."

„Ei was braucht denn meine Stube gekehrt und gestäubt zu werden? Vierzehn Tage hab' ich darin gewohnt und keinem Menschen den Eintritt verstattet."

„Ich hab's gemerkt," dachte Joseph.

„Wohlan, Meister, Sie müssen mir erlauben, hier eine Aenderung in dieser Gewohnheit zu treffen. Es ist ungesund in einem Zimmer zu schlafen, das nicht alle Tage gelüftet und gereinigt wird. Ich will es auf mich nehmen, jedesmal die Unordnung, die Ihnen lieb ist, methodisch wieder herzustellen, wenn Beppo ausgekehrt und geräumt haben wird."

„Beppo! Beppo! wer ist das? Ich kenne keinen Beppo."

„Beppo ist Der," sagte Consuelo auf Joseph zeigend. „Er hat einen Namen, der so hart klingt, daß er Ihnen jeden Augenblick das Ohr zerrissen hätte, und da habe ich ihm den ersten venetianischen Namen gegeben, der mir einfiel. Beppo ist gut auszusprechen, es ist kurz, es läßt sich singen."

„Wie Du willst," antwortete Porpora, der sich zu

besänftigen anfing, indem er seine Oper durchblätterte und sie wohl geordnet und in ein einziges Buch zusammengeheftet fand.

„Gestehen Sie, Maestro,“ sagte Consuelo, da sie ihn lächeln sah, „ist's nicht so bequemer?“

„Ach, Du willst immer Recht haben, Du!“ erwiederte der Meister, „Du wirst Dein Leben lang ein eigensinniges Geschöpf sein.“

„Meister, haben Sie gefrühstückt?“ fragte Consuelo, die eben Kellers Händen entschlüpfte.

„Und Du, hast Du gefrühstückt?“ fragte statt aller Antwort der Porpora mit einer Mischung von Ungeduld und Besorgniß.

„Ja, ich habe gefrühstückt. Und Sie, Meister?“

„Und der Bursche da, der .... Beppo, hat der auch was gehabt?“

„Freilich, aber Sie, Meister?“

„Ihr habt also Etwas vorgefunden? Ich erinnere mich nicht, daß ich Lebensmittel im Hause hatte.“

„Wir haben ganz gut gefrühstückt. Und Sie, Meister?“

„Und Sie Meister! Und Sie Meister! Geh zum Teufel mit Deinen Fragen. Was geht es Dich an?“

„Meister, Du hast nicht gefrühstückt!“ entgegnete ihm Consuelo, die sich manchmal erlaubte, dem Porpora mit venetianischer Vertraulichkeit zu dutzen.

„O, ich sehe schon, daß mir der Teufel ins Haus gefallen ist. Sie wird mir keine Ruhe lassen. Marsch, komm her und sing mir da die Stelle. Aber gib Acht, ich bitte.“

Consuelo trat an das Klavier und sang die Stelle, während Keller, der ein Dilettant trotz Einem war, am andern Ende der Stube mit dem Kamm in der Hand und mit offenem Munde stehen blieb. Der Maestro, der mit seiner Melodie nicht zufrieden war, ließ sie sich dreißigmal nach einander wiederholen, indem er bald auf diese bald auf jene Noten den Druck legen ließ und die

Wendung, die ihm vorschwebte mit einer Hartnäckigkeit suchte, der nur Consuelos Geduld und Hingebung gleich kamen. Inzwischen hatte Joseph, auf ein Zeichen von ihr, die Chokolade herbeigeholt, welche sie, während Keller ihre Aufträge besorgte, eigenhändig bereitet hatte. Er stellte sie, die Absicht seiner Freundin errathend, sachte auf das Notenpult ohne Porporas Aufmerksamkeit zu erwecken, der nach Verfluß eines Augenblicks mechanisch darnach griff, sie in die Tasse goß und mit großem Appetit hinunterschlürfte. Eine zweite Tasse wurde hereingebracht und eben so verzehrt, nebst Brot und Butter, und Consuelo, die ein kleiner Trotzkopf war, sagte zu ihm, als sie ihn behaglich essen sah:

„Ich wußte es wohl, Meister, daß Du nicht gefrühstückt hattest.“

„Es ist wahr,“ sagte er ohne Verdrießlichkeit; „ich glaube, ich hab' es vergessen, das begegnet mir oft wenn ich componire, und ich bemerke es erst im Lauf des Tages, wenn ich Zwicken und Leere im Magen verspüre.“

„Und dann trinkst Du Branntwein, Meister?“

„Wer hat Dir das gesagt, dummes Weibsbild?“

„Ich habe die Flasche gefunden.“

„Nun, was geht's Dich an? Willst Du mir etwa gar den Branntwein verbieten?“

„Gewiß, ich werd' ihn Dir verbieten! In Venedig hast Du kein hitziges Getränk genossen und Du hast Dich wohl dabei befunden.“

„Ja wohl, das ist wahr,“ sagte der Porpora traurig. „Mir schien, als ginge dort Alles so schlecht als möglich und als müßte hier Alles besser gehen. Aber es geht bei mir immer aus dem Schlechten ins Schlechtere. Geld, Gesundheit, Ideen .... Alles!“

Und er bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Soll ich Dir sagen, warum Dir hier das Arbeiten schwer wird?“ fing Consuelo wieder an, die seine Gedanken von der Muthlosigkeit, die ihn befiel, durch Ne-

bendinge ablenken wollte. „Weil Du Deinen guten Kaffee nach venetianischer Art nicht hast, der Kraft gibt und munter macht. Du willst Dich nach deutscher Art in Aufregung versetzen und trinkst Bier und Branntwein; das bekommt Dir nicht.“

„Ja, das ist wieder wahr. O mein guter venetianischer Kaffee! Das war eine unerschöpfliche Quelle von guten Einfällen und großen Gedanken. Das war das Genie, der Geist, die mit angenehmer Wärme durch meine Adern flossen. Alles was man hier trinkt, macht traurig oder toll.“

„Nun, Meister, trink doch Kaffee!“

„Hier? Kaffee? das mag ich nicht. Es macht zu viele Umstände. Da muß man Feuer haben, eine Magd, ein Geschirr das gewaschen, hingeworfen, zerbrochen wird und einen mißtönenden Lärm mitten in den schönschönsten, harmonischen Gedanken macht. Nein, Nichts von Alle dem! Meine Flasche, auf dem Fußboden, zwischen meinen Beinen, das ist bequemer, das ist gleich fertig.“

„Zerbricht aber auch. Ich habe sie heut Morgen entzwei geschlagen, als ich sie in den Schrank stellen wollte.“

„Was, Du hast mir die Flasche zerbrochen! Ich weiß nicht, was mich abhalten sollte, Kröte Du, daß ich Dir nicht meinen Stock auf dem Rücken entzwei schlage.“

„Pah! seit fünfzehn Jahren sagen Sie mir das, und Sie haben mir noch nicht den kleinsten Klapps gegeben. Ich fürchte mich gar nicht.“

„Schwätzerin! wirst Du singen? Wirst Du mir aus diesem verdammten Thema helfen? Ich wette, Du kannst es noch nicht einmal, so zerstreut bist Du diesen Morgen.“

„Sie sollen sehen, ob ich es nicht auswendig weiß,“ sagte Consuelo und schloß hastig das Buch.

Sie sang nun die Stelle nach ihrer Auffassung und folglich anders als Porpora sie geschrieben hatte. Sie

kannte seine Launen, und wiewohl sie gleich beim ersten Singen gemerkt hatte, daß er sich in seinem Gedanken verwickelt, und ihn, je mehr er daran zustutzte, immer mehr seinem natürlichen Geist entfremdet hatte, wollte sie sich doch nicht erlauben, ihm einen Rath zu geben. Er würde denselben aus Widerspruchsgeist verworfen haben. Aber indem sie ihm die Phrase nach ihrem eigenen Verständniß sang und dabei that, als ob es nur aus Irrthum geschähe, war sie gewiß, daß er davon betroffen sein würde. Kaum hatte er sie gehört, so hüpfte er auf seinem Stuhle, klopfte die Hände und rief:

„Das ist es! das ist es! das ist was ich gewollt habe und nicht finden konnte. Wie zum Teufel bist Du darauf gekommen?"

„Ist es nicht das was Sie geschrieben haben? Oder wäre zufällig....? Jedenfalls ist es doch ihre Melodie."

„Nein, es ist die Deine, Spitzbübin!" rief Porpora, der die Ehrlichkeit selbst war und bei all seinem krankhaften und unmäßigen Ehrgeiz, sich doch niemals aus Eitelkeit mit fremden Federn geschmückt hatte. Du, Du hast sie gefunden! wiederhole sie mir. Sie ist gut und ich will mir sie nützen."

Consuelo sang ihre Melodie noch mehrere Male und der Porpora schrieb sie nach; dann drückte er seine Schülerin an seine Brust und sagte:

„Du bist der Teufel! Ich habe mir's immer gedacht, Du seiest der Teufel."

„Aber ein guter Teufel, glauben Sie mir, Meister," antwortete Consuelo lächelnd.

Herzlich vergnügt, daß er nach einem ganzen Morgen unnützer Anstrengung und eitler Qual endlich sein Thema gefunden, tastete Porpora mechanisch auf dem Fußboden nach dem Hals seiner Flasche, und da er Nichts fand, griff er ebenso auf das Musikpult und trank aufs Gerathewohl, was sich in der dort stehenden Tasse befand. Es war vort efflicher Kaffee, den Consuelo ihm zugleich mit der Chokolade mit kundiger und sorgsamer

Hand bereitet und den Joseph, auf einen neuen Wink seiner Freundin, ganz heiß hereingebracht hatte.

„O Nectar der Götter! o Freund der Componisten!“ rief Porpora, ihn schlürfend. „Welcher Engel, welche Fee hat Dich unter ihrem Flügel aus Venedig hieher gebracht?“

„Der Teufel,“ antwortete Consuelo.

„Du bist ein Engel und eine Fee, mein gutes Kind,“ sagte Porpora sanft, indem er wieder auf sein Pult sank. „Ich sehe wohl, daß Du mich lieb hast, daß Du mich pflegst, daß Du mich glücklich machen willst! Sogar der arme Bursch da nimmt Antheil an meinem Loose!“ fügte er hinzu, als er Joseph auf der Schwelle des Vorzimmers stehen und ihn mit feuchten, glänzenden Augen anblicken sah. „Ach, meine armen Kinder, ihr wollt ein recht klägliches Leben versüßen! Unbesonnene! Ihr wißt nicht, was Ihr thut. Ich bin dem Unglück geweiht, und ein Paar Tage der Liebe und des Wohlbehagens werden mich mein trauriges Geschick nur schmerzlicher fühlen lassen, wenn einst diese schönen Tage dahingeschwunden sind!“

„Ich werde Dich nie verlassen, ich werde stets Deine Tochter, Deine Magd sein,“ sagte Consuelo, ihre Arme um seinen Hals schlingend.

Der Porpora ließ sein kahles Haupt auf das Notenbuch sinken und zerfloß in Thränen. Consuelo und Joseph weinten auch, und als Keller, dessen Leidenschaft für Musik ihn bisdahin festgebannt hatte, und der, um einen Grund zum Bleiben zu haben, sich im Vorzimmer mit des Meisters Perrüke beschäftigte, durch die halboffene Thür das ehrwürdige und ergreifende Schauspiel seines Schmerzes sah, Consuelo's kindliche Pietät und die Begeisterung für den ruhmvollen Greis, die Josephs Herz klopfen machte, ließ er seinen Kamm aus der Hand fallen und drückte, in heilige Rührung versunken, Porpora's Perrüke, die er in der Zerstreuung für ein Sacktuch hielt, an seine feuchten Augen.

Consuelo mußte eines Flußfiebers wegen einige Tage das Zimmer hüten. Sie hatte auf ihrer langen, abenteuerlichen Reise allem Ungestüm der Witterung, allen Launen des Herbstes getrotzt, der je nach den verschiedenartigen Regionen, die sie durchwandert, bald heiß, bald regnerisch und kalt war. Leicht gekleidet, nur einen Strohhut auf dem Kopfe, ohne Mantel, ohne Kleider zum Wechseln, wenn sie durchnäßt war, hatte sie doch nicht den leisesten Schnupfen davongetragen. Aber kaum war sie wieder eingekerkert in Porpora's düstere, feuchte, schlecht gelüftete Wohnung, so fühlte sie durch Frösteln und Unbehagen ihre Kraft und ihre Stimme gebrochen. Der Porpora war sehr verdrießlich über diesen Querstrich. Er wußte, daß um seiner Schülerin ein Engagement bei der italiänischen Oper zu erhalten, man sich beeilen mußte, denn Madame Tesi, die nach Dresden hatte gehen wollen, schien schon wankend zu werden durch Caffariello's Bitten und Holzbauers glänzende Anerbietungen, der sich eifrig bestrebte, eine so berühmte Sängerin dem kaiserlichen Theater zu erhalten. Von einer andern Seite ließ die Corilla, die in Folge ihrer Niederkunft noch im Bette zurückgehalten war, durch die Freunde, welche sie in Wien wieder gefunden, bei den Direktoren intriguiren, und machte sich stark, um nöthigenfalls schon in acht Tagen zu debütiren. Porpora wünschte sehnlichst, Consuelo engagirt zu sehen, so wohl ihretwegen als der Oper wegen, die er zugleich mit ihr anzubringen hoffte.

Consuelo ihrerseits wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte. Ein Engagement annehmen, hieß die Möglichkeit ihrer Verbindung mit Albert hinausschieben, hieß die Rudolstadt, die gewiß Nichts weniger, als ihr Wiederauftreten auf dem Theater erwarteten, in Schreck und Bestürzung versetzen, es hieß ihrer Meinung nach, auf die Ehre, ihnen anzugehören, verzichten, uud dem jungen Grafen bedeuten, daß sie ihm Ruhm und Freiheit vorzöge. Auf der andern Seite, das Engagement

ausschlagen hieß Porpora's letzte Hoffnungen zerstören, hieß ihm nun ihrerseits dieselbe Undankbarkeit zeigen, die bisher die Verzweiflung und das Unglück seines Lebens gewesen war, hieß ihm einen tödtlichen Stoß versetzen. Erschrocken, auf solch einen Scheideweg sich gestellt zu sehen, erkannte Consuelo, daß sie schmerzlich verwunden würde, welchen Entschluß sie immer fassen mochte, und sie verfiel in tiefen Trübsinn. Ihre kräftige Constitution bewahrte sie vor einer ernsten Krankheit, aber in diesen Tagen voll Angst und Pein, von Fieberschauern geschüttelt, matt und entkräftet, bei einem kümmerlichen Kaminfeuer kauernd, oder mit Haushaltungssorgen beschäftigt, sich von einem Zimmer in's andere schlepend, nährte sie den Wunsch und die traurige Hoffnung, daß eine schwere Erkrankung sie den Pflichten und der Bedrängniß ihrer Lage entziehen möchte.

Porpora, dessen böse Laune einen Augenblick ververscheucht gewesen, wurde wieder finster, zänkisch und ungerecht, als er Consuelo, die Quelle seiner Hoffnungen, den Impuls seiner Kraft, plötzlich in Niedergeschlagenheit und Willenlosigkeit versinken sah. Statt sie aufzurichten und durch geistige Anregung und Zärtlichkeit neu zu beleben, zeigte er ihr nur krankhafte Ungeduld, wodurch sie vollends niedergedrückt wurde. Abwechselnd schwach und heftig, sah der eben so liebreiche als grämliche Greis von demselben Spleen verzehrt, der nicht lange nachher auch Jean Jacques Rousseau aufreiben sollte, überall Feinde, Verfolger und Undankbare, ohne zu bemerken, daß sein Argwohn, seine Aufwallungen und seine Ungerechtigkeiten ziemlich dazu beitrugen, das Uebelwollen und das feindselige Benehmen, das er den Andern beimaß, hervorzurufen und zu rechtfertigen. Diejenigen, welche er so verletzte, mußten ihn zuerst für toll halten, dann für schlecht und endlich sich von ihm losreißen, sich vor ihm hüten oder sich an ihm rächen. Zwischen feiger Gefügigkeit und wildem Menschenhaß gibt

es eine Mitte, die Porpora nicht kannte und niemals erreichte.

Nachdem Consuelo noch mehrere unnütze Versuche gemacht und eingesehen hatte, daß Porpora weniger als je geneigt sei, ihre Liebe und ihre Heirat gut zu heißen, fügte sie sich der Klugheit, die erheischte, keine Erklärungen weiter hervorzurufen, die ihren unglücklichen Lehrer nur immer mehr und mehr erbitterten und in seinen Vorurtheilen befestigten. Sie sprach Alberts Namen nicht mehr aus und hielt sich bereit, das Engagement zu unterzeichnen, das ihr Porpora aufdringen würde. Wenn sie mit Joseph allein war, fand sie einige Erleichterung darin, ihm ihr Herz zu öffnen.

„Welch seltsames Geschick ist das meine," sagte sie oft. „Der Himmel hat mir für die Kunst Anlagen und Neigung gegeben, das Bedürfniß der Freiheit, die Liebe zu einer stolzen, keuschen Unabhängigkeit, aber statt der kalten, schroffen Selbstsucht, welche dem Künstler die nöthige Kraft sichert, sich durch alle Schwierigkeiten und Lockungen des Lebens Bahn zu brechen, hat der himmlische Wille mir zugleich ein zärtliches, fühlendes Herz in die Brust gelegt, welches nur für Andere schlägt, welches nur von Liebe und Hingebung lebt. So getheilt zwischen zwei streitenden Kräften verzehrt sich mein Leben und ich muß jedenfalls mein Ziel verfehlen. Wenn ich zum hingebungsvollen Weibe bestimmt bin, möchte mir doch Gott die Liebe zur Kunst, den poetischen Sinn und den Freiheitsdrang aus dem Herzen reißen, die mir meine Hingebung zu einer Marter, zu einer Todesqual machen; bin ich aber für ein freies Künstlerleben geschaffen, warum tilgt er nicht aus meinem Innern das Mitleid, die Freundschaft, die Furcht und Sorge Leiden zu erregen, die immer und ewig meine Triumphe vergällen und meinen Lauf hemmen werden?"

„Wenn ich Dir einen Rath zu geben hätte, arme Consuelo," antwortete Haydn," so wäre es der, der Stimme Deines Genies zu folgen und den Schrei Deines Her-

zens zu unterdrücken. Aber ich kenne Dich jetzt wohl und ich weiß, Du wirst das nicht können."

„Nein, ich kann es nicht, Joseph, und es dünkt mich, als ob ich es nie werde können. Aber sieh mein Unglück, sieh die wunderbare Verstrickung meines unseligen Schicksals. Selbst auf dem Wege der Hingebung bin ich so gefesselt und so nach verschiedenen Seiten hin- und hergerissen, daß ich nicht dahin gehen kann, wohin mein Herz mich treibt, ohne dieses Herz zu brechen, das gern nach beiden Seiten Gutes spenden möchte. Wenn ich mich dem Einen weihe, so verlasse und tödte ich den Andern. Ich habe einen Adoptivgatten vor der Welt, dessen Frau ich nicht werden kann, ohne meinem Adoptivvater das Herz zu brechen, und umgekehrt, wenn ich meine Pflichten als Tochter erfülle, so breche ich meinem Gatten das Herz. Es steht geschrieben, daß das Weib Vater und Mutter verlassen und seinem Manne nachfolgen soll, aber im eigentlichen Sinne bin ich weder Gattin noch Tochter. Das Gesetz hat keinen Ausspruch für mich gethan, die Gesellschaft nimmt an meinem Schicksal keinen Antheil. Mein Herz muß also wählen. Nicht Leidenschaft für einen Mann beherrscht es, und in dem Falle, worin ich bin, kann weder Pflichtgefühl noch leidenschaftliche Hingebung meine Wahl bestimmen. Albert und Porpora sind gleich unglücklich, gleich bedroht, Vernunft oder Leben einzubüßen. Ich bin dem einen so nothwendig als dem andern. . . . Einen von beiden werd' ich nun opfern müssen."

„Und warum? Wenn Sie den Grafen heiraten, könnte der Porpora nicht friedlich bei Euch leben? Sie würden ihn dem Elend entreißen, Sie würden ihn durch Ihre Sorge, Ihre Pflege neu beleben, Sie würden Ihre beiden Pflichten zu gleicher Zeit erfüllen."

„Ach, wenn dem also sein könnte, so schwöre ich Dir, Joseph, daß ich der Kunst und der Freiheit entsagen würde, aber Du kennst den Porpora nicht; er geizt nicht nach den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten

des Lebens, sondern nach Ruhm. Er lebt im Elend und bemerkt es kaum; er leidet davon, ohne zu ahnen, woher sein Unbehagen rührt. Und überdieß würde er, der immer nur von Triumphen und der Bewunderung der Menschen träumt, sich nicht herablassen, ihre Wohlthaten anzunehmen. Glaube mir, sein Mißgeschick ist größtentheils das Werk seiner Nachlässigkeit und seines Stolzes. Er brauchte nur ein Wort zu sagen, er hat immer noch einige Freunde, man würde ihm helfen; aber außerdem, daß er nie untersucht hat, ob seine Tasche voll oder leer sei (Du hast ja gesehen, daß es ihm mit seinem Magen gerade so geht), würde er sich lieber in seine Kammer einschließen und Hungers sterben, als von seinem besten Freunde die Wohlthat eines Mittagessens anzunehmen. Er würde glauben, die Musik herabzuwürdigen, wenn er vermuthen ließe, daß der Porpora noch etwas Anderes braucht als sein Genie, sein Klavier und seine Feder. Auch haben der Botschafter und seine Maitresse, die ihn lieben und ehren, keine Ahnung davon, wie entblößt er ist. Wenn sie ihn ein enges, verfallenes Zimmer bewohnen sehen, so denken sie, er liebe nun einmal Dunkelheit und Unordnung. Sagt er ihnen doch selbst, er könnte sonst nicht componiren. Ich aber bin vom Gegentheil überzeugt; ich habe ihn in Venedig auf die Dächer steigen sehen, um sich von dem Rauschen des Meeres und dem Anblick des Himmels begeistern zu lassen. Wenn man ihn in seinem abgenutzten Kleide, seiner zerzausten Perrüke und seinen durchlöcherten Schuhen bei sich aufnimmt, so glaubt man ihm eine Höflichkeit zu erweisen. Er liebt es, schmutzig zu gehen, heißt es dann, das ist nun einmal eine Altenmanns- und Künstlergrille; seine Lumpen sind ihm bequem, er könnte in neuen Schuhen nicht gehen. Er selbst sagt das; aber ich habe ihn, als ich noch Kind war, anders gesehen. Damals trug er sich immer sauber, gewählt, war immer parfümirt, rasirt und schüttelte mit Koketterie seine Spitzenmanschetten auf der Orgel oder auf dem Klaviere; aber da-

mals konnte er es haben, ohne es Jemanden zu verdanken. Nie würde sich der Porpora dazu verstehen, müßig und unbekannt tief in Böhmen und auf Kosten seiner Freunde zu leben. Er würde nicht drei Monate bleiben, ohne alle Welt zu verwünschen und zu beleidigen, in der Beglaubigung, daß Alles zu seinem Untergange verschworen sei, und daß ihn seine Feinde in die Verbannung geschickt, um ihn zu verhindern, neue Werke zu veröffentlichen und aufführen zu lassen. Er würde gewiß eines schönen Morgens auf- und davongehen, den Staub von seinen Füßen schüttelnd, und sein Dachstübchen, sein von den Ratten zernagtes Klavier, seine leidige Flasche und seine lieben Manuscripte wieder aufsuchen."

„Und Sie sehen nicht die Möglichkeit vor sich, Ihren Grafen Albert nach Wien, oder nach Venedig oder nach Dresden oder Prag, kurz nach einer musikalischen Stadt zu führen? Bei Euerem Reichthum würdet Ihr Euch überall niederlassen, Euch überall mit Musikfreunden umgeben, die Kunst auf irgend eine Art pflegen, dem Ehrgeiz des Porpora freies Feld lassen, und ihm Ihre Sorge völlig zuwenden können."

„Wie kannst Du nur nach dem, was ich Dir über Alberts Charakter und Gesundheitszustand erzählt habe, eine solche Frage an mich stellen? Er, der kein gleichgültiges Gesicht um sich leiden kann, wie sollte er diesem Haufen bösen Gesindels und Narren, den man die Welt nennt, die Stirn bieten? Und welchen Hohn, welche schneidende Kälte, welche Verachtung würde die Welt nicht über diesen Mann ausgießen, der in heiliger Schwärmerei glüht und von ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten Nichts wissen will! Das mit Albert zu versuchen wäre eben so gewagt, als der Versuch, den ich jetzt mache, mich ihm in Vergessenheit zu bringen."

„Sie dürfen jedoch überzeugt sein, daß alle Uebel ihm geringer scheinen würden, als die Trennung von Ihnen. Wenn er Sie wahrhaft liebt, so wird er Alles ertragen, und liebt er Sie nicht hinreichend, um Alles

zu ertragen und sich Alles gefallen zu lassen, so wird er Sie vergessen."

„Ebendeßhalb warte ich und beschließe Nichts. Sprich mir Muth ein, Beppo, und bleib bei mir, damit ich wenigstens ein Herz habe, in das ich meinen Kummer ausschütten, das ich auffordern kann, mit mir nach Hoffnung zu suchen."

„O meine Schwester!" rief Joseph aus, „sei ruhig, wenn ich so glücklich bin, Dir diesen kleinen Trost zu gewähren, so will ich Porpora's Heftigkeit gern aushalten, ich würde mich selbst von ihm schlagen lassen, wenn ihn das davon abziehen könnte, Dich zu quälen und traurig zu machen."

Unter solchen Gesprächen mit Joseph war Consuelo immer beschäftigt gewesen, entweder mit ihm die gemeinschaftlichen Mahlzeiten zuzurichten oder Porporas Leibwäsche auszubessern. Sie schaffte die Möbel, die zur Bequemlichkeit ihres Meisters nöthig waren, eines nach dem andern in das Zimmer. Ein guter Lehnstuhl, breitarmig und mit Haaren gepolstert, nahm die Stelle des Strohstuhles ein, auf welchem er seine alterschwachen Glieder ausruhete, und nachdem er sich zum erstenmal durch eine süße Siesta erquickt hatte, war er ganz erstaunt und fragte, die Brauen runzelnd, woher dieser bequeme Stuhl käme.

„Die Hauswirthin hat ihn heraufgesetzt," antwortete Consuelo, „das alte Möbel war ihr im Wege, und ich hab ihm gern in dieser Ecke einen Platz angewiesen, bis sie ihn zurückfordern wird."

Porporas Matratzen wurden vertauscht, und über die Güte seines Bettes machte er keine andere Bemerkung, als daß er sagte, seit einigen Nächten habe er wieder einen guten Schlaf, worauf Consuelo erwiederte, daß er diesen günstigen Umstand dem Genuß des Kaffees statt des Branntweins beizumessen hätte. Eines Morgens, als er einen herrlichen Schlafrock angezogen hatte, fragte er Joseph mit mißtrauischer Miene, wo er den gefunden

habe, Joseph, der auf die Antwort vorbereitet war, sagt, er habe ihn beim Ausräumen eines alten Koffers auf dem Boden desselben gefunden.

„Ich glaubte wirklich, ihn nicht mit hergebracht zu haben,“ entgegnete Porpora. „Und doch ist es derselbe, den ich in Venedig hatte, wenigstens hat er die nämliche Farbe.“

„Was für einer sollt' es sonst sein?“ sagte Consuelo, die sorgfältig Stoff und Farbe des verstorbenen Schlafrocks von Venedig gewählt hatte.

„Nun, ich hielt ihn für abgenutzter, als dieser ist!“ sagte der Maestro seine Ellbogen besehend.

„Das glaub' ich wohl,“ erwiederte sie, „ich habe neue Aermel eingesetzt.“

„Mit was denn?“

„Mit einem Stück vom Futter.“

„O über die Weiber! es ist doch erstaunlich, wie die sich Alles zu Nutze machen können!“

Als das neue Kleid eingeführt war und der Porpora es schon zwei Tage getragen hatte, fiel ihm auf, obwohl es von derselben Farbe wie das abgelegte war, daß es sehr neu aussah, und besonders machten ihn die schönen Knöpfe sehr nachdenklich.

„Das ist nicht mein Rock!“ sagte er zürnend.

„Ich hatte dem Beppo befohlen, ihn dem Fleckenreiniger zu bringen,“ antwortete Consuelo, „Du hattest gestern Abend Flecke hineingebracht. Er ist aufgebügelt und daher sieht er wieder wie neu aus.“

„Ich sage Dir, daß das nicht mein Rock ist!“ schrie der Maestro außer sich. „Er ist beim Fleckenreiniger verwechselt worden. Dein Beppo ist ein Esel.“

„Man hat ihn nicht verwechselt. Ich hatte ein Zeichen hineingenäht.“

„Und diese Knöpfe da? Meinst Du mir diese Knöpfe auch aufschwatzen zu können?“

„Ich habe eine neue Garnitur aufgesetzt, ich habe sie selbst angenäht. Die alte war ganz hin.“

„Das sagst nur Du! Sie konnte sich noch ganz gut sehen lassen. Wieder eine schöne Dummheit! Bin ich ein Seladon, daß ich mich so aufzuputzen brauche und wenigstens zwölf Zechinen für Knöpfe ausgeben muß.“

Sie kosten nicht zwölf Gulden,“ entgegnete Consuelo, „ich konnte sie zufällig kaufen.“

„Es ist so noch zuviel!“ brummte der Maestro.

Alle Stücke seines Anzuges wurden ihm auf diese Weise untergeschoben, immer mit Hülfe geschickter Lügen, über die Consuelo und Joseph wie Kinder lachten. Einige Gegenstände blieben auch, Dank der Zerstreuung Porporas ganz unbemerkt. Die Spitzen und das Linnenzeug stahlen sich nur einzeln nach und nach in Porporas Schrank, und als er die Manschetten an seinen Händen mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten schien, schrieb sich Consuelo die Ehre zu, sie sorgfältig ausgebessert und geglättet zu haben. Um der Sache mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, flickte sie unter seinen Augen einige seiner alten Sachen und mischte sie unter die neuen.

„Narrheiten!“ sagte eines Tages Porpora und riß ihr ein Jabot aus den Händen, welches sie säumte; „genug jetzt der Läppereien! Eine Künstlerin muß keine Hausfrau sein, und ich will Dich nicht so alle Tage übereinandergebückt und mit der Nadel in der Hand da sitzen sehen. Schließ mir das Alles ein, oder ich werf's in's Feuer. Ich will Dich auch nicht immer am Heerde stehen, kochen und den Kohlendampf einathmen sehen. Willst Du Dir die Stimme ruiniren? Willst Du ein Küchensudel werden? Willst Du mich rasend machen?“

„Nein, nur nicht rasend werden,“ antwortete Consuelo. „Ihre Sachen sind jetzt in gutem Stande und meine Stimme ist auch wieder da.“

„Nun gut,“ entgegnete der Maestro, „wenn das ist, so singst Du morgen bei der Gräfin Hoditz, der verwittweten Markgräfin von Bayreuth.

Elftes Kapitel.

Die Markgräfin von Bayreuth, Wittwe des Markgrafen Georg Wilhelm, geborne Prinzessin von Sachsen-Weißenfels und zuletzt Gräfin Hoditz, war, sagte man, schön wie ein Engel gewesen. Aber sie war so verändert, daß man ihr Gesicht studiren mußte, um Spuren ihrer ehemaligen Reize darin zu entdecken. Sie war groß gewachsen und schien von schöner Taille gewesen zu sein, welche Schönheit zu erhalten, sie mehrere ihrer Kinder durch den Gebrauch von Abtreibungsmitteln getödtet haben soll, ihr Gesicht war sehr lang, eben so ihre Nase, welche sie sehr entstellte, da sie einmal erfroren war und seither die häßliche Farbe einer rothen Rübe hatte, ihre Augen, gewohnt Gesetze zu geben, waren groß, wohl geschlitzt und braun, aber so geschwächt, daß ihre Lebhaftigkeit sehr abgenommen hatte; in Ermangelung natürlicher Augenbraunen trug sie falsche, die sehr dick und schwarz wie Tinte waren; ihr Mund, wenn auch groß, war wohlgeformt und voller Anmuth, ihre Zähne waren regelmäßig und weiß wie Elfenbein, ihre Haut war glatt, aber gelblich, bleifarben und schlaff; ihre Miene war gut, aber etwas affectirt. Sie war die Lais ihres Jahrhunderts. Sie konnte nur durch ihr Aeußeres gefallen haben, denn von Geist hatte sie nicht den Schatten.

Wenn Ihnen dieses Portrait von einer etwas grausamen und unzarten Hand entworfen scheint, so geben Sie nicht mir Schuld, verehrter Leser! Es ist Wort für Wort von der eigenen Hand einer durch ihr Unglück, ihre häuslichen Tugenden, ihren Stolz und ihren beißenden Witz berühmten Fürstin, der Schwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Wilhelmine von Preußen, welche an den Erbprinzen der Markgrafschaft Bayreuth, einen Neffen unserer Gräfin Hoditz, verheirathet war. Sie war wohl die böseste Zunge, die je aus königlichem Blute hervorgegan-

gen. Aber ihre Portraits sind gemeiniglich mit Meisterhand entworfen und es hält schwer, wenn man sie liest, sie für unglaubwürdig zu halten.

Als Consuelo, von Keller coeffirt, und Dank seinem Eifer und seiner Bemühung, geschmackvoll aber einfach gekleidet, von Porpora in den Salon der Markgräfin eingeführt wurde, nahm sie mit ihm ihren Platz hinter dem Klavier, welches man, damit es der Gesellschaft nicht im Wege sei, in einer Ecke des Saales schräg aufgestellt hatte. Außer ihnen war noch Niemand erschienen, so pünktlich war Porpora, und die Bedienten zündeten eben die letzten Kerzen an. Der Maestro setzte sich, das Klavier zu versuchen, und kaum hatte er einige Accorde angeschlagen, als eine sehr schöne Dame eintrat und mit liebenswürdigem Anstand auf ihn zuging. Da der Porpora sie mit der höchsten Ehrerbietung grüßte und sie Prinzessin nannte, glaubte Consuelo, daß es die Markgräfin wäre und küßte ihr, der Sitte gemäß, die Hand. Diese Hand, die kalt und farblos war, drückte die Hand des jungen Mädchens mit einer Herzlichkeit, welche man bei den Großen selten antrifft und welche augenblicklich Consuelos Zuneigung gewann. Die Prinzessin war ungefähr dreißig Jahre alt, ihr Wuchs war zierlich, obwohl nicht tadellos, man bemerkte sogar gewisse Unregelmäßigkeiten, welche von großen körperlichen Leiden herzurühren schienen. Ihr Gesicht war wunderschön, aber schrecklich blaß und durch den Ausdruck eines tiefen Schmerzes vor der Zeit verwelkt und entstellt. Ihre Toilette war auserlesen, aber einfach und sittsam bis zur Strenge. Ueber das ganze Wesen dieser schönen Person lag ein Zug von Güte, Traurigkeit und schüchterner Bescheidenheit verbreitet, und der Ton Ihrer Stimme hatte etwas Demüthiges und Rührendes, wovon Consuelo sich tief ergriffen fühlte. Ehe noch die Letztere Zeit gehabt, zu bemerken, daß sie nicht die Markgräfin vor sich habe, erschien die Frau Markgräfin selbst. Sie war damals hoch in den Fünfzigen, und wenn die Beschreibung,

die wir zu Anfang dieses Kapitels von ihr gegeben und die zehn Jahre früher gemacht wurde, für jene Zeit ein wenig übertrieben war, so war dieß gewiß in jener Epoche, wo Consuelo sie sah, nicht mehr der Fall. Man hätte selbst sehr höflich sein müssen, um es der Gräfin Hoditz, trotz ihrer Schmincke und ihres mit studirter Kokettrie gewählten Putzes anzusehen, daß sie einst eine der Schönheiten Deutschlands gewesen war. Die Fülle des vorgerückten Alters hatte jene schönern Formen verdrängt, über welche sich die Markgräfin hartnäckig noch die seltsamsten Täuschungen machte, denn entblößt boten Schultern und Busen den Blicken mit einem herausfordernden Stolz Trotz, wie ihn nur die antike Kunst des Bildhauers zur Schau tragen darf. Sie hatte Blumen, Diamanten und Federn im Haar, wie eine junge Frau, und ihr Kleid funkelte von Edelsteinen.

„Mama,“ sagte die Prinzessin, in deren Person sich Consuelo geirrt hatte, „dieß ist die junge Sängerin, die Meister Porpora uns angekündigt hat und die uns das Vergnügen verschaffen wird, etwas Schönes aus seiner neuen Oper zu hören.“

„Das ist kein Grund,“ antwortete die Markgräfin, Consuelo vom Kopf bis zu den Füßen messend, „sie so bei der Hand zu halten. Setzen Sie sich neben das Klavier, Mademoiselle, ich bin erfreut, Sie zu sehen. Sie werden singen, sobald die Gesellschaft versammelt sein wird. Meister Porpora, sein Sie gegrüßt. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich mich nicht mit Ihnen beschäftige. Ich bemerke, daß an meiner Toilette noch Etwas mangelt. Meine Tochter, unterhalten Sie Meister Porpora ein wenig. Er ist ein Mann von Talent, den ich schätze.“

Nachdem die dicke Markgräfin dieß mit einer wahrhaft rauhen Soldatenstimme gesprochen, drehte sie sich schwerfällig auf ihren Hacken um und ging in ihre Zimmer zurück.

Kaum war sie verschwunden, als die Prinzessin

wieder zu Consuelo trat und deren Hand mit zartem, rührendem Wohlwollen ergriff, als ob sie ihr hätte verständlich machen wollen, daß sie gegen die Impertinenz ihrer Mutter protestire, dann knüpfte sie mit ihr und Porpora eine Unterhaltung an, bei welcher sie ihnen voll Anmuth und Natürlichkeit die freundlichste Theilnahme bewies. Das liebenswürdige Benehmen, das die Fürstin gegen sie beobachtete, mußte für Consuelo noch größern Werth haben, als sie nach dem Eintritt mehrerer Personen bemerkte, daß dieselbe gewöhnlich viel Kälte zeigte und eine Zurückhaltung, worin Schüchternheit und Stolz zugleich lag, und daß sie augenscheinlich mit dem Maestro und ihr eine Ausnahme gemacht hatte.

Als der Salon schon fast gefüllt war, trat in großer Toilette der Graf Hoditz ein, der auswärts gespeist hatte, und ging, als ob er ein Fremder in seinem Hause gewesen wäre, zu seiner erlauchten Gemahlin, um ihr ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Die Markgräfin gab sich das Ansehen, von höchst zartem Nervenbau zu sein; sie saß halb liegend auf ihrer Causeuse und öffnete jeden Augenblick ein Riechfläschchen, während sie die ihr dargebrachten Huldigungen mit einer Miene entgegennahm, welche sie für schmachtend hielt, die aber Nichts weiter, als geringschätzig war. Kurz, sie spielte eine so durch und durch lächerliche Figur, daß Consuelo, die Anfangs durch ihre Ungezogenheit gekränkt und entrüstet war, zuletzt im Stillen sich daran ergötzte und sich einen heitern Augenblick davon versprach, wenn sie ihrem Freunde Beppo das getreue Conterfei der Frau Markgräfin liefern würde.

Die Prinzessin hatte sich dem Klavier genähert und versäumte, wenn ihre Mutter nicht auf sie achtete, keine Gelegenheit, an Consuelo ein freundliches Wort oder ein Lächeln zu richten. Die Stellung dieser Letztern verstattete ihr dann, eine kleine Familienscene zu beob-

achten, die ihr Aufschluß über die Verhältnisse des Hauses geben konnte.

Der Graf Hoditz trat zu seiner Stieftochter und ergriff ihre Hand, die er an seine Lippen führte und dort einige Sekunden mit einem höchst ausdrucksvollen Blick festhielt. Die Prinzessin zog die Hand zurück und sagte ihm ein Paar kalte höfliche Worte. Der Graf überhörte diese und indem er sie fortwährend fast mit den Augen durchbohrte, flüsterte er ihr zu:

„Wie! mein schöner Engel, immer traurig, immer ernsthaft, immer bis an's Kinn gepanzert? Sollte man nicht glauben, Sie hätten Lust, Nonne zu werden?“

„Wohl möglich, daß ich zuletzt noch dahin komme,“ antwortete die Prinzessin halb laut. „Die Welt hat mich nicht so behandelt, daß ich sehr an ihren Freuden hangen sollte.“

„Die Welt würde Sie anbeten und zu Ihren Füßen liegen, wenn Sie sie nicht geflissentlich durch Ihre Strenge zurückscheuchten. Und vollends in's Kloster gehen? Wie können Sie in Ihrem Alter und mit Ihrer Schönheit nur an ein so schreckliches Loos denken?“

„In einem lachenderen Alter und da ich noch weit schöner war, als ich jetzt bin,“ antwortete sie, „habe ich das schreckliche Loos einer weit härtern Gefangenschaft erduldet: haben Sie es vergessen? Doch sprechen Sie nicht länger mit mir, Herr Graf, Mama beobachtet Sie.“

Wie von einer Feder weggeschnellt, verließ der Graf augenblicklich seine Stieftochter und trat zu Consuelo, der er eine gemessene Verbeugung machte. Nachdem er als Dilettant einige allgemeine Worte über Musik an sie gerichtet, schlug er das Heft auf, welches Porpora auf das Klavier gelegt hatte, und indem er sich stellte, als ob er Etwas darin suchte, worüber er sich Auskunft von ihr erbitten möchte, sagte er, sich auf das Musikpult niederbeugend, leise zu ihr:

„Gestern Morgen habe ich den Deserteur gesehen,

und seine Frau hat mir ein Billetchen zugestellt. Ich bitte die schöne Consuelo, ein gewisses Zusammentreffen zu vergessen, und in Berücksichtigung ihres Stillschweigens werde ich einen gewissen Joseph vergessen, den ich so eben in meinen Vorzimmern bemerkt habe."

„Der gewisse Joseph," antwortete Consuelo, welche die Entdeckung jener ehelichen Eifersucht und Aenglichkeit über die Folgen ihres Passauer Abenteuers sehr beruhigte, „ist ein talentvoller Künstler, der nicht lange in den Vorzimmern bleiben wird. Er ist mein Bruder, mein Kamerad und mein Freund. Ich brauche mich meiner Gefühle für ihn nicht zu schämen, ich habe in dieser Hinsicht Nichts zu verheimlichen und von der Großmuth Ew. Gnaden Nichts zu erbitten, als ein wenig Nachsicht für meine Stimme und ein wenig Protection für Josephs künftigen Eintritt in die musikalische Carriere."

„Mein Interesse ist besagtem Joseph eben so gewiß, wie bereits Ihrer schönen Stimme meine Bewunderung. Ich schmeichle mir aber, daß eine gewisse Plaisanterie von mir nicht ernsthaft genommen worden ist."

„Ich war nie so albern, Herr Graf, und überdieß weiß ich, daß eine Frau sich nie dessen zu rühmen hat, wenn sie zum Gegenstande einer Plaianterie dieser Art genommen worden ist."

„Genug, Signora," sagte der Graf, den die Markgräfin nicht aus dem Auge ließ, und der, um auch den Schatten eines Verdachts zu vermeiden, sich beeilte, die Unterredung abzubrechen, „die berühmte Consuelo wird der heitern Reisestimmung Etwas zu Gute zu halten wissen und sie kann in Zukunft auf die Ehrerbietung und Ergebenheit des Grafen Hoditz rechnen."

Er legte das Notenbuch wieder auf das Klavier und ging einer Person entgegen, die pomphaft angekündigt und von ihm mit speichelleckerischer Höflichkeit empfangen wurde. Es war ein kleiner Mann, den man für eine verkleidete Frau hätte halten können, so rosen-

roth, frisirt, geputzt, geschniegelt und parfümirt war er. Es war der Mann, von dem Maria Theresia gesagt hatte, sie wünschte Nichts, als daß sie ihn könnte in einen Ring fassen lassen, derselbe, von dem sie ein andermal gesagt, sie hätte ihn zum Diplomaten gemacht, da sie nichts Besseres aus ihm zu machen gewußt hätte. Es war der allgebietende Mann in Oestreich, der erste Minister, der Liebling, ja, man sagte sogar der Liebhaber der Kaiserin, es war endlich kein Geringerer, als der berühmte Kaunitz, dieser Staatsmann, der in seiner weißen, mit tausendfarbigen Ringen geschmückten Hand alle die künstlich verschlungenen Fäden der europäischen Diplomatie hielt.

Er schien sehr ernst sogenannten ernsten Personen zuzuhören, die ihn vermuthlich von ernsten Dingen unterhielten. Plötzlich aber unterbrach er sich, um den Grafen zu fragen:

„Wer ist das da am Klavier? Ist das die Kleine, von der Sie mir gesagt haben, der Schützling Porpora's? Armer Teufel von Porpora! Ich möchte Etwas für ihn thun, aber er ist so exigeant und ein so großer Phantast, daß alle Künstler ihn fürchten oder hassen. Wenn man ihnen von ihm spricht, so ist es, als ob man ihnen das Medusenhaupt zeige. Dem Einen sagt er, er singe falsch, dem Andern, seine Compositionen taugen Nichts, dem Dritten, er verdanke seine Erfolge der Intrigue. Und mit dieser Huronensprache will er sich Gehör und Gerechtigkeit verschaffen. Zum Teufel, wir leben halt nicht in den Urwäldern. Die Freimüthigkeit ist nicht mehr Mode und mit der Wahrheit lockt man keinen Hund vom Ofen. Sie ist nicht übel, die Kleine, das Gesichtchen gefällt mir. Die ist noch sehr jung, nicht wahr? Man sagt, sie habe in Venedig Succeß gehabt. Der Porpora muß sie mir morgen zuführen."

„Er wünscht," fiel die Prinzessin ein, „Sie möchten die Kaiserin veranlassen, sie zu hören, und ich hoffe, Sie werden ihm diese Gnade nicht abschlagen."

„Nichts ist leichter, als sie vor Ihrer Majestät singen zu lassen, und es ist mir genug, daß Eure Hoheit es wünscht, um mit Vergnügen dazu beizutragen. Aber beim Theater ist Jemand mächtiger, als die Kaiserin, und das ist Madame Tesi. Wenn daher Ihre Majestät sogar das Mädchen unter ihre Protection nähme, so zweifle ich doch, daß ohne allerhöchste Approbation der Tesi ein Engagement zu Stande kommen könnte."

„Man sagt, daß Sie, Herr Graf, diese Damen in Grund und Boden verderben, und daß ohne ihre Nachsicht dieselben nicht so viel durchsetzen könnten."

„Was wollen Sie, Prinzessin! Jeder ist Herr in seinem Hause. Ihre Majestät sieht sehr wohl ein, daß wenn sie sich mit kaiserlichen Dekreten in die Angelegenheiten der Oper mischen wollte, es mit der Oper schief gehen würde. Nun aber will Ihre Majestät, daß es mit der Oper gut gehe, und daß man sich darin amüsire. Was soll's, wenn die Prima Donna an dem Tage, an welchem sie auftreten muß, den Schnupfen hat, oder wenn der Tenor anstatt in einer schönen Versöhnungsscene sich dem Baß in die Arme zu werfen, ihm einen tüchtigen Tappen in's Gesicht gibt? Caffarello's Grillen machen uns wahrlich schon genug zu schaffen, und wir sind glücklich, seit Madame Tesi und Madame Holzbauer sich gut mit einander vertragen. Wenn man uns jetzt einen Zankapfel auf die Bühne wirft, so verwirren sich unsre Knoten mehr als je."

„Eine dritte Sängerin ist jedoch unumgänglich nothwendig," sagte der Botschafter von Venedig, welcher den Porpora und seine Schülerin eifrig protegirte, „und nun bietet sich hier eine bewunderungswürdige . . . ."

„Wenn sie bewunderungswürdig ist, desto schlimmer für sie. Sie wird Madame Tesi eifersüchtig machen, die ebenfalls bewunderungswürdig ist und es allein sein will; sie wird Madame Holzbauer wüthend machen, die auch bewunderungswürdig sein möchte . . . ."

„Und es nicht ist!" fiel der Botschafter ein.

„Sie ist von ansehnlicher Herkunft, eine Person von gutem Hause," bemerkte Herr von Kaunitz fein.

„Sie kann deßwegen nicht zwei Rollen zugleich singen. Sie muß doch immer dem Mezzo-Soprano seinen Antheil in den Opern lassen."

„Es bietet sich uns auch eine Corilla an, die wohl das schönste Geschöpf der Erde ist."

„Ew. Excellenz hat sie schon gesehen?"

„Gleich am Tage ihrer Ankunft. Aber gehört habe ich sie nicht. Sie war krank."

„Sie werden diese hören und nicht anstehen, ihr den Vorzug zu geben."

„Es ist möglich. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ihr Gesicht, obgleich minder schön, als das der Andern, mir angenehmer scheint. Sie sieht sanft und sittsam aus, aber mag ich ihr immerhin den Vorzug geben, das wird dem armen Kinde Nichts helfen! Sie muß der Madame Tesi gefallen, ohne der Madame Holzbauer zu mißfallen. Und bis jetzt hat ungeachtet des zärtlichen Freundschaftsbandes, welches diese beiden Damen eint, Alles, was die Eine gebilligt, das Unglück gehabt, von der Andern streng verworfen zu werden."

„Das ist ja eine harte Crise und ein gar bedenklicher Umstand," sagte die Prinzessin neckend, als sie sah, mit welcher Wichtigkeit die beiden Staatsmänner Coulissenangelegenheiten verhandelten. „Da ist nun unser armer kleiner Schützling auf der Wage mit Madame Corilla, und ich wette, daß Herr Caffariello sein Schwert in eine der beiden Schalen werfen wird."

Als Consuelo gesungen hatte, war nur Eine Stimme darüber, daß man seit Madame Hasse's Anwesenheit nichts Aehnliches gehört habe, und Herr von Kaunitz sagte zu ihr hintretend mit feierlicher Miene:

„Mademoiselle, Sie singen besser, als Madame Tesi, aber das soll Ihnen hier nur im Vertrauen gesagt sein, denn wenn ein solches Urtheil über die Thürschwelle käme, so wären Sie verloren und würden dieses Jahr

nicht in Wien debütiren. Seien Sie daher klug, sehr klug," setzte er leiser hinzu, indem er sich neben sie hinsetzte. „Sie haben mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen, und werden nur mittelst vieler Geschicklichkeit den Sieg davon tragen."

Hierauf trat der große Kaunitz in eine Auseinandersetzung der tausend krummen Wege der Theaterintrigue ein und indem er sie umständlich mit allen den kleinen Leidenschaften der Truppe bekannt machte, ließ er sie zugleich eine vollständige Abhandlung über die diplomatische Kunst in ihrer Anwendung auf das Coulissenleben hören.

Consuelo schenkte ihm volle Aufmerksamkeit, und staunte ihn mit großen weitgeöffneten Augen an, und da er im Laufe der Rede wohl zwanzigmal gesagt hatte: „meine letzte Oper," oder „die Oper, welche ich vorigen Monat aufführen ließ," glaubte sie am Ende, sich verhört zu haben, als er angekündigt wurde, und es könne dieser in den Geheimnissen der dramatischen Laufbahn so bewanderte Herr nur ein Musikdirektor oder beliebter Maestro sein.

Sie gab sich daher ganz unbefangen und sprach mit ihm wie mit einem Berufsgenossen. Diese Ungezwungenheit machte sie naiver und heiterer, als es die Ehrfurcht vor dem allmächtigen Namen des Ministers gestattet hätte, und Herr von Kaunitz fand sie charmant.

Er beschäftigte sich eine Stunde lang nur mit ihr.

Die Markgräfin scandalisirte sich höchlich über eine solche Verletzung der Convenienz. Gewöhnt, wie sie es war, an das steife Ceremoniel der kleinen Höfe, war ihr die Freiheit der großen verhaßt. Allein die Markgräfin geltend zu machen, ging nicht mehr an, die Gräfin Hoditz war es nicht mehr. Sie war bei der Kaiserin ziemlich wohl gelitten und wurde von ihr recht gnädig behandelt, weil sie dem lutherischen Glauben entsagt hatte und zur katholischen Kirche übergegangen war. Um einer solchen Handlung der Heuchelei willen fand man am österreichischen Hofe Verzeihung für alle Me-

salliancen, für alle Verbrechen sogar, und Maria Theresia folgte hierin dem Beispiel, das ihr Vater und ihre Mutter ihr gegeben hatten, Jedem Aufnahme zu gewähren, der, von dem protestantischen Deutschland verachtet und ausgestoßen, sich in den Schooß der römischen Kirche flüchten wollte.

Mochte sie aber immerhin Prinzessin und Katholikin sein, die Frau Markgräfin war in Wien Nichts und Herr von Kaunitz Alles.

Zwölftes Kapitel.

Sobald Consuelo ihr drittes Stück gesungen hatte, winkte ihr Porpora, der die Gebräuche kannte, rollte seine Hefte zusammen und entfernte sich mit ihr durch eine kleine Seitenthüre, um durch ihren Aufbruch nicht die hohen Herrschaften zu incommodiren, welche dem göttlichen Gesange ein geneigtes Ohr zu leihen geruht hatten.

„Alles geht gut," sagte er die Hände reibend, als sie von Joseph begleitet, der die Fackel vor ihnen hertrug, auf der Straße waren. „Der Kaunitz ist ein alter Narr, der das Ding versteht und Dich poussiren wird."

„Welcher war nur der Kaunitz? ich habe ihn nicht gesehen," sagte Consuelo.

„Du hast ihn nicht gesehen, Wirrkopf? Er hat ja mehr als eine Stunde mit Dir geplaudert."

„Es war doch nicht der kleine Herr in der silber- und rosafarb gewirkten Weste, der mir so viel vorgeklatscht hat, daß ich eine alte Logenschließerin zu hören glaubte?"

„Derselbe! Was ist da so Erstaunliches?"

„Ei, ich finde das höchst seltsam," antwortete Consuelo, „denn ich habe mir von einem Staatsmanne eine ganz andere Vorstellung gemacht."

„Das macht, weil Du nicht siehst, wie das Staats-

wesen geht. Wenn Du hineinschauen könntest, so würdest Du Dich nur wundern, daß die Staatsmänner etwas Anderes als alte Klatschschwestern sein können. Drum stille hievon und treiben wir ruhig unser Metier unter dem Maskenspiel der Welt hin."

„Ach, lieber Meister," hob das junge Mädchen wieder an, das während sie über das breite Glacis nach der Vorstadt gingen, in welcher ihre bescheidene Wohnung lag, nachdenklich geworden war, „ich fragte mich eben, was aus unserem Metier wird unter diesen so kalten oder so lügenhaften Masken."

„Und was soll daraus werden?" entgegnete der Porpora in seiner barschen, derben Weise, „es hat Nichts daraus zu werden. Im Glück oder Unglück, gepriesen oder verachtet, bleibt es das schönste, das edelste Metier der Erde."

„Nun ja," sagte Consuelo, indem sie den stets raschen Schritt ihres Lehrers hemmte und sich an seinen Arm hing, „ich sehe ein, daß die Größe und die Würde unserer Kunst nicht je nach den nichtigen Launen und dem schlechten Geschmack, die die Welt regieren, steigen oder fallen kann. Allein warum lassen wir uns selbst herabziehen? Warum setzen wir uns der Verachtung oder, was manchmal noch demüthigender ist, den Lobeserhebungen der Ungeweihten aus? Wenn die Kunst heilig ist, sind nicht auch wir es, ihre Priester und Leviten? Warum leben wir nicht in der Stille unsrer Dachstübchen, zufrieden, das Heiligschöne der Musik zu begreifen und zu fühlen. Was haben wir in diesen Salons zu suchen, wo man uns unter Geflüster anhört, wo man uns mit andern Dingen im Kopfe, Beifall klatscht, und wo man erröthen würde, uns, nachdem wir als Histrionen paradirt, noch eine Minute als menschliche Wesen zu dulden?"

„Eh, eh!" brummte der Porpora, indem er stehen blieb und seinen Stock auf das Plaster stieß, „was für dumme Eitelkeiten und was für falsche Ideen traben

uns denn heute durch den Kopf? Was sind wir und was brauchen wir Anderes zu sein, als Histrionen? Sie nennen uns verächtlicher Weise so! Was schadet es, wenn wir aus Neigung, aus Beruf, von Gottes Gnaden Histrionen sind, wie sie aus Zufall, aus Feigheit oder Gleichgültigkeit des dummen Volkes große Herren? Hui da, Histrionen! das ist nicht, wer will. Mögen sie doch einmal probiren, es zu sein, und wir werden sehen, wie sie sich dabei benehmen, diese Knirpse, die sich für was Schönes halten! Laß einmal diese Markgrfiän von Bayreuth den tragischen Mantel umwerfen, laß sie einmal ihr dickes häßliches Bein auf den Kothurn setzen und nur drei Schritte auf den Brettern thun und sieh, was für eine herrliche Prinzessin sie ist. Und was glaubst Du, daß sie an ihrem kleinen Hof in Erlangen gethan hat, zur Zeit, wo sie sich noch Regentin glaubte? Sie hat es probirt, sich als eine Königin herauszustafiren und hat Blut und Wasser geschwitzt, um eine Rolle zu spielen, die über ihre Kräfte ging. Sie war zum Höckerweib geboren und durch einen seltsamen Mißgriff hat das Schicksal eine Hoheit aus ihr gemacht. Auch hat sie tausendmal verdient, ausgezischt zu werden, als sie die Hoheit ganz verkehrt spielte. Und Dich, dummes Ding, hat Gott zu einer Königin gemacht, er hat Dir ein Diadem von Schönheit, Geist und Kraft auf die Stirn gesetzt. Man stelle Dich in die Mitte eines freien, geistigen, gefühlvollen Volkes (gesetzt, es gebe noch ein solches) und Du bist Königin, weil Du Dich nur zu zeigen und zu singen brauchst, um zu beweisen, daß Du von Gottes und Rechtswegen Herrscherin bist. Nun, dem ist jetzt nicht so! Es geht anders in der Welt. Sie ist nun einmal wie sie ist, willst Du sie ändern? Der Zufall, Launen, Irrthum und Narrheit beherrschen sie. Können wir es bessern? Die ihre Herren heißen, sind meist mißgeschaffen, unsauber, dumm und unwissend. Was bleibt uns übrig, als uns das Leben zu nehmen oder mit an ihrem Strange zu ziehen? Da wir nun einmal

nicht Monarchen sein können, so sind wir Künstler und wir herrschen auch so. Wir reden die Sprache des Himmels, die den gemeinen Sterblichen versagt ist; wir kleiden uns als Könige und große Menschen, wir besteigen eine Bühne, setzen uns auf einen erdichteten Thron, spielen eine Farce, sind Histrionen! **Corpo d'Iddio!** Die Welt sieht das und begreift kein Härchen davon. Sie sieht nicht, daß wir die rechten Gewalthaber der Erde sind, und daß unsre Herrschaft allein die wahre ist, während ihre Herrschaft, ihre Macht, ihr Treiben, ihre Majestät ein Zerrbild ist, das die Engel dort oben verlachen und die Völker im Stillen haßen und verfluchen.

„Und die größten Fürsten der Erde kommen, um uns zu sehen und in unserer Schule zu lernen, und indem sie uns in ihrem Innersten als die Muster wahrer Größe bewundern, suchen sie es uns nachzuthun, wenn sie ihren Unterthanen imponiren wollen. Geh! die Welt ist verkehrt. Sie fühlen es wohl, sie, die sie beherrschen, und wenn sie sich nicht völlig Rechenschaft darüber geben, wenn sie es nicht eingestehen, so ist doch an der Verachtung, die sie für unsre Personen und unsern Stand blicken lassen, leicht abzunehmen, daß sie eine instinktartige Eifersucht auf unsre wahre Ueberlegenheit verspüren. O, wenn ich im Theater bin, dann wird mir klar vor den Augen, mir! Der Geist der Musik reißt die Binde hinweg und ich sehe hinter der Lampe einen ächten Hof, ächte Helden, Geistesfunken von ächtem Gehalte; während wahre Histrionen und elend verkleidete Gaukler die sind, die sich in den Logen auf sammtenen Stühlen brüsten. Die Welt ist eine Komödie, so viel ist gewiß, und deßhalb sagte ich Dir so eben: Gehen wir, meine edle Tochter, ruhig unsern Weg hindurch diese schändliche Maskerade, die sich Welt nennt . . .

„Die Pest über den Tölpel!" rief der Maestro Joseph hinwegstoßend, der, begierig seinen begeisterten Worten horchend, unvermerkt bis dicht an seinen Ellbogen herangekommen war, „er tritt mir auf die Füße und

macht mich voll Pechtropfen mit seiner Fackel! Sollte man nicht meinen, er verstände, was wir reden und wolle uns mit seinem Beifall beehren?"

„Komm hier zu meiner Rechten, Beppo," sagte das junge Mädchen, ihm mit den Augen winkend, „Du ärgerst den Meister durch Deine Ungeschicklichkeit."

Dann wandte sie sich zu Porpora und entgegnete:

„Alles, was Sie da sagten, mein Freund, ist de: Erguß einer edeln Schwärmerei, aber es sagt meiner Sinnesart nicht zu und die Trunkenheit des Stolzes heilt auch nicht die geringste Herzenswunde. Was kümmert's mich, zu einer Königin ohne Reich geboren zu sein? Jemehr ich in Berührung mit Großen komme, desto mehr flößt mir ihr Loos Mitleid ein...."

„Wohlan, sagt' ich Dir nicht dasselbe?"

„Ja, aber nicht das fragte ich Sie. Jene sind gierig nach Schein und Herrschaft. Das ist ihre Thorheit und ihr Elend. Aber wir, wenn wir wirklich größer und besser und weiser sind als sie, warum bekämpfen wir ihren Stolz mit Stolz, ihre Herrschsucht mit Herrschsucht? Wenn wir dauerhaftere Vorzüge besitzen, wenn wir im Genusse wünschenswertherer und kostbarerer Schätze sind, was soll uns dieser kleinliche Kampf mit ihnen, der unsern Werth und unsre Kräfte ihren Launen preisgibt und uns auf einerlei Stufe mit ihnen hinabdrückt?"

„Die Würde, die Heiligkeit der Kunst fordern es!" rief der Maestro. „Sie haben aus dem Schauplatz der Welt ein Schlachtfeld und aus unserm Leben eine Marter gemacht. Wir müssen kämpfen, unser Blut aus allen Poren verspritzen, um ihnen zu beweisen, noch sterbend in Qualen, erliegend unter ihrem Gezisch, ihrem Hohn, daß wir Götter sind, legitime Könige zum mindesten, und daß sie niedere Sterbliche sind, freche elende Usurpatoren!"

„O lieber Meister, wie Sie hassen!" sagte Consuelo vor Ueberraschung und Schreck zusammenschaudernd. „Und dennoch bücken Sie sich vor ihnen, schmeicheln Sie ihnen,

nehmen Sie Rücksichten und schleichen durch das Nebenthürchen hinaus, nachdem Sie ihnen ehrerbietig zwei oder drei Schüsseln Ihres Genies aufgetragen haben."

„Ja, ja!" antwortete der Maestro, indem er sich bitter lachend die Hände rieb; „ich habe sie zum Besten, ich verbeuge mich vor ihren Diamanten und Bändchen, und ich vernichte sie mit drei Accorden von meiner Mache und kehre ihnen den Rücken und bin froh und habe nichts Eiligeres zu thun, als fortzugehen, um ihrer dummen Fratzen los zu werden."

„Somit wäre der Dienst der Kunst ein beständiger Kampf?" sagte Consuelo.

„Ja wohl, ein beständiger Kampf. Und Ehre dem Tapfern!"

„Und ein Hohn gegen die Thorheit der Welt?"

„Ja, ein Hohn. Ehre dem Klugen, der ihn recht blutig zu machen weiß!"

„Auch ein verhaltener Grimm, eine immerwährende Wuth?"

„Auch das, Grimm und Wuth. Ehre dem Starken, der nicht müde wird und nie verzeiht."

„Und weiter ist sie Nichts?"

„Weiter Nichts in diesem Leben. Wahrem Genie wird die Krone des Ruhmes gewöhnlich erst nach dem Tode geflochten."

„Weiter Nichts in diesem Leben? Meister, bist Du dessen ganz gewiß?"

„Es ist, wie ich Dir sage."

„In diesem Fall wäre sie sehr wenig!" sagte Consuelo seufzend und ihre Augen zu den glänzenden Sternen des klaren, tiefen Himmels erhebend.

„Wenig? Du wagst es, elende Seele, sie wenig zu nennen?" rief der Porpora und blieb abermals stehen, indem er den Arm seiner Schülerin heftig schüttelte, während Joseph vor Schreck die Fackel fallen ließ.

„Ja wohl, wenig sage ich!" antwortete Consuelo ruhig und fest; „ich habe Ihnen dasselbe schon in Ve-

nedig gesagt, in einem fürchterlichen, entscheidenden Augenblicke meines Lebens. Ich bin noch derselben Ansicht. Für den Kampf ist mein Herz nicht geschaffen und die Last des Hasses und des Grimmes wüßte es nicht zu ertragen. Meine Seele birgt nicht den kleinsten Raum, wo Groll und Rache ihre Wohnung aufschlagen könnten. Hinweg ihr schlimmen Leidenschaften, verzehrende Gluten, weit hinweg von mir! Wenn ich Genie und Ruhm nur unter der Bedingung besitzen soll, daß ich Euch meine Brust öffne, dann, Ruhm und Genie, fahret wohl! Windet Andern eure Kränze um die Stirne und entflammt Andern den Busen. Ich werde euern Verlust nie bedauern."

Joseph erwartete einen jener Zornausbrüche Porporas, die durch anhaltenden Widerspruch hervorgerufen, fürchterlich und komisch zugleich waren. Er hielt schon mit der einen Hand Consuelos Arm gefaßt, um sie von der Seite des Meisters zu entfernen und vor einer jener wüthenden Geberden in Sicherheit zu setzen, mit denen der Meister sie oft bedrohte und die doch nie zu etwas Anderm führten als.... zu einem Lächeln odes einer Thräne. Es ging mit diesem Sturme wie immer; der Porpora stampfte, murrte dumpf vor sich hin, wie ein alter Löwe in seinem Käfig, und erhob mit Ungestüm die geballte Faust gen Himmel. Dann ließ er alsobald seine Arme sinken, stieß einen tiefen Seufzer aus, neigte den Kopf auf die Brust und verharrte in starrem Hinbrüten bis nach Hause. Consuelos reiner Edelmuth und ihr unerschrockener Sinn hatten ihn unwillkürlich mit Achtung erfüllt. Er machte vielleicht empfindliche Anwendungen auf sich selbst, aber er gestand es nicht und er war zu alt, zu verbittert und zu verhärtet in seinem Künstlerstolz, um sich noch zu bessern. Nur als ihm Consuelo mit einem Kuß gute Nacht wünschte, sah er sie mit tief betrübter Miene an und sagte mit erloschener Stimme:

„So ist es denn geschehen! Du bist nicht mehr

Künstlerin, weil die Markgräfin von Bayreuth ein altes Vieh und der Minister Kaunitz ein altes Klatschweib ist!"

„Nein, lieber Meister, das hab' ich nicht gesagt," entgegnete Consuelo lachend. „Ich weiß alle Unverschämtheiten und Lächerlichkeiten der Welt ruhig hinzunehmen; ich brauche dazu weder Haß noch Abscheu, nur mein gutes Gewissen und meinen guten Humor. Ich bin noch Künstlerin und werde es immer sein. Ich habe ein anderes Ziel, einen andern Zweck der Kunst im Auge, als hochmüthige Nebenbuhlerei und niedrige Rache. Ich habe eine andere Triebfeder, die meine Schwungkraft erhalten wird."

„Und die wäre? die wäre?" rief Porpora, indem er seinen Leuchter, den ihm Joseph gereicht hatte, auf den Tisch im Vorzimmer setzte. „Ich will wissen, was für eine Triebfeder."

„Das Verlangen, den Menschen die Kunst verständlich, lieb und werth zu machen ohne ihnen Ursache zu geben, daß sie den Künstler scheuen und hassen müssen."

Der Porpora zuckte die Achseln.

„Jugendträume," sagte er, „die hab' ich auch gekannt."

„Wohlan, ist mein Gedanke ein Traum," erwiederte Consuelo, „so ist der stolze Triumph ein anderer. Traum gegen Traum! Der meinige ist mir lieber. Dann habe ich eine zweite Triebfeder, Meister! es ist der Wunsch, Dir zu gehorchen und zu Gefallen zu leben."

„Ist nicht wahr, ist Alles nicht wahr!" rief Porpora, nahm ärgerlich sein Licht, wandte ihr den Rücken und ging; kaum aber hatte er die Hand auf den Drücker der Thüre gelegt, als er umkehrte und Consuelo umarmte, die lächelnd diese Gegenwirkung seines Gefühls erwartete.

In der Küche, welche an Consuelos Kammer stieß, befand sich eine kleine Treppenleiter, welche auf eine Art Terrasse von sechs Fuß im Gevierte hart am Dache führte. Consuelo trocknete dort die Jabots und Man-

schetten des Porpora, wenn sie dieselben gewaschen hatte, und stieg zuweilen auch Abends hinauf, um mit Beppo zu plaudern, wenn der Maestro früh zu Bette gegangen war und sie noch keine Schlaflust verspürte.

Da sie sich in ihrer Kammer nicht beschäftigen konnte, weil dieselbe zu eng war, um einen Tisch zu fassen, und sie, aus Furcht ihren alten Freund zu wecken, auch nicht im Vorzimmer bleiben wollte, so pflegte sie auf die Terrasse zu steigen, bald um dort beim Anblick des gestirnten Himmels ihren Träumen nachzuhängen, bald um dem Gefährten ihrer Pflicht und Hingebung die Erlebnisse des Tages mitzutheilen.

Beide hatten sich diesen Abend tausend Dinge zu erzählen.

Consuelo wickelte sich in einen Pelzmantel, dessen Capuchon sie über den Kopf zog, um keine Heiserkeit davonzutragen, und stieg zu Beppo hinauf, der sie mit Ungeduld erwartete.

Dieses nächtliche Geplauder auf dem Dache rief ihr aus ihrer Kindheit die traulichen Stunden süßen Beisammenseins mit Anzoleto ins Gedächtniß zurück; aber das war nicht der Mond von Venedig, es waren nicht Venedigs malerische Dächer, nicht jene von Liebe und Hoffnung glühenden Nächte; es war die deutsche, träumerische und kältere Nacht, der dunstigere, ernstere deutsche Mond, es war endlich die Freundschaft mit ihren wohlthätigen, sanften Wonnen, ungetrübt von den Gefahren und Erschütterungen der Leidenschaft.

Nachdem Consuelo Alles erzählt, was bei der Markgräfin ihre Aufmerksamkeit erregt, was sie verletzt, was sie belustigt hatte, und an Joseph die Reihe des Erzählens war, begann er:

„Du hast von den Heimlichkeiten des Hoflebens nur die Umschläge und die wappenverzierten Siegel gesehen, aber da die Lakaien in die Briefe ihrer Herren zu gucken pflegen, so habe ich im Vorzimmer den Inhalt des Lebens der Großen kennen gelernt. Ich will

Dir nicht die Hälfte von dem wiedererzählen, was man sich über die Markgräfin ins Ohr sagt. Du würdest schaudern vor Ekel und Entsetzen. Ach! wüßten nur die Weltleute, wie ihre Bedienten von ihnen reden! Hörten sie nur aus jenen schimmernden Sälen, in denen sie mit so würdevollem Anstand einherstolziren, wie man jenseits der Wand ihre Sitten und ihren Charakter darzustellen weiß! Als uns der Porpora beim Nachhausegehen sein System von Haß und Kampf gegen die Mächtigen der Erde vortrug, war nicht die wahre Würde in ihm. Er ließ sich durch Bitterkeit irre leiten. Ach! Du hattest wohl Recht, ihm zu sagen, daß, indem er sich einbilde, die Vornehmen durch seine Verachtung zu vernichten, er sich zu derselben Stufe, auf der sie stehen, erniedrige.

„Ja, ja, er hatte nicht die Reden der Bedienten im Vorzimmer gehört, und hätte er sie gehört, so wäre er inne geworden, daß das Verstecken des persönlichen Stolzes und der Verachtung Anderer unter scheinbarer Ehrerbietung und unterwürfigen Formen niedrigen und verdorbenen Seelen eigen ist. Es war schön, es war originell, es war ergreifend, als der Porpora seinen Stock auf das Pflaster stieß und rief: Muth! Feindschaft! blutigen Hohn! ewige Rache! Aber Dein weises Wort war doch schöner als sein Rasen, und es traf mich um so mehr, als ich eben erst Lakaien, elende Augendiener, feige Sklaven gesehen hatte, die eben so mit eitler, innerlicher Wuth mir in die Ohren schrieen: Rache! Ueberlistung! Verrath! Ewiger Schaden, ewige Feindschaft den Herren, die sich uns überlegen wähnen und deren Schande wir aufdecken! Ich bin nie Lakai gewesen, Consuelo, und da ich es jetzt in der Art bin, wie Du auf der Reise ein Bub gewesen bist, so habe ich über die Pflichten meines jetzigen Standes, wie Du siehst, Betrachtungen angestellt."

„Du hast wohl gethan, Beppo," antwortete die Porporina. „Das Leben ist ein großes Räthsel, und man muß sich nicht den kleinsten Umstand entgehen las-

sen, ohne ihn zu entziffern und sich verständlich zu machen suchen. Es bietet doch immer eine nutzbringende Lösung. Aber sage, hast Du dort etwas von der Prinzessin gehört, der Tochter dieser Markgräfin, welche allein unter diesen steifen, geschminkten und aufgeblasenen Kreaturen mir natürlich, gut und ernst erschien?"

„Ob ich Etwas von ihr gehört habe? O gewiß! Und nicht erst heut Abend, sondern schon oft von Keller, der ihre Hofmeisterin frisirt und ihre Geschichte Punkt für Punkt kennt. Was ich Dir erzählen werde, ist keine Antichambregeschichte, kein Lakaiengeschwätz, sondern offenkundige Wahrheit. Aber es ist eine schauderhafte Geschichte, hast Du den Muth sie zu hören?"

„Ja, denn ich nehme herzlichen Antheil an diesem armen Geschöpf, das den Stempel des Unglücks auf der Stirn trägt. Zwei oder drei Worte, die ich von ihr erhascht, haben mich ahnen lassen, daß sie ein Opfer des Weltlebens, eine Beute seiner Ungerechtigkeiten sein müsse."

„Sage eine Beute ruchloser Bosheit und eine Beute der frevelhaftesten Schändlichkeit. Die Prinzessin von Culmbach (das ist ihr Titel) ist in Dresden bei ihrer Tante, der Königin von Polen, erzogen worden und dort hat der Porpora sie kennen gelernt und ihr, wie ich glaube, ebenso wie ihrer Cousine, der Grande-Dauphine von Frankreich, einigen Unterricht gegeben. Die junge Prinzessin von Culmbach war schön und klug; entfernt von einer ausschweifenden Mutter und unter den Augen einer strengen, tugendhaften Königin erzogen, schien ihrer ein glückliches und ehrenvolles Loos zu harren. Aber der Markgräfin, jetzigen Gräfin Hoditz, beliebte es anders. Sie ließ sie zu sich kommen und that, als ob sie sie vermählen wollte, bald mit einem ihrer Verwandten, der ebenfalls Markgraf von Bayreuth war, bald mit einem andern Verwandten, auch einem Prinzen von Culmbach, denn das fürstlich Bayreuthisch-Culmbach'sche Haus zählt weit mehr Prinzen und Markgrafen, als es

Dörfer und Schlösser besitzt, um sie zu apanagiren. Die Schönheit und die Sittsamkeit der Prinzessin verursachten der Markgräfin eine tödtliche Eifersucht und die unnatürliche Mutter beschloß, die Tochter in Schande zu stürzen, um ihr die Liebe und die Achtung ihres Vaters, des Markgrafen Georg Wilhelm, zu rauben.

„Das ist der dritte Markgraf, den ich citiren muß, es ist aber nicht meine Schuld, daß ihrer so viele in dieser Geschichte vorkommen.

„Genug, es sollte von all' diesen Markgrafen keiner für die Prinzessin von Culmbach sein.

„Ihre Mutter versprach einem Kammerherrn ihres Gemahls, einem gewissen Vobser viertausend Dukaten, wenn es ihm gelingen würde, ihre Tochter zu entehren, und sie selbst führte den Elenden Nachts in das Zimmer der Prinzessin. Die Bedienten waren bestochen, der Palast war taub für das Jammergeschrei des jungen Mädchens, die Mutter hielt Wache bei der Thür....

„Consuelo, Du schauderst! und doch ist das noch nicht Alles.

„Die Prinzessin von Culmbach kam mit Zwillingen nieder. Die Markgräfin nahm diese, brachte sie ihrem Gemahl, trug sie im ganzen Schlosse herum, zeigte sie der ganzen Hofbedienung und schrie:

„Seht, seht da die Kinder, die meine schamlose Tochter zur Welt gebracht hat!

„Während dieses schauderhaften Auftrittes starben die Zwillinge beinahe unter den Händen der Markgräfin."

„Vobser, der, den Zorn des Markgrafen und der übrigen Familienglieder fürchtend, entflohen war, hatte die Frechheit, an Letztern zu schreiben und die viertausend Dukaten zu fordern, welche die Markgräfin ihm versprochen und die ihm für Entehrung seiner Tochter rechtmäßig zukämen. Der unglückliche Vater, schon halb stumpf, wurde es durch diesen schrecklichen Fall ganz und starb kurze Zeit nachher an den Folgen der Gemüthserschütterung und des Grams.

„Auf Befehl der Königin von Polen wurde die Prinzessin von Culmbach in der Feste Plassenburg gefangen gesetzt. Kaum von dem Wochenbette genesen, wurde sie dorthin gebracht und verlebte mehrere Jahre in strengem Gewahrsam, wo sie wahrscheinlich jetzt noch schmachten würde, wenn nicht katholische Priester, die sich Einlaß in ihren Kerker zu verschaffen wußten, ihr den Schutz der Kaiserin Amalie zugesagt hätten, falls sie den lutherischen Glauben abschwören würde. Sie gab dem Zureden dieser Priester und dem Wunsche, ihre Freiheit wieder zu erlangen, nach, wurde aber doch erst nach dem Tode der Königin von Polen in Freiheit gesetzt."

„Den ersten Gebrauch, den sie von ihrer wiedererlangten Freiheit machte, war, zur Religion ihrer Väter zurückzukehren. Die junge Markgräfin von Bayreuth, Wilhelmine von Preußen, nahm sie mit liebevollem Zuvorkommen an ihrem kleinen Hofe auf. Sie erwarb sich dort durch ihre Tugenden, ihre Sanftmuth und ihr verständiges Wesen die Liebe und die Achtung Aller.

„Es ist eine gebrochene Seele, aber immer noch eine schöne Seele, und obwohl sie am Wiener Hofe wegen ihres Rücktritts zur lutherischen Kirche nicht wohl angesehen ist, wagt doch Niemand, die Unglückliche zu kränken; Niemand kann ihr Böses nachsagen, nicht einmal die Lakaien. Sie ist nur auf der Durchreise hier, ich weiß nicht, welcher Geschäfte halber, denn gewöhnlich lebt sie in Bayreuth."

„Deßhalb also," sagte Consuelo, „hat sie mir so viel von diesem Lande gesprochen und mich so sehr aufgemuntert, dorthin zu gehen. Ach! was für eine Geschichte, Joseph! und was für ein Weib die Gräfin Hoditz! Nie, nein, nie wird mich der Porpora wieder zu ihr schleppen, nie wieder werde ich für sie singen."

„Und doch können Sie die reinsten und achtungswerthesten Frauen vom Hofe bei ihr finden. So geht es in der Welt, wie man mich versichert. Der Name,

der Reichthum bedecken Alles, und wenn man nur in die Messe geht, so findet man hier eine bewundrungswürdige Toleranz."

„Dieser Wienerhof ist also wohl sehr heuchlerisch?" sagte Consuelo.

„Ich fürchte wirklich, unter uns gesagt," entgegnete Joseph mit leiserer Stimme, „daß unsere große Maria Theresia es ein wenig ist."

Dreizehntes Kapitel.

Nach einigen Tagen, während welchen der Porpora nach seiner Manier tüchtig rumort und intriguirt, d. h. rechts und links hingedroht, gepoltert und verhöhnt hatte, wurde Consuelo von Meister Reutter (dem ehemaligen Lehrer und Feind des jungen Haydn) in die kaiserliche Kapelle geführt und sang vor Maria Theresia die Partie der Judith in dem Oratorium **Betulia liberata**, Text von Metastasio, Musik von dem nämlichen Reutter. Consuelo war glänzend und Maria Theresia geruhte, zufrieden zu sein.

Nach Beendigung des heiligen Concerts wurde Consuelo eingeladen, mit den übrigen Sängern, unter denen auch Caffariello war, in einem Sale des Palastes an einem Mahl Theil zu nehmen, bei welchem Reutter den Vorsitz führte.

Sie hatte kaum zwischen diesem und dem Porpora Platz genommen, als ein Geräusch, welches, rasch und feierlich zugleich, aus der anstoßenden Galerie kam, alle Gäste zittern machte, außer Consuelo und Caffariello, unter welchen sich ein lebhafter Streit über das Tempo eines Chors entsponnen hatte, das die einen schneller, die andern langsamer gewünscht hätten.

„Der Maestro allein kann die Frage entscheiden,"

sagte Consuelo sich zu Reutter umwendend. Aber sie sah weder Reutter zu ihrer Rechten, noch Porpora zu ihrer Linken: Alle waren vom Tische aufgestanden und hatten sich mit ehrfurchtsvollen Mienen in Reih und Glied gestellt.

Consuelo sah dicht vor sich eine Frau von ungefähr dreißig Jahren, schöner Frische und ausdrucksvollem Wesen, schwarz gekleidet (Kapelltracht) und begleitet von sieben Kindern, deren eines sie bei der Hand hielt. Dieses Letztere war der Thronerbe, der junge Cäsar Joseph **II.** und die schöne Frau mit dem leichten Anstand und dem huldvollen scharfen Blick war Maria Theresia.

„**Ecco la Giuditta?**" *) fragte die Kaiserin sich an Reutter wendend. „Ich bin sehr zufrieden mit Ihr, mein Kind!" setzte sie hinzu, Consuelo von Kopf bis zu Füßen musternd. „Sie hat mir wahrlich Vergnügen gemacht, und nie habe ich die erhabene Schönheit der Verse unsers bewundrungswürdigen Poeten mehr empfunden, als von Ihren melodischen Lippen. Ihre Aussprache ist vorzüglich und darauf halte ich besonders viel. Wie alt ist Sie, Mademoiselle? Sie ist aus Venedig? Schülerin des berühmten Porpora, den ich hier geziemend willkommen heiße? Sie wünscht ein Engagement bei dem Hoftheater? Sie ist bestimmt, darauf zu glänzen, Herr von Kaunitz protegirt Sie."

Nachdem Maria Theresia alle diese Fragen gethan, ohne Consuelo's Antwort abzuwarten und dabei abwechselnd Metastasio und Kaunitz, die sie begleiteten, angesehen hatte, winkte sie einem ihrer Kammerherrn, worauf dieser Consuelo ein ziemlich reiches Armband übergab.

Ehe noch Consuelo daran denken konnte, zu danken, hatte die Kaiserin schon den Sal verlassen und ihren

---

*) Ist das die Judith?

Blicken schon den Glanz der kaiserlichen Stirn entzogen. Sie entfernte sich mit ihrem königlichen Gefolge von Fürsten und Erzherzoginnen, an jeden der Musiker, der in ihrem Bereich war, ein geneigtes und huldvolles Wort richtend und gleichsam eine leuchtende Spur in den von ihrer Herrlichkeit und Macht geblendeten Augen zurücklassend.

Caffariello war der einzige, der seinen Gleichmuth behielt oder zu behalten sich stellte: er nahm sein Gespräch mit Consuelo gerade da wieder auf, wo er es gelassen hatte; und Consuelo, welche das Bracelet eingesteckt hatte, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, fing wieder an, ihre Meinung zu verfechten und zwar zum großen Erstaunen und Aergerniß der übrigen Musiker, die, tiefgebückt und bezaubert vom Glanze der kaiserlichen Erscheinung, nicht begriffen, wie man diesen Tag nur an etwas Anderes denken könnte.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß der Porpora allein in seinem Herzen, sowohl aus Instinkt als aus Grundsatz, eine Ausnahme machte von dieser Unterthänigkeitswuth. Er wußte sich vor Souveränen anständig gebückt zu halten, aber in seinem Innern verspottete und verachtete er alle Sklavenseelen.

Meister Reutter von Cafariello über das streitige Chortempo befragt, biß sich mit heuchlerischer Miene in die Lippen, ließ sich mehrmals fragen und antwortete endlich sehr kalt:

„Ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich nicht bei Ihrem Gespräche bin. Wenn Maria Theresia vor meinen Augen ist, so vergesse ich die ganze Welt, und noch lange nach Ihrem Verschwinden bin ich in einer Aufregung, die mir nicht gestattet, an mich selbst zu denken."

„Mademoiselle scheint nicht eben betäubt von der ausgezeichneten Ehre, welche sie uns verschafft hat," sagte Herr Holzbauer, der zugegen war und dessen Flachheiten etwas mehr Feinheit und Gehalt an sich trugen, als die Reutters. „Es paßt ganz für Sie, Signora, mit ge-

krönten Häuptern zu reden. Man sollte meinen, Sie hätten Ihr Lebtage nichts Anderes gethan."

„Ich habe noch nie mit einem gekrönten Haupte gesprochen," antwortete Consuelo, die diese Anspielung Holzbauers nicht verstand, ganz ruhig, „auch hat Ihre Majestät mir diese Vergünstigung nicht gewährt, denn als sie mich fragte, schien sie mir die Ehre verwehren oder die Verlegenheit ersparen zu wollen, ihr zu antworten."

„Du hättest wohl gewünscht, mit der Kaiserin Unterhaltung zu pflegen?" sagte Porpora mit hähmischer Miene.

„O, so was hab' ich nie gewünscht," erwiederte Consuelo unbefangen.

„Weil vermuthlich Mademoiselle mehr Gleichgültigkeit, als Ehrgeiz besitzt," bemerkte Reutter mit eifriger Verachtung.

„Meister Reutter," sagte Consuelo mit zutraulichem ungekünstelten Wesen, „sind Sie unzufrieden gewesen mit der Art, wie ich ihre Musik vorgetragen habe?"

Reutter mußte gestehen, daß Niemand sie je besser gesungen hätte, selbst unter der Regierung des h o c h s e l i g e n u n d u n v e r g e ß l i c h e n K a r l s VI.

„In diesem Fall," sagte Consuelo, „müssen Sie mir keine Gleichgültigkeit vorwerfen. Mein Ehrgeiz ist, meinen Meistern zu genügen; mein Ehrgeiz, meine Sache gut zu machen: welch' andern Ehrgeiz könnte ich haben? welcher andere würde meinerseits nicht lächerlich und übel angebracht sein?"

„Sie sind zu bescheiden, Mademoiselle", entgegnete Holzbauer. „Kein Ehrgeiz geht zu weit für ein Talent, wie das Ihrige."

„Ich nehme das für ein höchst galantes Compliment," antwortete Consuelo; „aber erst dann werde ich Sie einiger Maßen befriedigt zu haben glauben, wenn Sie mich einladen werden, auf dem Hoftheater zu singen."

Holzbauer, gefangen ungeachtet seiner Vorsicht, be-

kam einen Hustenanfall, der ihn der Antwort überhob, und zog sich durch eine höfliche und achtungsvolle Verneigung aus dem Handel. Indem er dann sogleich die Unterhaltung wieder auf ihr früheres Feld zurücklenkte, sagte er:

„Sie besitzen in der That eine beispiellose Ruhe und Uneigennützigkeit: Sie haben das schöne Bracelet, womit Ihre Majestät Sie beschenkt hat, nicht einmal angesehen.“

„Ach, Sie haben Recht!“ sagte Consuelo es hervorziehend, um es ihren Nachbarn zu reichen, die begierig waren, es zu sehen und seinen Werth zu schätzen.

„Werde ich doch wenigstens Holz daraus kaufen können für meines Lehrers Ofen, wenn ich diesen Winter kein Engagement haben sollte,“ dachte Consuelo. „Wie viel besser würde uns nicht ein kleines Pensiönchen dienen, als derlei Schmucksachen und Firlefanz.“

„Welch himmlische Schönheit ist doch Ihre Majestät!“ sagte Reutter mit einem de- und wehmüthigen Seufzer, indem er Consuelo mit einem harten Blick von der Seite ansah.

„Ja, sie schien mir sehr schön,“ antwortete das Mädchen, ohne auf die Stöße von Porporas Ellbogen zu achten.

„Schien Ihnen?“ entgegnete Reutter. „Sie sind difficile!“

„Ich hatte kaum Zeit, sie recht anzusehen. Sie ging so schnell vorüber.“

„Aber ihr blendender Geist, dieses Genie, das sich bei jeder Sylbe offenbart, die von ihren Lippen fließt!...“

„Ich hatte in der That kaum Zeit, es zu bemerken: sie sprach so wenig!“

„Kurz und gut, Mademoiselle, Sie sind von Erz oder Stein. Ich weiß nicht, wessen es wohl bedurfte, um sie zu begeistern.“

„Ich war ganz begeistert, als ich Ihre Judith sang,“ antwortete Consuelo, die bei Gelegenheit auch spitzig

sein konnte und das Uebelwollen der Wiener Meister gegen sie zu merken anfing.

„Das Mädchen hat Verstand bei all ihrer scheinbaren Einfachheit,“ raunte Holzbauer Reutter ins Ohr.

„Es ist Porporas Schule!“ entgegnete dieser: „Hohn und Verachtung!“

„Wenn man sich nicht vorsieht,“ versetzte Holzbauer, „so werden wir wieder tiefer als jemals in das alte Recitativ und den **stile osservato** hineingerathen. Aber seid nur ruhig, ich werde schon ein Mittelchen wissen, das diese Porporinerei verhindern soll, ihr Maul aufzuthun.“

Als man vom Tische aufstand, sagte Caffariello leise zu Consuelo:

„Siehst Du, mein Kind, all dieß Volk da ist lauter Canaille. Du wirst Mühe haben, hier Etwas zu erlangen. Sie sind Alle gegen Dich. Sie würden auch gegen mich sein, wenn sie nur dürften.“

„Was haben wir ihnen denn gethan?“ fragte Consuelo erstaunt.

„Wir sind Schüler des größten Singmeisters, den die Welt je gehabt hat. Sie und ihre Kreaturen sind unsre natürlichen Feinde. Sie werden Maria Theresia gegen Dich einnehmen; und jede Deiner Aeußerungen wird ihr mit boshaften Commentaren hinterbracht werden. Man wird ihr sagen, Du habest sie nicht schön gefunden und zeigest gegen ihr Geschenk Geringschätzung. Ich kenne alle diese Schliche. Aber laß Dich das nicht anfechten! Ich werde Dich Allen zum Trotz in Schutz nehmen, und ich denke, in Musiksachen gelte Caffariello's Meinung so viel, als die der Maria Theresia.“

„Da bin ich recht in der Klemme zwischen der Schlechtigkeit der Einen und der Narrheit des Andern,“ dachte Consuelo, sich entfernend. „O Porpora!“ sagte sie in ihrem Herzen, „ich werde mein Möglichstes thun, die Bühne wieder zu betreten! O Albert! ich hoffe, es wird mir nicht gelingen!“

Da Meister Porpora den ganzen folgenden Tag Geschäfte in der Stadt hatte und er Consuelo ein wenig blaß fand, so schlug er ihr vor, mit Kellers Frau, die sich anerboten hatte, sie, so oft es ihr beliebte, zu begleiten, einen Spaziergang nach der Spinnerin am Kreuz zu machen. Sobald der Maestro fort war, sagte das junge Mädchen:

„Beppo, eile uns einen Fiaker zu bestellen, wir wollen beide Angelika besuchen und dem Canonicus unsern Dank abstatten. Wir hatten freilich versprochen, es früher zu thun, aber mein Schnupfenfieber wird uns zur Entschuldigung dienen."

„Und in welchem Kostüm werden Sie sich dem Canonicus vorstellen?" fragte Beppo.

„In diesem!" antwortete sie. „Der Canonicus muß mich schon in meiner wahren Gestalt kennen lernen und aufnehmen."

„Der treffliche Canonicus! ich freue mich sehr, ihn wieder zu sehen."

„Ich auch."

„Der arme gute Canonicus! Es thut mir leid, wenn ich bedenke...."

„Was denn?"

„Daß er ganz verwirrt im Kopfe werden wird."

„Und weßhalb? Bin ich eine Göttin? Ich dächte nicht."

„Consuelo, erinnern Sie sich, daß er schon drei Viertel närrisch gewesen ist, als wir von ihm weggingen."

„Ich aber sage Dir, daß es ihm genug sein wird, zu wissen, daß ich eine Frau bin, und mich zu sehen, wie ich bin, um seinen Willen wieder in seine Gewalt zu bringen und wieder das zu werden, wozu ihn der liebe Gott gemacht hat, ein vernünftiger Mann."

„Es ist wahr, das Kleid thut Etwas. So habe auch ich, als ich Sie hier in ein Fräulein verwandelt gesehen, nachdem ich mich vierzehn Tage lang daran gewöhnt, Dich für einen Buben anzusehen.... auch ich

Etwas verspürt, ich weiß selbst nicht was, eine Furcht, eine Genirtheit, die ich mir selber nicht erklären konnte. Und gewiß ist, daß während der Reise . . . . wenn ich mich in Sie hätte verlieben dürfen . . . . aber Du wirst sagen, daß ich Unsinn rede . . . ."

„Gewiß, Joseph, das thust Du, und was schlimmer ist, Du verlierst mit dem Plaudern Zeit. Wir haben zehn Stunden bis zu der Priorei und zurück. Es ist acht Uhr und um sieben Uhr müssen wir zum Abendbrod des Meisters wieder da sein."

Drei Stunden später stiegen Beppo und seine Gefährtin am Thore der Priorei aus.

Es war ein schöner Tag; der Canonicus betrachtete seine Blumen mit schwermüthigen Mienen. Als er Joseph erblickte, stieß er einen Freudenschrei aus und rannte ihm entgegen; bestürzt blieb er aber stehen, als er seinen lieben Bertoni in Frauenkleidern erkannte.

„Bertoni, mein geliebtes Kind," rief er in seiner frommen Unschuld, „was bedeutet diese Maskerade, und warum kommst Du so verkleidet zu mir? Wir leben ja nicht im Carneval . . . ."

„Mein ehrwürdiger Freund," entgegnete Consuelo, seine Hand küssend, „Ew. Hochwürden müssen mir verzeihen, daß ich Sie hintergangen habe. Ich war nie ein Bube, Bertoni hat nie existirt, und als ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen, bin ich wirklich verkleidet gewesen."

„Wir lebten der Meinung," fiel Joseph ein, welcher die Bestürzung des Canonicus sich in Mißvergnügen verwandeln zu sehen befürchtete, „daß Ew. Hochwürden sich von unsrer unschuldigen List nicht hätten hintergehen lassen. Diese Finte ist nicht erdacht gewesen, um Sie zu betrügen, es war eine von den Umständen gebotene Nothwendigkeit und wir standen in der festen Beglaubigung, der Herr Canonicus sei aus Großmuth und Zartgefühl darauf eingegangen."

„Das habt Ihr geglaubt?" sagte der Canonicus

ganz verdutzt und erschrocken, „und Sie, Bertoni . . . . wollt' ich sagen, Mademoiselle, haben Sie es ebenfalls geglaubt?"

„Nein, Herr Canonicus," antwortete Consuelo, „ich habe es keinen Augenblick geglaubt. Ich habe deutlich gesehen, daß Ew. Hochwürden von der Wahrheit keine Ahnung hatten."

„Da lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren," sagte der Canonicus in einem ziemlich strengen, aber sehr wehmüthigen Tone; „ich weiß mit der Ehrlichkeit nicht zu markten, und wenn ich Ihr Geschlecht vermuthet hätte, so würde ich niemals darauf gedrungen haben, wie ich that, Sie bei mir zu behalten. Es lief wohl ein dunkles Gerücht, ein Verdacht in dem benachbarten Dorfe um, und sogar unter meinen Leuten, aber ich lachte darüber, so hartnäckig blieb ich bei meinem Irrthume. Es ging wirklich die Rede, daß einer der beiden kleinen Musikanten, die am Feste des Schutzheiligen die Messe sangen, ein verkleidetes Frauenzimmer gewesen wäre. Dann aber hieß es wieder, der Schuster Gottlieb habe dieß nur aus Bosheit ausgesprengt, um den Pfarrer zu schrecken und ihm Verdruß zu machen. Endlich habe ich selbst das Gerücht mit voller Zuversicht Lügen gestraft. Ihr sehet, daß ich so vollständig Euer Narr gewesen bin, daß man es nicht vollständiger sein könnte."

„Sie waren allerdings in einer starken Täuschung befangen, Herr Canonicus, aber unser Narr waren Sie durchaus nicht," antwortete Consuelo mit der Zuversicht des Selbstgefühls. „Ich glaube mich keinen Augenblick von der Achtung entfernt zu haben, die Ihnen gebührt, noch von dem Umstande, welchen das Schicklichkeitsgefühl fordert. Ich befand mich in jener Nacht ohne Obdach auf der Landstraße, nach einem langen Marsch zu Fuße von Durst und Müdigkeit überwältigt. Sie würden einer Bettlerin die Gastfreundschaft nicht versagt haben. Sie haben sie mir im Namen der Musik gewährt und mit Musik habe ich die Zeche bezahlt. Wenn

ich nicht wider Ihren Willen sogleich am nächsten Morgen abgereist bin, so geschah das unvorhergesehener Umstände wegen, welche mir eine den andern weit überlegene Pflicht auferlegten. Meine Feindin, meine Nebenbuhlerin, meine Verfolgerin fiel wie aus den Wolken vor Ihre Thüre, und hülflos und ohne Pflege, wie sie war, hatte sie Anspruch auf meine Pflege und Hülfe. Ew. Hochwürden erinnern sich des Weiteren. Sie wissen, daß wenn ich von Ihrem Wohlwollen Gebrauch machte, dieß nicht meinetwegen geschah. Sie wissen ebenfalls, daß ich mich entfernt habe, so bald nur meine Pflicht erfüllt war, und wenn ich heute wiederkehre, um Ihnen persönlich für die Güte, mit welcher Sie mich überhäuft haben, zu danken, so geschieht es, weil meine Ehrenhaftigkeit es mir zur Pflicht machte, Sie selbst zu enttäuschen und Ihnen die für unsere beiderseitige Würde erforderlichen Aufschlüsse zu geben."

„In dem Allen," sagte der Canonicus schon halb gewonnen, „liegt etwas Räthselhaftes und Außerordentliches. Sie nennen die Unglückliche, deren Kind ich adoptirt habe, Ihre Feindin, Ihre Nebenbuhlerin.... Wer sind Sie denn, Bertoni .... Verzeihen Sie, wenn dieser Name mir immer wieder auf die Lippen kommt, und sagen Sie mir, wie ich Sie hinfort nennen muß."

„Man nennt mich die Porporina," antwortete Consuelo. „Ich bin Zögling des Porpora, bin Sängerin. Ich gehöre dem Theater an."

„Ach so .... schön!" sagte der Canonicus mit einem tiefen Seufzer. „Ich hätte es aus der Art, wie Sie Ihre Rolle gespielt haben, errathen sollen, und was Ihre erstaunliche Fertigkeit in der Musik betrifft, so darf ich mich nicht mehr darüber wundern; Sie sind in guter Schule gewesen .... Darf ich fragen, ob Herr Beppo Ihr Bruder ist ... oder Ihr Gemahl?"

„Keines von Beiden. Er ist mein Bruder dem Herzen nach, Nichts weiter als mein Bruder, Herr

Canonicus, und wenn sich meine Seele nicht so rein gefühlt hätte, wie die Ihrige, glauben Sie, ich würde die Heiligkeit Ihrer Wohnung nicht mit meiner Gegenwart besudelt haben."

Consuelo besaß beim Aussprechen der Wahrheit einen unwiderstehlichen Zauber in ihrer Stimme, dessen Macht auch der Canonicus fühlte, wie denn die Macht der Wahrheit auf reine und redliche Seelen immer großen Einfluß übt.

Er fühlte sich wie von einer ungeheuern Last befreit und während er langsam zwischen seinen beiden jungen Schützlingen einherging, befragte er Consuelo weiter mit Freundlichkeit und zurückkehrendem herzlichen Wohlwollen, die er allmälig in sich zu bekämpfen vergaß.

Sie erzählte ihm in Kurzem und ohne Jemanden zu nennen, die Hauptzüge und vornehmsten Begebenheiten aus ihrem Leben, ihre Verlobung mit Anzoleto am Sterbebette ihrer Mutter, des Erstern Untreue, der Haß der Corilla, die empörenden Absichten Justinianis, Porpora's Rath, ihre Abreise von Venedig, die Neigung, die Albert für sie gefaßt, die Anträge der Familie Rudolstadt, ihre eigenen Bedenken und Zweifel, ihre Flucht aus Riesenburg, ihr Zusammentreffen mit Joseph Haydn, ihre Reise, ihren Abscheu und ihr Mitleid am Schmerzenslager der Corilla, sie schilderte ihm ihre Erkenntlichkeit über die Aufnahme, die der Canonicus dem Kinde Anzoleto's gewährt, endlich ihr Eintreffen in Wien und zuletzt noch ihre Begegnung vom vorigen Tage mit Maria Theresia.

Joseph hatte bis jetzt noch nicht alle Erlebnisse Consuelo's gekannt, sie hatte ihm nie von Anzoleto gesprochen, und die wenigen Worte, welche sie über ihre ehemalige Liebe zu diesem Elenden hingeworfen hatte, waren ihm nicht besonders aufgefallen, aber ihre Großmuth in Betreff der Corilla und ihre Sorge um deren Kind machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich abwendete, um seine Thränen zu verbergen.

Der Canonicus hielt die seinigen nicht zurück, Consuelo's Erzählung, kurz, kräftig und schlicht, wirkte auf ihn, wie ein schöner Roman, den er läse, gewirkt haben würde, und da er in der That noch keinen gelesen, so war es das erste Mal in seinem Leben, daß er in die Seelenzustände anderer Menschen eingeweiht wurde.

Er hatte sich auf eine Bank gesetzt, um besser zuzuhören, und als das junge Mädchen geendet hatte, rief er aus:

„Wenn das Alles Wahrheit ist, wie ich denn glaube, daß es ist, wie mich dünkt, daß ich es durch den Willen des Himmels in meinem Herzen fühle, so sind Sie eine heilige Jungfrau .... ja, Sie sind Sancta Cäcilia, die wieder zur Welt geboren ist!“

„Ich will Ihnen offen gestehen, daß ich nie ein Vorurtheil gegen das Theater gehabt habe,“ fügte er hinzu, nachdem er einen Augenblick nachsinnend geschwiegen hatte, „und Sie geben mir den Beweis, daß man dort so gut, wie anderswo, das Heil seiner Seele warten kann. Gewiß, wenn sie so rein und edel bleiben, als Sie es bisher gewesen sind, so werden Sie den Himmel verdient haben, lieber Bertoni! .... Ich sag' es Ihnen ganz, wie ich denke, liebe Porporina!“

„Nun aber, Herr Canonicus,“ sagte Consuelo aufstehend, „erzählen Sie mir, bevor wir uns von Ew. Hochwürden verabschieden, wie es uns'rer Angelika geht.“

„Angelika ist wohl und nimmt sichtlich zu,“ antwortete der Canonicus. „Meine Gärtnerin pflegt sie mit der größten Sorgfalt und ich sehe sie fleißig hier im Garten herumtragen. Mitten unter Blumen wird sie, wie noch eine Blume mehr, unter meinen Augen aufwachsen, und wenn die Zeit da sein wird, eine christliche Seele aus ihr zu machen, so werde ich es an der Cultur nicht fehlen lassen. Verlaßt Euch wegen dieser Sorge auf mich, meine Kinder. Was ich Angesichts des Himmels gelobt habe, das werde ich gewissenhaft halten. Es scheint, daß ihre Frau Mutter mir diese

Sorge nicht streitig machen wird, denn, obwohl sie in Wien ist, hat sie sich noch nicht ein einziges Mal nach ihrem Töchterchen erkundigen lassen."

„Es mag vielleicht dennoch, nur nicht unmittelbar, geschehen sein und ohne daß Sie es wissen," entgegnete Consuelo, „ich kann mir eine solche Fühllosigkeit von einer Mutter nicht denken. Aber die Corilla bewirbt sich um ein Engagement beim Hoftheater. Sie weiß, daß Ihre Majestät sehr strenge denkt und befleckten Personen keine Protektion gewährt. Es liegt ihr daran, ihre Fehltritte zu verbergen, wenigstens so lange, bis ihr Engagement unterzeichnet ist. Wir wollen ihr daher das Geheimniß bewahren."

„Und doch ist sie Ihre Mitbewerberin!" rief Joseph, „und man sagt, daß Sie durch ihre Intriguen den Sieg davon tragen wird, daß sie Sie schon in der Stadt verlästert, daß sie Sie als die gewesene Maitresse des Grafen Zustiniani verschrieeen hat. Man hat davon beim Botschafter gesprochen, ich weiß es von Keller... Man ist empört darüber gewesen, aber man fürchtet, daß sie es doch dem Herrn von Kaunitz weiß machen könnte, welcher derartige Histörchen gern hört und der im Lobe über Corilla's Schönheit unerschöpflich ist..."

„Sie hat solche Abscheulichkeiten gesagt?" rief Consuelo vor Unwillen erröthend, dann aber setzte sie mit Ruhe hinzu: „Es konnte nicht anders sein, das hätt' ich erwarten sollen."

„Man braucht aber nur ein Wort zu sagen, um alle ihre Verleumdungen zu Schanden zu machen," hob Joseph wieder an, „und dieses Wort will ich sagen, ich! Ich werde sagen, daß . . ."

„Du wirst Nichts sagen, Beppo! es wäre niederträchtig und grausam. Auch Sie werden Nichts sagen, Herr Canonicus, und wenn ich noch Lust hätte, es zu thun, so würden Sie mich davon abhalten, nicht wahr?"

„Wahrhaft evangelische Seele!" rief der Canonicus. „Aber bedenken Sie, daß dieses Geheimniß nicht

lange Geheimniß bleiben kann. Es braucht nur ein Bedienter oder ein Bauer von der Sache zu wissen und Lärm zu schlagen, so ist es in vierzehn Tagen stadtkundig, daß die keusche Corilla hier mit einem vaterlosen Kinde niedergekommen ist und dasselbe noch obenein im Stiche gelassen hat."

„Ehe vierzehn Tage vergehen, wird entweder Corilla oder ich engagirt sein. Ich möchte nicht durch eine Handlung der Rache den Sieg über sie davontragen. Bis dahin, Beppo, stille! wenn Du nicht meine Achtung und Freundschaft verlieren willst. Und jetzt, Herr Canonicus, leben Sie wohl! Sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, reichen Sie mir noch eine väterliche Hand, und ich gehe, ehe mich Ihre Leute in diesen Kleidern sehen."

„Mögen meine Leute sagen, was sie wollen, und möge mein Benefiz zum Teufel gehen, wenn es des Himmels Wille ist! Ich habe kürzlich eine Erbschaft an mich gezogen, die mich in den Stand setzt, den Bannstralen des Ordinarius zu trotzen. Also, meine Kinder, haltet mich nicht für einen Heiligen, ich habe es satt zu gehorchen und mir Zwang anzuthun, ich will rechtschaffen leben, ohne die immerwährende dumme Furcht. Seit ich den Kobold Brigitte nicht mehr um mich sehe und besonders seit ich über ein unabhängiges Vermögen zu verfügen habe, fühle ich mich muthig, wie ein Löwe. Also kommt und frühstückt mit mir, nachher taufen wir Angelika und musiciren dann bis zum Mittagessen."

Er zog sie mit sich nach der Priorei.

„He da, Andreas, Joseph!" rief er eintretend seinen Bedienten zu, kommt, schaut mir mal den Signor Bertoni an, wie der in eine Dame verwandelt ist. Gelt, hättet das nicht vermuthet? Ich auch nicht! Nun, geschwind, verwundert Euch recht und tragt eilig das Frühstück auf."

Das Mahl war wieder auserlesen, und unsere jungen Leute sahen, daß, wenn auch wichtige Veränderun-

in der Sinnesart des Canonicus vor sich gegangen waren, dieselben sich doch nicht auf seinen Geschmack an leckern Speisen erstreckten. Nach dem Frühstück wurde das Kind in die Kapelle der Priorei getragen.

Der Canonicus zog seinen Schlafrock aus, legte Leibrock und Chorhemd an und vollzog die Ceremonie. Consuelo und Joseph vertraten Pathenstelle und der Name Angelika wurde dem Kindlein durch die heilige Taufe bestätigt.

Der übrige Theil des Nachmittages ward der Musik gewidmet und dann kam das Abschiednehmen. Der Canonicus bedauerte sehr, daß seine Freunde nicht zum Essen bleiben wollten, aber er mußte ihre Gründe gut heißen und tröstete sich mit dem Gedanken, sie in Wien wieder zu sehen, wohin er sich bald zu begeben beabsichtigte, um dort einen Theil des Winters zuzubringen.

Während der Wagen angespannt wurde, führte er sie in sein Gewächshaus, um sie verschiedene neue Pflanzen bewundern zu lassen, mit denen er seine Sammlung bereichert hatte. Der Tag neigte sich, aber der Canonicus, der einen geübten Geruchssinn besaß, hatte kaum einige Schritte durch seinen durchsichtigen Palast gethan, als er ausrief:

„Ich bemerke hier einen eigenthümlichen Duft! Sollte der **Gladiolus carinatus** blühen? Doch nein! es ist nicht der Geruch eines **Gladiolus**. Die **Strelizia** riecht doch nicht . . . das **Cyclamen** hat ein weniger reines und weniger durchdringendes Aroma. Was geht denn hier vor? Wenn meine **Volkameria** nicht leider abgestorben wäre, so würde ich glauben, es sei ihr Duft. Armes Gewächs! ich mag nicht mehr daran denken.“

Plötzlich stieß der Canonicus einen Schrei aus vor Ueberraschung und Staunen, als er vor seinen Augen in einem Blumengeschirr die prächtigste Volkameria sich erheben sah, die er je in seinem Leben geschaut, ganz bedeckt mit ihren Trauben von weißen, rosenroth gefüllten Röschen, deren lieblicher Duft das Treibhaus durchzog, die

ringsum entströmenden gemeineren Wohlgerüche alle überwältigend.

„Ist ein Wunder geschehen? Woher kommt mir dieser Vorschmack des Paradieses, diese Blume aus dem Garten der Beatrix?" rief er in poetischer Verzückung.

„Wir haben sie in unserem Wagen mit aller erdenklichen Sorgfalt hergebracht," antwortete Consuelo. „Erlauben Sie, daß wir sie Ihnen, als Sühne einer schrecklichen Verwünschung darbieten, die mir an jenem ereignißreichen Tage entfuhr und die ich Zeit meines Lebens bereuen werde."

„O meine liebe Tochter! Was für ein Geschenk und mit welchem Zartsinn gegeben!" sagte der Canonicus gerührt. „O Du liebe Volkameria! Du sollst auch einen eigenen Namen haben, wie ich ihn den prachtvollsten Exemplaren meiner Sammlung zu ertheilen pflege; Du sollst Bertoni heißen, um das Andenken eines Wesens zu heiligen, das nicht mehr ist und das ich mit einem Vaterherzen geliebt habe."

„Mein guter Vater," sagte Consuelo, seine Hand drückend, „Sie müssen sich gewöhnen, Ihre Töchter ebenso zu lieben, wie Ihre Söhne. Angelika ist auch kein Knabe....

„Und die Porporina ist auch meine Tochter," unterbrach sie der Canonicus; „ja, meine Tochter! ja, ja, meine Tochter!" wiederholte er, indem er abwechselnd Consuelo und die Volkameria Bertoni mit Thränen erfüllten Augen ansah.

Um sechs Uhr waren Consuelo und Joseph wieder zu Hause. Sie stiegen am Eingange der Vorstadt aus dem Wagen und Nichts verrieth ihren unschuldigen Streich. Der Porpora war nur erstaunt, daß Consuelo nach einem Spaziergang in den schönen Wiesen, welche die Residenz umgeben, nicht größern Appetit hatte. Das Frühstück des Canonicus mochte sie ein wenig wählerisch gemacht haben. Aber der Bewegung in freier Luft verdankte sie einen köstlichen Schlaf, und folgenden Tages fühlte sie sich mehr bei Muth und Stimme, als es seit ihrem Aufenthalt in Wien je der Fall gewesen war.

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart erschien:

Spindler's illustrirtes Volkstaschenbuch!

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch

der Liebe, der Freundschaft und dem Familienleben

des deutschen Volkes

gewidmet von

Carl Spindler.

Für das Jahr 1846.

Mit 15 Illustrationen in Holz- und 8 Stahlstichen von L. Weißer.

---

17 Bogen, breit 8. elegant geheftet.

Preis 54 Kreuzer oder 16 Neugroschen.

Was wir in unserer Ankündigung dieses Volkstaschenbuchs im vorigen Jahre prophezeiten, ist richtig und zwar noch über unser Erwarten eingetroffen. **Spindler's Vergißmeinnicht** in seiner neuen Gestaltung hat überall Eingang gefunden: in Schlössern und Hütten, am bürgerlichen Herde und in den Werkstätten gebildeter Handwerker. In vielen tausend Exemplaren ist es in allen Gegenden unseres großen deutschen Vaterlandes zu finden, und auch nicht selten jenseits der deutschen Grenzen. Der neue Jahrgang dieses allgemein beliebt gewordenen Volksbuchs übertrifft den vorigen noch um Vieles, sowohl was den Text, als auch was die Illustrationen desselben betrifft. Es ist nicht wohl möglich, eine größere Abwechslung in den Inhalt wie in die Ausstattung zu bringen. Die „Erzählungen beim Licht" (zweite Reihe) sind noch viel interessanter, als die erste Reihe gewesen. Wir weisen nur auf den „Olymp auf dem Schwarzwalde," den „Naturdichter im Donauthal," und

die „Versuchungen des Holzschlägers" hin, die in ihrer Originalität einzig in der deutschen Literatur dastehen. Der übrige Inhalt des Taschenbuchs schließt sich ihnen würdig an. Die Idylle, das Phantasiebild, das Leben des Mittelalters und die Hexensage haben darinnen ihren Tribut geliefert; und zwar mit jener Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß sich dieses weit verbreitete Volkstaschenbuch durch seinen zweiten Jahrgang die Gunst des Publikums in noch höherem Grade erwerben und sich für immer in derselben befestigen werde. — Die Verlagshandlung hat nicht unterlassen, das Ihrige dazu beizutragen. So gibt sie im vorliegenden Jahrgang, außer den für die Erzählungen bestimmten, noch vier neue ausgezeichnete Kupferblätter, die Jahreszeiten vorstellend, die um ihrer Sinnigkeit willen jeder Besitzer des Taschenbuchs gewiß mit Wohlgefallen darin sehen wird. — So geben wir denn diesen zweiten Jahrgang hinaus in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihn nicht nur die Besitzer, des ersten werden willkommen heißen, sondern daß er sich auch noch viele neue Freunde gewinnen werde, so daß dieses, der schönen wie der guten Literatur angehörende Taschenbuch bald in keinem häuslichen Bücherschatz, er sei groß oder klein, mehr fehlen wird

Für neue Abnehmer bemerken wir, daß auch der erste Jahrgang zu gleichem Preise noch zu haben ist.

Der Inhalt des Jahrgangs 1846 ist folgender:

Christliche Hauschronik. Mit 6 Holzschnitten.

I. Erzählungen beim Licht: (Zweite Reihe.)

1) Drei-König-König-Abenteuer zu Basel am Freischießen.
2) Der Olymp auf dem Schwarzwalde. Mit 2 Holzstichen und 1 Stahlstich.
3) Ein Naturdichter im Donauthal. Mit 1 Stahlstich.
4) Vom Tiroler-Franzl. Mit 1 Holzstich.
5) Von den Versuchungen des Holzschlägers. Mit 1 Holzstich und 1 Stahlstich.

II. Der Klosterhirt. Mit 1 Holzstich und 1 Stahlstich.

III. Eine schwere Nacht.

IV. Ritter und Bürger. (Eine Frankfurter Geschichte von Anno 1420.) Mit 1 Holzstich.

V. Der Feind im Sack. (Eine Sage aus der alten badener Zeit.) Mit 1 Holzstich.

VI. Der glückliche Herd.

**Jeder Band 12 Kreuzer oder
4 Neugroschen.**

Weltpanorama.

Eine Chronik

der neuesten Reisen und Abenteuer bei allen Nationen der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die politischen Ereignisse der Gegenwart.

Nach den besten Quellen des Auslandes.

Bis jetzt erschienen:

Band 1–3. C. Dickens (Boz) amerikanische Reisebemerkungen für Jedermann.

Band 4–6. Oberst Scotts Tagebuch über einen Aufenthalt in der Esmailla, dem Hoflager Abd-el-Kaders, sowie über Reisen in Marocco und Algier.

Band 7–15. C. Masson's Reisen in Beludschistan, Afghanistan und Pendschab; während eines zwölfjährigen Aufenthaltes in diesen Ländern. (1826 bis 1838.)

Band 16–19. Samuel Laing, Esq., Tagebuch über eine Reise durch Norwegen in den Jahren 1834, 1835, 1836, Darstellung der sittlichen, staatswirthschaftlichen und politischen Zustände dieses Landes.

Band 20–23. Samuel Laing, Esq., Reise in Schweden im Jahr 1838. Beobachtungen über den moralischen, politischen und öconomischen Zustand der schwedischen Nation.

Band 24.—29. Cyprien Robert, die Sklaven der Türkei: Serbier, Montenegriner, Bosnier, Albanesen und Bulgaren; ihre Hülfsquelle, ihre Tendenzen und ihre politischen Fortschritte.

Band 30—39. Vidocq (ehemal. Polizeispion). Die wahren Mysterien von Paris. 1r—10r Theil.

Band 40—43. Sale, Lady, Tagebuch über die Unfälle der Engländer in Afghanistan etc. 4 Theile.

Band 44—50. Vidocq, die wahren Mysterien von Paris. 11.—18. Theil.

(Wird ununterbrochen fortgesetzt.)

Band 24.—29. Cyprien Robert, die Sklaven der Türkei: Serbier, Montenegriner, Bosnier, Albanesen und Bulgaren; ihre Hülfsquelle, ihre Tendenzen und ihre politischen Fortschritte.

Band 30—39. Vidocq (ehemal. Polizeispion). Die wahren Mysterien von Paris. 1r—10r Theil.

Band 40—43. Sale, Lady, Tagebuch über die Unfälle der Engländer in Afghanistan etc. 4 Theile.

Band 44—50. Vidocq, die wahren Mysterien von Paris. 11.—18. Theil.

(Wird ununterbrochen fortgesetzt.)

Sand, George,

Consuelo

Bd.: 10/12

Stuttgart (1845)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.108(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718163-5